Tyrol
und ein Blick auf Baiern.

Von

H. D. Inglis.

Aus dem Englischen übersetzt

von

A. Kaiser.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

L. SCHÖNLEIN

Erster Theil.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1833.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Erstes Kapitel.

Reise nach Straßburg.

Alte und neue Eintheilung Frankreichs — die Champagne — Charakterzüge — Nancy — Französisches Theater — Elsaß.

Um über Baiern nach Tyrol zu kommen, muß man entweder durch Frankreich, oder durch die Niederlande und den Rhein hinauf, nach Straßburg reisen. Von beiden Richtungen zog ich die erstere hauptsächlich deshalb vor, weil die Französischen Provinzen Champagne, Lothringen und Elsaß, obgleich weniger reich an Naturschönheiten wie die Ufer des Rheines, doch höhere Ansprüche an die Aufmerksamkeit eines Reisenden besitzen, der so viel als möglich die frequentesten Straßen zu vermeiden wünscht. Streng an dieser Maxime festzuhalten, wird jedoch nicht immer rathsam sein, denn häufig findet man grade an den am meisten besuchten Orten auch am meisten zu bewundern. Liegt jedoch Er-

forschung des Charakters und der Sitten eines Volkes bei einer Reise zum Grunde, so wird dieser Zweck unstreitig eher durch Vermeidung der von der Menge bereisten Gegenden, als durch das Gegentheil, erreicht. Diese Bemerkungen sind kaum, vielleicht gar nicht, auf Frankreich anwendbar, weil kein Reisender hoffen darf, in irgend einem Theile dieses Landes alleiniger Beobachter zu sein. Indessen bleibt auch hier die Möglichkeit einer besser und schlechter ausgewählten Tour übrig, und in der Meinung, daß ich eine gute Wahl getroffen, trat ich von Dieppe meinen Weg nach Tyrol an.

Es ist zur Gewohnheit geworden, im Allgemeinen von Frankreich wie von einem gleichförmigen, monotonen Lande zu reden; weite Ebenen, offene Ländereien, grade Heerstraßen, werden von den Reisenden als unterscheidende Eigenschaften desselben angeführt. Meines Theils habe ich keine Ursache gefunden, dieser Ansicht beizustimmen; die Gegenden Frankreichs können so wenig, wie die anderer Reiche, mit zwei Worten beschrieben werden. Allerdings gehören einigen Theilen des Landes die Prädikate gleichförmig und monoton mit Recht an, allein deshalb umschließen seine Grenzen dennoch fast jede Mannichfaltigkeit der Natur, welche andere Europäische

Länder auszeichnet. Die Normandie, Champagne und das Elsaß unterscheiden sich so wesentlich von einander, wie Hertfordshire, Derbyshire und Lincoln, und es kann gewiß kein allgemeiner Ausdruck zur gemeinschaftlichen Bezeichnung des Charakters dieser Gebiete, gefunden werden. Wie wäre es möglich, daß die Darstellung einer Provinz, welche, wie Normandie, ein großer Obstgarten ist, — einer andern, die zu Frankreichs großen Vorrathskammern für Getraide und Wein gehört, wie Champagne, und einer dritten, welche sowohl dem Bedürfniß wie dem Luxus der Menschen jede Befriedigung gewährt, wie Elsaß, mit ein und demselben Worte bezeichnet werden könnte! So oft ich übrigens an Frankreich denke, mag es daheim neben dem Kamine geschehn, oder auf der Reise durch seine Gebiete, kann ich mich nicht zur Annahme der neuen Namen bequemen, mit welchen seit der Revolution seine Provinzen bezeichnet worden sind. Nur innerhalb der Grenzen Frankreichs hat seine Eintheilung in Departements Anerkennung gefunden, außerhalb sieht Jedermann noch die alte Eintheilung in Provinzen. Mit dieser sind unsere geschichtlichen Erinnerungen befreundet, unsere früheſten Ideen von Frankreich sind daran geknüpft. Mögen wir immerhin aus dem Departement der

unter n in das der ober n Seine reisen, bewußt ist uns nur, das wir in der Normandie sind, und frühstücken wir im Departement der Ost-Pyrenäen, und essen in dem der obern Pyrenäen zu Abend, so wissen wir nur, daß wir die Provinz Gasconien bereisen. Unsere Erinnerungen und Gedanken stehen mit Lothringen, mit Burgund und Champagne, mit der Dauphiné, Provence und Languedoc in abgesonderten Beziehungen, die das Dekret nicht verwischen kann, welches ihre Namen aufhob. Die ersteren sind reich an historischem Interesse, die anderen an Sagen und Romanzen. Ein Befehl, welcher Frankreichs Namen von der Karte zu vertilgen gesucht hätte, würde kaum minder ohnmächtig gewesen sein, wie der, welcher die Vernichtung der alten Provinzen anordnete.

In der großen Ebene von Champagne nimmt der Reisende Nichts wahr, welches ihn an die Weine erinnert, von denen er so viel vernommen hat. Heiße Länder ausgenommen, wird in Ebenen kein sonderlicher Wein gewonnen. Wer indessen in Chalons ein Gabelfrühstück einnehmen will, kann für die geringe Summe von acht Pence (6 Groschen) eine Flasche so guten Champagner genießen, wie er in

der Hauptstadt von Frankreich mit sechs Schilling*) bezahlen müßte. Dies ist zugleich das Einzige, wodurch sich Chalons dem Reisenden empfiehlt. Uebrigens wächst der Wein der berühmten Champagne auf den kleinen, felsigen Höhen, welche sich an der Grenze dieser Provinz befinden.

Indem ich mit dem Postwagen von Paris nach Nancy fuhr, hatte ich Gelegenheit zu bemerken, wie wenig der Französische Charakter durch die Ereignisse verändert worden ist, welche sich seit Sterne zugetragen haben. Der Postillion, welcher uns nach Bar-le-Duc fuhr, war ein andrer Lafleur; sein Ansehn, sein Bouquet, seine Kleidung, sein schneeweißes Leinen, konnte in diesem Stande nur einem Franzosen angehören, und das Leben der Passagiere war fortwährend in Gefahr, der Ungeduld aufgeopfert zu werden, mit welcher er der Station zueilte, um bei Zeiten zurückzukehren und noch sein Tänzchen machen zu können.

Keine Klasse Menschen kann sich mehr von einander unterscheiden, wie die Postillione und Schaffner der Französischen Diligencen und die Kutscher und Schaffner der Englischen Landkutschen. Ihrer

*) Ein Schilling ist Etwas über acht Groschen Sächsisch.

Meinung nach sind sie alle wichtige Personen, allein sie geben das auf verschiedene Weise zu erkennen. Der Englische Kutscher ist ernsthaft und schweigsam, und legt die Verantwortlichkeit seines Amtes in der völligen Meisterschaft an den Tag, mit welcher er alle Pflichten desselben erfüllt. Dagegen scheint es dem Französischen Postillion weniger um die Zufriedenheit seiner Passagiere, als um den Beifall der Bewohner der Ortschaften zu thun, durch welche der Weg führt. Das Knallen seiner Peitsche kündigt jedem Dörfchen seine Einfahrt an, wer ihm begegnet, wird antrompetet, jedem Mädchen lacht und nickt er zu, die Grüße aber, welche ihm zu Theil werden, empfängt und erwiedert er mit einer Art, welche erkennen läßt, daß er sie als ein, seiner wichtigen Stellung gebührendes Recht betrachtet. Auch die Reden, welche zwischen Postillion und Schaffner einer Französischen Diligence gewechselt werden, verbreiten ein lebhaftes Licht über den Nationalcharakter. Während in England das Gespräch solcher Leute auf Pferde, Wagen, Wagenbesitzer, Kameraden, und überhaupt auf ihren Geschäftskreis beschränkt bleibt, nimmt es in Frankreich eine ganz andere Wendung; hier sind Festlichkeiten, galante Geschichtchen, Theater und Alles was sich auf Ver-

gnügen bezieht, die Gegenstände, um welche die Unterhaltung sich dreht.

Die einzige Stadt zwischen Paris und Nancy, welche die Aufmerksamkeit des Reisenden etwas zu fesseln vermag, ist Bar-le-Duc. Seine Lage ist romantisch, und seine Umgebungen sind durch den Marschall Oudinot sehr verschönert worden, welcher der ansehnlichste Grundeigenthümer in der Nachbarschaft ist, und ein Schloß in der Stadt, ein anderes zwei Stunden davon besitzt. Hier wächst auch der Vin-de-Bar, ein in England wenig bekannter Wein, der aber in Frankreich sehr geschätzt wird. Zu beiden Seiten der Stadt sind die Abhänge mit Reben bedeckt, von denen er gewonnen wird. Er besitzt eine Rosafarbe, einen angenehmen Geschmack, und wird mit acht Sous die Flasche verkauft.

Billig sollte ich anstehen auszusprechen, daß die Franzosen ein betriebsameres Volk sind, wie die Engländer, und doch ist nicht zu läugnen, daß sie zu einer früheren Tageszeit an die Arbeit gehen wie jene. Wenn in Englischen Städten vor sieben Uhr kaum Etwas von Thätigkeit zu bemerken ist, bieten die meisten Französischen schon eine Stunde früher ein Bild der Geschäftigkeit. In Chalons, wo ich kurz vor sechs Uhr ankam, waren schon die meisten Laden

geöffnet, alle Fensterladen zurückgeschlagen, und die Bevölkernng begann ihr Tagewerk. Nichts kann aber den Englischen Reisenden in den Französischen Ostprovinzen mehr auffallen, wie die Verschiedenheit der äußeren Erscheinung des anderen Geschlechts auf dem Lande, sowohl in den Gesichtszügen wie in der Kleidung. Ohne mich zu besinnen, behaupt' ich, daß ein hübsches Gesicht bei den Französischen Landmädchen eine Seltenheit ist, und daß, — obgleich die allbekannten Abbildungen ländlicher Feste, und die Portraits der Sylphen ähnlichen Dorfschönen, welche in diesen ländlichen Versammlungen glänzen, etwas Reizendes besitzen; der Anblick der Wirklichkeit den romantischen Zauber sehr schnell löst. Die Kinder der Landleute sind in Frankreich eben so hübsch, wie bei uns in England, aber vom Kindesalter aufwärts tritt ein deutlicher Unterschied ein, und der Grund davon ist nicht schwer anzugeben. Das ganze Geheimniß ist, daß Arbeit im Freien der Schönheit Eintrag thut. Fast in ganz Frankreich ist es Sitte, daß die Frauenzimmer auf den Feldern arbeiten, und zwar, so bald sie dies im Stande sind. Das Ebenmaß der Formen wird dadurch vernichtet, die Sonne bräunt das Gesicht und beraubt die Haut der Frische und der Glätte; sogar die Gesichtszüge selbst werden

in einem gewissen Grade von den Anstrengungen bei der Handarbeit verändert. Dieselbe Sitte ist es, welche Französischen Dorfschaften ein so todtes Ansehn giebt. Nur wenig Thüren sind offen, wenig Kinder spielen auf der Gasse; kaum sprechen hört man, kaum ein Kind schreien, denn alle Welt ist draußen auf den Feldern. Selbst wenn diese Sitte mit den Englischen Gewohnheiten übereinstimmte, würde sie dennoch nicht angenommen werden können, weil dort die Frau des Landmanns daheim vollauf zu thun findet. Haus und Geräthschaften müssen rein gehalten werden, das Kochen will besorgt, die dabei gebrauchten Geschirre wollen aufgewaschen und wieder an Ort und Stelle gebracht sein; vor Allem aber hat sie die Kleidungsstücke ihres Mannes, ihrer Kinder und ihre eigenen auszubessern und zu waschen. Alle diese Geschäfte, welche fast die ganze Zeit der Frau eines Englischen Landmannes wegnehmen, erfordern in Frankreich nur einen sehr kleinen Theil davon. Das Haus eines Französischen Bauers enthält fast gar keine Möbeln; Brot, Wein und einige Früchte bilden die Nahrung der Familie und brauchen nicht gekocht zu werden, und obgleich die Französischen Bauerfrauen nicht ohne jene Neigung zum Putz sind, welche der ganzen Nation eigen

ist, so besteht derselbe doch in Dingen, welche wenig Vorbereitung erfordern. Bunte Bandschleifen, ein bordirtes Mieder, Goldflittern und einige Schnuren bunte Perlen, sind stets zu festlichen Gelegenheiten in Bereitschaft, und ist der Tag einmal dem Vergnügen bestimmt, so ist auch vollauf Zeit zur Toilette vorhanden.

Wenn man durch Frankreich reist, so hört man auf, sich über den Vorzug zu wundern, welchen alle Franzosen der Stadt Paris, als Aufenthaltsort, geben. Wird Lyon, Bourdeaux, Marseille, Toulouse und vielleicht Rouen und Nancy ausgenommen, so bleibt auf der Liste der Französischen Städte kaum ein Platz übrig, von dem man bei der Durchreise zu sagen versucht würde, „in der Stadt könnt' ich schon leben." Was vom Adel nicht in Paris oder den wenigen andern großen Städten sich aufhält, bewohnt seine Landhäuser, welche entweder ganz allein, oder bei einem Dorfe liegen; nur höchst wenig Adelige leben in Städten der vierten, fünften und sechsten Klasse. Dort ist weder Gesellschaft noch Amüsement irgend einer Art zu finden. Es giebt in Frankreich keine Städte, welche sich mit den Englischen Kreisstädten vergleichen könnten, und es hat keine Yorks, Leicesters, Chesters, Canterbury's, Derbys rc. aufzuweisen.

Bewohnt demnach ein Franzose nicht eine der vorzüglichsten Städte, so bleibt ihm nur Paris übrig, wo er es allein für menschenmöglich hält, zu leben, und ist ihm das Landleben nicht verstattet, so hat er vielleicht Recht.

Sobald wir aus Champagne nach Lothringen kommen, gewinnt die Gegend ein anderes Ansehen. Das Land geht aus der Ebene in wellenförmige Höhen über und erhebt sich nach und nach zum Malerischen; Reben wechseln mit Getraidefluren und winken uns von allen Abhängen, und ehe man Nancy erreicht, führt die Straße durch einige der großen königlichen Forsten, welche sich über Lothringen ausbreiten.

Ich habe Nancy unter den wenigen Französischen Städten genannt, wo Gesellschaft und Unterhaltung zu finden ist. In Lothringen führt es den Namen „klein Paris," und vielleicht nicht mit Unrecht. Zwischen zwei und dreihundert (Englischen) Meilen von der Residenz entfernt, und ohne einen nur irgend wichtigen Platz auf dieser ganzen Entfernung, ist Nancy die kleine Hauptstadt des östlichen Frankreichs, wie Exeter gewissermaßen des Westens von England. Alle Welt spricht in Lothringen mit Entzücken von Nancy: „waren Sie in Nancy?

gehen Sie nach Nancy?" fragt man jeglichen Fremden und vergißt nie, lobend hinzuzufügen, „das ist eine schöne, eine herrliche Stadt." Ich mußte daher wohl etwas gespannter Erwartung sein, als ich mich diesem Platze näherte, und in der That, der Anblick von Nancy thut den etwa davon gehegten Vorstellungen keinen Eintrag.

Nancy ist wirklich eine schöne Stadt; der große Platz im Mittelpunkte steht an architektonischer Schönheit dem Platze Ludwig XV. in Paris nicht nach, und von ihm aus führen vier breite, gut gebaute und rechtwinklig angelegte Straßen, zu schönen Thoren, welche Stadt und Vorstädte von einander scheiden. Viel herrliche Springbrunnen schmücken den großen Platz, und über ganz Nancy ist ein grandioses Wesen ausgegossen, welches man nur selten außerhalb der Hauptstädte findet. Eine der vorzüglichsten Zierden der Stadt ist der öffentliche Garten, gleich bemerkenswerth wegen seines großen Umfanges, und wegen des ausgezeichneten Geschmackes, mit welchem er angelegt ist. Selten hab' ich ein zahlreicheres Chor Nachtigallen gehört als das, welches in den Gebüschen desselben flötete.

Nancy gilt als einer der Orte, wo man in Frankreich am wohlfeilsten leben kann. Ich erfuhr,

daß einige Englische Familien dies bemerkt, und sich in seiner Nachbarschaft niedergelassen hatten. Ueber den Preis der Miethzinse fand ich nicht Gelegenheit mich zu unterrichten, allein ich erkundigte mich nach den Preisen mehrerer Lebensmittel, mit welchen der Markt reichlich versehen schien. Das Pfund Fleisch kostete vier und vier einen halben Pence,*) ein Paar Hühner wurden für einen Schilling und vier Pence verkauft; Gemüse waren in großer Menge und zu billigen Preisen vorhanden. Eine außerordentliche Quantität Quark war unter den zum Verkaufe ausgestellten Gegenständen. Man gebraucht denselben in der Stadt und Umgegend als ein — meiner Meinung nach erbärmliches — Surrogat für Butter.

Die Stadt besitzt ein gutes Theater, und rühmt sich gewöhnlich einer vortrefflichen Schauspielergesellschaft, deren Vorstellung ich noch den Abend vor meiner Weiterreise besuchte. Auf dem Rückwege in den Gasthof ward ich rasch in ein warmes Gespräch über das Drama, besonders in Bezug auf die Französische Schule, verwickelt, welche mein Geg-

*) Ein Pence ist Etwas über acht Pfennige Sächsisch.

ner als das Non plus ultra von Vortrefflichkeit vertheidigte.

Es bleibt sonderbar, daß bei aller Bereitwilligkeit verschiedener Nationen, sich die Palme in diesem oder jenem Fache der Wissenschaft zuzugestehen, dennoch eine jede entschlossen scheint, die Vollkommenheit ihrer dramatischen Schule geltend zu machen, und wenig literarische Streitfragen sind heftiger verhandelt worden, wie die, welche sich auf die Abschätzung des Werthes des Französischen und Englischen Dramas bezieht. Wir, gewohnt auf der Englischen Bühne das Hohe und Niedere beisammen zu sehn, und vom Gemeinen die Gedanken und die Sprache der Gemeinheit zu vernehmen, sehen eine Entstellung der Natur darin, wenn wir auf der Französischen Bühne von Anfang bis zu Ende eines Dramas, nur erhabene Gedanken und edle Sprache hören. Die Franzosen andererseits, deren Drama der rechtmäßige Sohn des Alterthums genannt werden kann, sehen im Englischen Drama das Kind eines barbarischen Geschmacks, und beziehen sich bei allen Streitigkeiten über diesen Gegenstand auf die Muster, welche ihrem Drama zur Grundlage dienten. Ohne die Vortrefflichkeit derselben in Zweifel zu stellen, kann billigerweise die Frage aufgeworfen werden, ob irgend

eine neuere Nation wohlgethan hat, sie als solche anzunehmen. So ausgezeichnet in manchen wissenschaftlichen Fächern die uns von den Alten hinterlassenen Muster sein mögen, so steht doch dahin, ob nicht das Drama davon ausgenommen werden sollte, wenn nämlich von moderner Nachahmung desselben die Rede ist. Das Drama, die Darstellung des Lebens, sollte bei jedem Volke einen Zweig der Nationalliteratur bilden, worin sich Charakter und Sitte desselben vorzugsweise abspiegelt und wo auch seine Geschichte nicht vergessen werden darf. Ist diese Ansicht nicht falsch, so erscheint es thöricht, zweitausendjährige Muster in diesem Fache aufzustellen, welche unter Völkern entstanden, deren Gewohnheiten, Charakter, Religion, Regierung und Herkommen, dem Genius der Gegenwart völlig fremd waren, ja deren Tugenden und Laster nach uns nicht verständlichen Grundsätzen beurtheilt wurden. Doch diese Abschweifung ist hier vielleicht kaum zu entschuldigen, und ich wende mich deshalb eiligst meinem eigentlichen Gegenstande wieder zu.

Etwas mehr wie halbwegs zwischen Nancy und Straßburg kommt man ins Elsaß, welches ich für eine der reizendsten Provinzen Frankreichs halte. Theils Getraide-, theils Wein-Land, von Waldun-

gen und Höhen malerisch durchschnitten, ist Elsaß zur Durchreise ein sehr angenehmes Land. Sobald man die Stadt Sauverne hinter sich hat, wird die Gegend im höchsten Grade malerisch, und von jeder Höhe zeigen sich als Hintergrund die Vogesen, eine Bergkette, welche Elsaß von Burgund und Franche-comté trennt, und eben so interessant wegen ihrer Naturschönheiten, wie wegen der Lebensweise ihrer Bewohner ist.

Zweites Kapitel.

Straßburg und die Vogesen.

Der Rhein — Baden und Kehl — der Straßburger Münster — Unterschied zwischen Franzosen und Deutschen — Ausflug in die Vogesen. — Ueber Haus- und Feldwirthschaft im Elsaß — eine Skitze aus dem Gebirge

Mit dem Augenblicke, wo man Straßburg betritt, fällt Einem das veränderte Ansehn der Dinge auf, denn diese Stadt, jetzt eine Französische Grenzfestung, ist durchaus Deutsch. Ich stieg im Hotel de la fleur ab, und machte mich fast augenblicklich auf den Weg zum Rhein. Ehe man dahin gelangt, müssen eine Menge Festungswerke passirt werden, und obgleich ich mich keineswegs für einen Richter über dergleichen ausgeben will, glaub' ich doch ohne Gefahr sagen zu können, daß die Werke Straßburgs fest und weitläufig sind. Dicht außerhalb des letzten Thors und an dem zum Flusse führenden Wege, steht ein kleines Mausoleum, dem Andenken des General Dessaix geweiht, der wenig Monate vor seinem

Tode in der Schlacht, mit der Rheinarmee diese Straße gezogen war. Das Monument ist außerordentlich einfach, und erhält nur durch die damit verknüpften Erinnerungen Interesse.

Der Anblick des Rheines auf diesem Punkte muß Jeden unbefriedigt lassen, der ihn zum ersten Male sieht. Zwar wird der Fluß dem stets als ein majestätischer Strom erscheinen, der keinen breiteren gesehen hat wie die Themse; da jedoch mit unserer Vorstellung vom Rheine der Gedanke an die herrlichen Gegenden verbunden ist, welche er durchströmt, bei Straßburg aber beide Ufer stundenweit von einer todten Ebene gebildet werden, so wird die Erwartung nicht befriedigt. Mir war indessen der Rhein nicht fremd; ich hatte seine Bekanntschaft schon in den Regionen des ewigen Schnees gemacht, und alle seine Verwandlungen, vom schmalen Bächlein bis zur breiten Grenzscheide von Königreichen, gesehen. Wenige Sous werden für den Uebergang über die in's Großherzogthum Baden führende Schiffbrücke bezahlt, und um eine Gelegenheit zu haben, auf die Gesundheit Sr. Hoheit innerhalb des eigenen Gebiets und von ihrem Rheinwein zu trinken, wanderte ich nach Kehl, wo ich in einem sehr sauberen

Wirthshause meine Huldigung mit fünf Franken bezahlte.

Bei der Rückkehr nach der Stadt, wo ich zunächst die Kathedrale besuchen wollte, fiel mir die höchst ungeschickte, dennoch aber einigermaßen malerische Tracht der Bevölkerung auf. Die Männer trugen Hüte, denen ganz gleich, welcher sich die ehrwürdige Geistlichkeit der Englischen Kirche bedient; die Frauenzimmer schwarzmanchesterne, bordirte Leibchen, Flittern in den Haaren, und wer älter wie dreißig oder fünf und dreißig Jahre war, führte einen langen Stock in den Händen. Auf dem Markte sah ich viele Mädchen, welche ihr Haar in Flechten nach hinten trugen, die bis über die Hälfte des Rückens hinunter hingen, und mit seidenen Bändern durchflochten waren, welche beinahe bis auf die Fersen reichten. Dies waren jedoch keine Straßburgerinnen, sondern Badnerinnen, welche Gemüse zu Markte brachten.

Alle Welt hat schon vom Straßburger Münster gehört, denn wer hätte Sterne's empfindsame Reise nicht gelesen. Es ist ein leichter, zierlicher Bau, der Aufmerksamkeit der Reisenden sehr werth, und entschädigt für die Mühe des Ersteigens reichlich durch die Aussicht, welche man von seiner Spitze

aus genießt. Indessen hat dieselbe schon so viel Beschreiber gefunden, daß mir es nicht angerechnet werden wird, wenn ich leicht darüber hingehe. Sie ist mehr weit als schön, und hält keinen Vergleich mit den Aussichten von vielen andern hohen Punkten in England und auf dem Kontinente aus.

An die Uhr des Münster knüpft sich eine sonderbare Geschichte. Diese Uhr ist nämlich von sehr zusammengesetzter und feiner Arbeit, und der Künstler, welcher sie erdachte und verfertigte, erblindete vor der Vollendung seines Werkes. Jetzt war es eine schwierige und wichtige Frage, wie dasselbe zu Stande gebracht werden könne. Die Behörden riefen andere Mechaniker herbei, allein sie konnten keine Hand anlegen, da ihnen der Plan zum Ganzen unbekannt war, und der blinde Künstler, — welcher alle Ehre allein ernten und nicht zugeben wollte, daß Andere vollenden sollten, was sie nie im Stande gewesen wären anzufangen — sich zu keiner Mittheilung verstand, sondern nur, trotz seiner Blindheit, das Werk zu vollenden versprach. Und so ist denn dieser höchst wunderbare und erfindungsreiche Mechanismus nicht blos ein Denkmal des Genies seines Verfertigers, sondern zugleich ein seltenes Beispiel von der Macht der Gewohnheit, und

der dem einen Sinne durch den Verlust eines anderen, mitgetheilten Schärfe. Ueber das, nicht minder häufig wie der Thurm, beschriebene Innere der Kathedrale, will ich nur erwähnen, daß mich besonders die glänzenden Farben und die ausgezeichnete Arbeit der bunten Fenster überraschte, die Alles weit übertreffen, was England Aehnliches aufzuweisen hat, und denen nur die der Spanischen Kathedralkirchen gleich kommen.

Das einzige der Rede werthe Kunstwerk in Straßburg, ist das dem Marschall von Sachsen in einer der protestantischen Kirchen errichtete Monument. Zeichnung und Ausführung erschien mir daran höchst verdienstlich. Der Marschall steht mit ruhigen Zügen und in würdevoller Haltung auf einer Erhöhung. Unten befindet sich der Tod, in ein Gewand gehüllt und ohne die ihm gewöhnlich ertheilten abscheulichen Züge, und hält mit der einen Hand ein Stundenglas empor. Zwischen ihm und dem Marschall ist der Genius Frankreichs angebracht, der mit flehentlichen, zugleich einige Furcht verrathenden Blicken, und mit abwehrender Geberde, beide Hände gegen das Stundenglas ausstreckt.

Rheinwein ist in Straßburg für die, welche ihn

bezahlen wollen, von bester Qualität zu haben. Es erfordert indessen einige Uebung, gegen Täuschung sicher zu sein. Wer sich auf den Rheinwein nicht versteht, dem ist leicht eine der Sorten unterzuschieben, welche im Elsaß und in Baden gezogen werden, während das echte Gewächs nur auf einem beschränkten Gebiete gedeiht. — Neben der Tracht der Straßburger und dem allgemeinen Ansehn der Stadt, giebt es noch mehrere andere Merkmale, an denen man leicht wahrnehmen kann, daß Straßburg mehr Deutsch wie Französisch ist. Es herrscht überhaupt weniger äußere Höflichkeit, weniger Beweglichkeit in Haltung und Geberden; auch die Gesichter sind nicht mehr Französisch, und nur wenig hagre, bleiche, düstre Mienen bekommt man zu sehn. An ihrer Statt finden wir volle Gesichtsbildungen und offne Züge. Ein andrer Unterschied ist an der Kochkunst zu bemerken. In den Straßburger Hotels vermißt man die Delikatessen, welche die Küche der großen Nation auszeichnen. Nicht länger findet man jene Amalgamirung verschiedenartiger Geschmacksarten, wobei keiner vorherrscht; hier ist der Geschmack mehr prononcirt, — ich hoffe keinen Anstoß mit dem Gebrauche dieses Wortes zu geben; allein wenn man von einer Kunst spricht, die, nach der des Kriegs,

den Ruhm Frankreichs ausmacht, so ist ein Französisches Wort wohl erlaubt.

Ehe ich meinen Weg von Straßburg nach Konstanz fortsetzte, entschloß ich mich zu einem Ausfluge in die Vogesen. Dieses Gebirge bildet, wie schon erwähnt worden, die westliche Grenze vom Elsaß, es scheidet dies Land von Burgund und Franchecomté. Die Erkundigungen, welche ich sowohl auf dem Wege nach Straßburg, sowie nach meiner Ankunft daselbst, eingezogen hatte, schienen einen solchen Ausflug als hinlänglich belohnend darzustellen. Seit ich Paris verlassen hatte, war ich mit der Diligence gereist, jetzt aber beschloß ich, zu meiner alten Reimanier zurückzukehren, und den Wanderstab in die Hand zu nehmen. Bevor ich aber aufbreche, muß ich bemerken, daß ich auf den 340 (Engl.) Meilen von Paris bis Straßburg keinen Grund gefunden habe, in das gegen das Reisen in Frankreich so laut erhobene Geschrei mit einzustimmen. Die Französischen Diligencen machen, Aufenthalte eingerechnet, in der Stunde sechs Meilen; sie sind weit geräumiger und bequemer wie die Englischen Landkutschen, und hängen in eben so guten Federn. Was kann es den Reisenden kümmern, welcher einen Platz einnimmt, der in jeder Hinsicht dem in einer Englischen

Postchaise gleichkommt, wenn ein halbes Dutzend Andre, mit leichteren Beuteln; in die Rotunde hinter ihm gesperrt werden? Und so lange der Wagen die gesetzte Zeit einhält, von welcher Wichtigkeit ist es, wenn die Pferde nicht glatt sind, und lange Schweife haben, oder das Geschirr aus Stricken gemacht ist? Hierzu kommt noch, daß der Reisende in England weit mehr Fuhrlohn bezahlen muß, wie in Frankreich. Die Entfernung von Paris nach Straßburg beträgt, wie schon erwähnt, 340 Meilen, und der Preis für den besten Platz sieben und dreißig Francs, oder wenn der Reisende einen äußeren Platz vorzieht, der wie ein Kabriolet bedeckt ist, kann er dieselbe Tour für 10 Francs weniger machen.

Der Weg von Straßburg in die Vogesen geht quer durch den reichsten und schönsten Theil des Elsaß, wenn auch nicht durch den am meisten malerischen; denn bis auf eine Stunde vor dem Gebirge, wandert man durch eine ununterbrochen mit Getraidefluren bedeckte Ebene, welche nur wenig Gehölz aufzuweisen hat. Drei Stunden von Straßburg kehrte ich in einem ansehnlichen Wirthshause ein, um zu frühstücken. Der Wirth war zugleich ein bedeutender Grundbesitzer, und ich benutzte die Gelegenheit, einige Erkundigungen über den Werth des Landes,

der Arbeit u. dgl. m. in Elsaß und Lothringen, einzuziehen. Ich lernte in ihm einen unterrichteten, nicht zurückhaltenden Mann kennen. Nachdem er mir über Verschiedenes Auskunft gegeben hatte, schlug er vor, mich bei einem in der Nähe wohnenden Besitzer sehr großer Güter einzuführen, der mit den Gegenständen völlig vertraut sei, über die ich mich zu unterrichten wünschte. Natürlich nahm ich seinen Vorschlag sogleich an, und gelangte nach etwa einer Stunde, in des Wirth's Gesellschaft, zu der Besitzung des Herrn Osmann.

Ich wurde hier mit der größten Zuvorkommenheit aufgenommen, und dringend ersucht, mir es auf eine Nacht gefallen zu lassen, was ich jedoch ablehnte; ich willigte aber ein, zu Mittag dazubleiben, was im Elsaß so viel bedeutet, wie zum Diner, weil dies um Mittag eingenommen wird. Bedauern muß ich, daß meine beschränkte Kenntniß von landwirthschaftlichen Gegenständen mir nicht Fragen zu stellen erlaubte, deren Beantwortung der Mittheilung werther gewesen wäre; vielleicht sind sie aber auch so, wie sie sind, nicht ohne alles Interesse.

Durch ganz Elsaß und Lothringen sind alle Landwirthe Grundeigenthümer, und alle Grundeigenthümer Landwirthe. Die Besitzungen derselben wech-

seln von der Größe von vier, bis zu der von 200 Äckern; übersteigen sie diesen Umfang, so verpachtet der Eigenthümer gewöhnlich einen Theil seiner Ländereien. Die Abgaben an die Regierung belaufen sich etwa auf ein Fünftheil des Ertrags, und die besten Ländereien bringen auf dem Wege der Verpachtung fünf vom Hundert. Der Pacht wird zur Hälfte, zu zwei oder einem Drittheil, je nach der Güte des Bodens, in Produkten bezahlt. Pferde, wie sie zur Landwirthschaft nöthig sind, kosten acht bis zehn Pfund; ein Knecht erhält jährlich zehn bis zwölf Pfund, ein Tagelöhner täglich einen Schilling drei Pence, ausgenommen in der Heuernte und Weinlese, wo er drei Pence mehr und soviel Wein bekommt, als er trinken will. Mägde (Köchinnen inbegriffen) erhalten vier bis sechs Pfund Lohn. Die jährlichen Unterhaltungskosten eines Pferdes belaufen sich auf zwölf Pfund; weder Pferde nach Dienerschaft sind besteuert.

Grundbesitzungen gehen in ganz Frankreich überhaupt selten aus einer Hand in die andre, was zum Theil von den dabei zu erlegenden hohen Stempelabgaben herrührt. Für gute Ländereien in den in Rede stehenden Provinzen, wird jedoch beim Verkauf etwa der 20jährige Ertrag bezahlt. Dem Rei-

senden scheint es beim Anblick der uneingehegten Französischen Feldfluren schwierig, bei etwaigen Verkäufen die Grenzen derselben zu bestimmen. Dies geschieht durch Angabe der das zu veräußernde begrenzenden Feldgrundstücke: außerdem ist der Umfang der verschiednen Besitzungen durch Marksteine bezeichnet. Auf Befragen, wie viel Land wohl zur Erhaltung einer Familie nöthig sei, erfuhr ich, daß ein Hausvater mit sechs Ackern bequem leben, und dabei zweimal wöchentlich frisches Fleisch essen könne. Kein Besitzer von weniger als 150 Ackern, entsagt je der eignen Bewirthschaftung seiner Ländereien, und bildet sich eben so wenig ein, er sei zu vornehm, den Pflug zu führen, von dem übrigens nur die gemeine Art im Gebrauche, und der stets mit zwei Pferden bespannt war.

Außer Getraide produciren Elsaß und Lothringen noch zwei wichtige Artikel, nämlich Tabak und Krapp, beide für den Landmann höchst einträglich. Ersterer ist mit einer Eingangs-Abgabe von 4 Pfund vom Centner belegt, und die Cultur des letzteren hat eine wichtige Aufmunterung durch die Regierung erhalten, auf deren Befehl die Paradebeinkleider des Militairs aus blauen in rothe umgewandelt worden sind. Diese Maßregel verbindet den doppelten Vor-

theil, den Ackerbau zu ermuthigen, und der Regierung den Ankauf ausländischer Färbestoffe zu ersparen. Mit der Viehzucht ist es im ganzen Elsaß sehr schlecht bestellt; Weideplätze sind nicht vorhanden, und das kärgliche, ungesunde Futter der Rinder besteht in dem schmutzigen Grase und Unkraute, welches in den Gräben am Wege wächst. Alle Paar hundert Schritte sieht man Weiber, welche beschäftigt sind, dasselbe zu schneiden und einzusammeln. Für die Pferde ist in diesem Theile Frankreichs nicht besser gesorgt, und gewöhnlich sind es erbärmliche, kleine, hagre, schlechtgenährte Thiere.

In England wird soviel von Französischem Brote gesprochen, und wer zum ersten Male nach Frankreich kommt, faßt gewöhnlich eine hohe Idee von seiner Vortrefflichkeit Wer indessen das Brot der Londoner Bäcker, oder das auf dem Lande gebräuchliche, gesunde hausbackne gewohnt ist, wird sich in seinen Erwartungen gewiß getäuscht sehen, und Nichts unschmackhafter finden, als das weiße, ungesalzne, im größern Theile Frankreichs übliche Gebäck. Ehe ich das gastfreundliche Haus betrat, in das ich auf meiner Wanderung nach den Vogesen eingeführt wurde, war es mir nicht beigekommen, zu fragen, weshalb das Französische Brot ohne

Salz gebacken werde. Die hier empfangene Auskunft war gnügend. Jedes Pfund Salz ist mit acht Sous besteuert. Aus demselben Grunde bleibt auch die Butter ungesalzen; wer indessen diesen Mangel fühlt, kann ihm abhelfen, während er beim Brote unersetzlich ist.

In den Vogesen brachte ich drei Tage hin; da jedoch Tyrol der Hauptzweck dieser Reise ist, so will ich blos von diesem Ausfluge erwähnen, daß ich damals bedauerte, und noch bedaure, daß mein Plan mir die Erweiterung desselben nicht erlaubte. Europa wird nach malerischen Gegenden eifrig durchforscht, aber das Departement der Vogesen wird übersehn, und doch wüßte ich keine Europäische Provinz, wo sie in solcher Vollkommenheit zu finden sind. Durch manches reizende Thal trug mich mein Fuß, jegliches von einem Bache bewässert, und überragt von waldbekleideten Felsen, ausgestattet mit Hütten und Ruinen. Kaum eine isolirte Höhe in den Vogesen wird nicht von den Epheu bewachsenen Mauern einer der Festen gekrönt, welche in frühern Zeiten die Wohnsitze des Deutschen Adels waren. Auch habe ich noch in keiner andern Gegend mehr unverfälschte Sitten gefunden, wie in den Vogesen, worüber man aber nicht erstaunen wird, wenn ich

hinzufüge, daß in den drei Dörfern, wo ich übernachtete, Niemand von der Anwesenheit eines Fremden innerhalb mehrerer Jahre etwas wußte. Jetzt nur noch ein erläuterndes Bild aus dieser Gegend, ich muß es beim Skizziren bewenden lassen.

Am zweiten Tage nach meiner Entfernung von Straßburg, nachdem ich in's Herz des Gebirges gedrungen war, schaute ich an einem köstlichen Abend hinab auf ein Dorf, ich glaube Rannes, welches, eine weitläuftige Gasse, sich an dem brausenden Flüßchen hinzog, welches das kleine Thal bewässerte, das von den Ruinen zweier, ohne Zweifel feindlicher Burgen überragt wurde. Ich fragte nach einem Gasthofe, aber dergleichen giebt es nicht in den Vogesen, da es an Reisenden mangelt. Ungewiß wie ich die Nacht zubringen sollte, hatte sich die Schnelligkeit meiner Schritte nach und nach vermindert, bis sie zum gänzlichen Stillstand wurde. Da trat aus der rebenbeschatteten Thüre eines gegenüberliegenden Hauses ein alter Mann mit ehrwürdigem Aeußeren, und fragte, ob ich ein Fremder sei. Sobald ich ihn mit meiner Verlegenheit bekannt machte, nöthigte er mich unter sein gastfreundliches Dach.

Hier herrschte patriarchalisches Leben, und alle häusliche Tugenden, Ehrfurcht vor dem Alter, Nach-

sicht für die Jugend, mütterliche Liebe und geschwisterliche Treue, waren hier zu finden. Meine Aufnahme glich der eines Reisenden in jenen alten Tagen, wo die Städtebewohner ihre Verfeinerung — ihre Verderbniß vielleicht — noch nicht in die Heimath der einfachen Sitte und Gastfreundschaft verpflanzt hatten. Wie ebenmäßig verlief der Strom des Lebens in dieser Abgeschlossenheit; welch ein Bild des Friedens bot sie und der heitern Ruhe, und doch ist es für den, der sich täglich in andre Umgebung versetzt sieht, und der Menschen und Städte gewohnt ist, mehr ein peinliches, jedenfalls ein schmerzliches Gefühl, welches bei Betrachtung eines so einförmigen, und, wie es für ihn den Anschein gewinnt, fast genußlosen Lebens in ihm aufsteigt.

Der Alte, auf dessen Haupt der Schnee des achtzigsten Winters glänzte, saß mit seiner anscheinend gleich alten Lebensgefährtin, während des Abends auf aus Weinreben geflochtenen Stühlen vor der Thür, und sah schweigend dem Fleiße seiner Nachkommen zu. Der Sohn des alten Paares, ein gesunder etwa 40jähriger Mann, machte kleine Gruben neben den Wurzeln der Weinstöcke, während zwei Knaben, von 10 und 12 Jahren, Wasser aus einem nahen Quell herbeitrugen. Des Alten Schwie-

gertochter war im Hause mit Zubereitung des Abendessens beschäftigt, und unterhielt dabei, so gut sie konnte, ein Nesthäkchen von 3 — 4 Jahren, welches auf einem Stuhle saß, und Kirschen verzehrte. Perle und Hauptfigur der Gruppe war aber die Enkelin, welche auf der Thürschwelle mit gekreuzten Armen stand, und so eben vom Besuche aus der nachbarlichen Wohnung einer verheiratheten Schwester zurückgekehrt war. Sie war das erste und einzige Französische Mädchen, welches mir zu Gesicht kam, von dem man sagen konnte, es sei interessant; auffallend sind viele, hübsch andre, manche sogar schön wie Engel, aber interessant, wie selten! — Ich will nichts weiter zu diesem Bilde hinzuthun, und mich wieder zu meiner Reise wenden. —

Drittes Kapitel.

Reise nach Augsburg.

Lindau — Wangen und ein Dorfjahrmarkt — Baiern — Deutsche Kutscher — ein Kinderfest — Kauft Besen — Wege, Städte und Sitten in Baiern — Augsburg.

Dieselben Gründe, welche mich veranlassen, jenes Ausflugs im Elsaß nur oberflächlich zu gedenken, halten mich ab, etwas Weiteres über die Tour von Straßburg nach Konstanz zu sagen. Dies ist um so mehr der Fall, da diese Straße, durch Baden und über Schaafhausen, zu häufig besucht wird, um mir die geringste Hoffnung übrig zu lassen, dem Leser noch etwas Anziehendes darüber mittheilen zu können. Von Konstanz fuhr ich um fünf Uhr des Morgens mit dem Dampfboote ab und um drei Nachmittags, indem ich bei Lindau ans Land stieg, befand ich mich in Baiern.

Seit meiner Kindheit habe ich mir von Konstanz und dem Bodensee reizende Vorstellungen gemacht, und beide gehörten zu den Punkten, welche

einst das Ziel einer Reise werden sollten. Nunmehro aber, da ich am Fenster des Lindauer Wirthshauses sitze und der See ausgebreitet vor mir liegt, kann ich eben nicht sagen, daß ich ihn sehr bewundere. Er entbehrt des bestimmten Charakters eines Sees, und doch auch zugleich der großartigern Eigenschaften des Weltmeers. Lindau ebenfalls, welches auf der Karte ein wichtiger Platz scheint, die Grenzstadt Baierns und auf einer Insel erbaut ist, was an sich schon anziehende Erwartungen weckt, ist nur ein armseliger Ort. Mögen indessen die Eigenschaften einer Grenzstadt sein, welche sie wollen, für den Reisenden hat sie, als erster Schauplatz der Sitte und Art eines anderen Landes, immer einiges Interesse.

Indem ich vom Zollhause dem Gasthofe zuwandelte — wo ich, nebenbei bemerkt, beinahe Unannehmlichkeiten wegen eines halben Pfundes Thee gehabt hatte, welches man in meinem Mantelsack entdeckte: — bedurfte es blos des besseren Ansehens und der netteren Tracht der Frauenzimmer, um mich zu erinnern, daß ich nicht mehr in Frankreich war. Indem ich aber am Rathhaus vorüberkam, wußte ich auf ein Mal, daß ich in Deutschland sei, denn jede der vier aufgestellten Schildwachen hatte eine gewaltige Pfeife im Munde. Später erfuhr ich

jedoch, daß dies mehr ein nachgesehenes als erlaubtes Vergnügen der Truppen Sr. Majestät von Baiern ist. Bei der Parade darf keine Pfeife sichtbar werden, nach einer Revue aber, die ich in Augsburg sah, waren die Soldaten kaum „los" kommandirt, als die Gewehre zusammengestellt und mit Pfeifen vertauscht wurden, und bald verlor sich der Pulvergeruch im Dampfe des Tabaks.

Lindau liegt an der Südwestspitze von Baiern, Passau an der nordöstlichen und an der böhmischen Grenze, und es war meine Absicht, auf einem Umwege, über Augsburg und München von Lindau nach Passau zu reisen, versteht sich übrigens zu Wagen, denn das Wandern hatte ich mir für die Gebirge Böhmens aufbehalten. Wie es kam, daß der beabsichtigte Besuch dieses Landes unterblieb, davon später. Dem zufolge miethete ich einen Lohnkutscher, der mich für funfzehn Gulden nach Augsburg bringen sollte, und fuhr am folgenden Morgen, bald nach fünf Uhr, über die lange hölzerne Brücke, welche die Verbindung der Insel mit dem Festlande bildet. Auf ein Frühstück in Lindau ließ ich es deshalb nicht ankommen, weil ich am Abend vorher, wo ich der Aufwärterin meine Theekanne anvertraut hatte, um sie mit heißem Wasser zu füllen, den

Inhalt plötzlich in schlechte Limonade verwandelt fand. Auf dem Wege genauerer Untersuchung erfuhr ich, daß man in Baiern den Thee gewöhnlich mit einigen Citronenschnitten anmacht. Im Allgemeinen bedarf der auf dem Kontinente kaufbare Thee keiner Geschmacksverbesserung; er ist gut und wohlfeil. Kein verhaßtes Monopol hat dort zum Verkauf verfälschter Waare verleitet.

Die Gegend war von Lindau aus so angenehm, wie eine Ebene sein kann, und ziemlich gleich in Weide und Getraide-Land abgetheilt. Indessen bemerkte ich auch einen beträchtlichen Theil nassen, kulturunfähigen Boden, und sogar einige Moräste. Es überraschte mich, mehrere Frauen im Felde mit Mähen beschäftigt zu sehen; sie hielten völlig Schritt mit den daneben arbeitenden Männern, und schwangen die Sense so sicher, und wie es schien, eben so leicht, wie ihre kräftigeren Genossen. — Etwa zwei Stunden von Lindau geht die Straße aus dem Baierischen Gebiete ins Würtembergische über, und durchschneidet auf eine Strecke von einigen Stunden einen Winkel desselben. Bald, nachdem man im Königreich Würtemberg ist, kommt man nach Wangen, wo ich das Frühstück einnehmen wollte. Hier war grade Jahrmarkt. Die Felder außerhalb der Stadt waren

mit Vieh, mit Käufern oder Verkäufern angefüllt, Buden reihten sich in den Straßen aneinander und dazwischen drängte sich das Landvolk umher. Natürlich waren die Wirthshäuser auch besetzt, allein dem Ankömmlinge in der zweispännigen Kalesche ward doch ein Tisch im Fenster der Gaststube eingeräumt, die voller Pachter, Viehhändler und reisender Handelsleute war, welche sich bei einem Kruge Bier, und bei Brot und Käse gütlich thaten, worin das allgemeine Frühstück zu bestehen schien.

Wer in Baiern ein komfortables Frühstück machen will, muß Thee bei sich führen, der in Gasthöfen auf dem Lande nicht zu erhalten ist. Mit Kaffee wird, wer ihn verlangt, nur auf sehr unzulängliche Weise bedient. Anstatt so viel Kaffee und abgekochter Milch, als zwei oder drei derbe Tassen erfordern, wird eine kleine Kanne, welche ungefähr eine Tasse enthält, und eine andere mit beinah eben so viel gekochter Sahne aufgetragen. Abgesehen von der kleinen Quantität, ist diese Mischung zu stark, um mehr wie eine Herzstärkung abzugeben. — Während die Pferde ausruhten und gefüttert wurden, besah ich mir den Jahrmarkt, welcher ein sehr lebendiges Schauspiel darbot. Die hauptsächlich zum Verkauf ausgestellten Gegenstände

waren Kattune, seidene Tücher und weiblicher Putz; die Kattune kamen aus der Schweiz, die seidenen Tücher aus Frankreich, das übrige, wie Kämme und allerhand Flitterstaat, aus Baiern. Der allem Anscheine nach behagliche Zustand der Würtemberger machte mir viele Freude. Die Land- und Marktleute waren gut gekleidet, und man sah ihnen keine Noth an. Auf jedem Angesicht war eine gewisse Zufriedenheit und Behaglichkeit zu bemerken, zu der die Erinnerung an das hagere, sorgenvolle Aussehen der arbeitenden Klassen in Frankreich und England, einen herben Gegensatz bildete.

Die Außenwände der Häuser dieser kleinen Stadt fielen mir durch ihre wunderliche Dekoration auf. Sie waren nicht etwa, wie in Graubünden, nach klassischen Mustern, mit Pfeilern, Säulen und Simsen aufgeputzt, sondern in grellen Farben mit Abbildungen von Schlangen, Drachen, Delphinen, mit Landschaften und Ansichten des Meeres bemalt. — Von Wangen und Leutkirchen führt der Weg durch eine ziemlich angenehme, fruchtbare und volkreiche Gegend. Auf den Feldern waren überall geschäftige Leute zu sehen, und die Frauen bildeten die Mehrzahl derselben. An der Straße befanden sich viele Bauerhäuser, deren Bauart und Material durchaus

nicht ärmlich war. Alle, groß und klein, waren mit Ziegeln gedeckt, und zahlreiche rothe Dächer geben einer Landschaft gewiß ein angenehmes und lebendiges Ansehn, und erwecken in uns Vorstellungen von Wohlstand und Zufriedenheit.

Das unaufhörliche Rauchen eines Deutschen Fuhrmanns ist unterhaltend und lästig zugleich: unterhaltend ist es zu beobachten, wie er seine Pfeife zum Gegenstande seiner Hauptsorge macht, und sich den ganzen, lieben, langen Tag mit den verschiedenen Theilen seiner Favoritin beschäftigt; wie er sie mit beständigem Vergnügen auseinanderschraubt, und wieder zusammensetzt, die einzelnen Theile reinigt, seinen Feuerstein besieht, Feuer anschlägt, und die Pfeife bald in, bald aus dem Munde nimmt. Es ist aber auch lästig; denn unmöglich kann ein Mensch auf seine Pfeife und seine Pferde zu gleicher Zeit aufmerksam sein. Bei dieser wie bei andern Reisen, welche ich in Deutschland zu Wagen gemacht habe, war ich daher auch in beständiger Gefahr, umgeworfen zu werden. Die Zügel werden oft mit Stein und Stahl vertauscht, und nur die Gelehrigkeit der Pferde erspart den Reisenden einen Sturz in den Graben, oder einen Stoß gegen ein andres Fuhrwerk.

In Leutkirchen kommt man wieder in's Bairische. Ich rastete hier zwei Stunden, und brachte dieselben recht angenehm hin. Ich kam nämlich zu einem Kinderfest; etwa zweihundert Knaben und Mädchen, letztere alle weiß gekleidet, zogen, eine Musikbande und mehrere Fahnen voran, auf einen benachbarten Berg, wo schon Vorbereitungen zu ihrer Aufnahme getroffen waren. Nachdem sie hier 2 Kreise, die Mädchen den innern, gebildet hatten, hielt ein ernster, aber freundlicher alter Herr eine Rede an das kleine Volk, lobte den Fleiß und die Fortschritte der Kinder in der Schule, und verkündete ihnen, daß sie zusammengekommen wären, um sich zu vergnügen und Kuchen zu essen, soviel sie wollten, und bis Sonnenuntergang zu spielen. Er schloß darauf mit einer Ermahnung an die Knaben, sich gegen ihre weiblichen Spielkameraden anständig und gefällig zu benehmen. Alsdann vertheilte er Preise unter die Kinder, und eine Quantität Stickereien und Nähtereien wurde einem Korbe entnommen, und zum Verkaufe an die anwesenden Erwachsenen ausgestellt; der Erlös sollte zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden. Nachdem dies geschehen war, erhielten alle Kinder volle Freiheit zu spielen, und augenblicklich mischten sie sich bunt unter einander. Zahlreiche Tische

waren mit Kuchen, leichtem Wein und Wasser besetzt, das den jüngern zur Erfrischung diente. Ein hübsches, 12jähriges Mädchen schien Königin der Spiele zu sein; sie zeichnete sich durch einen Blumenkranz aus, und genoß die ihrem größeren Alter und ihrer reizenden Erscheinung zugestandene Autorität.

Das Ganze machte einen sehr freundlichen und anziehenden Eindruck. Die neugebacknen Ansichten von Anstand und Erziehung hatten offenbar noch keine Gültigkeit in Baiern erlangt; man that der Natur keine Gewalt an, die Kinder waren Kinder und nicht lächerliche Zerrbilder Erwachsener; die Schwungkraft der Jugend wurde nicht von albernen prosaischen Maximen moderner Philosophen gebeugt. Den verständigen und freundlichen alten Herrn anlangend, welcher dem Feste seine Gegenwart schenkte, konnte ich der Versuchung nicht widerstehn, mich ihm vorzustellen, und ihm meine große Freude zu erkennen zu geben. Ich lernte in ihm eine Magistratsperson der Stadt kennen, und wir brachten mit einander eine vergnügte Stunde bei einer Flasche Rheinwein, und im Gespräch über die Fortschritte der neuern Zeit hin. Wenig nur weiß man in Baiern von den Fortschritten der Bildung; von Handwerks-

schulen oder Bibliotheken für das Volk hatte der alte Herr nie Etwas gehört; „das ist mir eine große Entdeckung,“ sagte er, „allein geben Sie mir nur über Eins Auskunft: haben sich Laster und Verbrechen in Ihrem Vaterlande vermindert, und fühlt sich das Volk glücklicher?“ Mein ungeduldiger Kutscher, der die Zügel schon in der Hand, und die Pfeife im Munde hielt, schaffte mir einen Vorwand, rasch aufzustehen, und mich von meinem freundlichen Bewirther zu beurlauben, und so waren wir denn bald auf dem Wege nach Leiningen.

Es ist kaum möglich, nach Baiern zu kommen, ohne an die Bairischen Besenmädchen und das „Kauft Besen“ der Madam Vestris zu denken. Natürlich erwartet man, in Baiern die Erinnerung daran aufgefrischt zu sehn; allein von dem Augenblicke, wo ich dies Land betrat, bis zu dem, wo ich es verließ, kam mir auch nicht ein weibliches Wesen zu Gesicht, dessen Kleidung, noch weniger dessen Besen, mich an die auf allen Straßen Englands zu findenden Besenbinderinnen erinnert hätte. Ich zweifle sehr, daß dieselben aus Baiern sind, viel wahrscheinlicher kommt der größere Theil aus Holland und Belgien. Baiern ist zu weit entfernt von England, und ich habe keinen Grund bei seinen Bewohnern

gefunden, der zu dem Glauben bewegen könnte, sie würden von der Noth aus ihrer Heimath vertrieben. — In diesem Theile des Landes ist die Bevölkerung außerordentlich zahlreich; zwischen Leutkirchen und Meiningen zählte ich nicht weniger als 13 Städte und große Dorfschaften, die zwar nicht alle am Wege, allein doch nicht über eine halbe Stunde davon lagen. Dieselbe Sitte, welche ich in der kleinen Würtembergschen Stadt Wangen bemerkt hatte, nämlich das Bemalen der Häuser von außen, ist auch hier üblich. Ich sahe die Fronte mehrerer mit Bildern aus der biblischen Geschichte geziert, und auf vielen Fensterläden waren Päpste und Cardinäle abgebildet.

Ueberall in ganz Baiern hatte ich meine wahre Freude an der Vortrefflichkeit der Wege; kein Macadamisiren ist im Stande, dieselben zu verbessern. Es ist eine irrthümliche Behauptung, daß nur in England gute Landstraßen zu finden sind, oder daß man, um dergleichen zu besitzen, einen Generalinspector der Heerstraßen verschwenderisch besolden muß. In Baiern, in den meisten Theilen der Schweiz und Tyrols, in vielen Gegenden der Niederlande und durch ganz Schweden, ja sogar in einigen Provinzen Spaniens, fand ich eben so gute

Wege, wie nur irgendwo in England, und in den meisten dieser Länder hat man von Macadam nie etwas gehört.

Wir machten in Meiningen gar nicht erst Halt, sondern fuhren weiter nach Mindelheim, wo ich zu übernachten gedachte. Die Tour dahin war höchst reizend. Die Straße zog sich durch große Föhrenwaldungen, hier und da mit Laubholz untermischt; zuweilen schimmerten kleine Seen durch; der Wald machte dann und wann schönen Wiesen Raum, und aus den Dunkel desselben ertönte, obgleich es noch früh am Tage war, zu beiden Seiten der durchdringende Schlag der Nachtigallen. Wenn diese Gegend von Baiern einen hinlänglich wasserreichen, und dem Bodensee zufließenden Fluß besäße, würden schöne Einkünfte aus ihren Waldungen gezogen werden können. Die Holz bedürfenden Länder würden dann mittelst des Rheines Zufuhren von hier erhalten. Der größere Theil des Landes, welchen ich von der Grenze bis Augsburg berührte, war jedoch artbar und stand unter dem Pfluge. Zwischen Leutkirchen und Mindelheim sah ich unermeßliche Waizenbreiten, reiche Ernten lachten überall, und bei der Kultur des Bodens schien weder Mühe noch Arbeit gespart zu werden. Wie in der Gegend

von Lindau, nahmen die Frauen auch hier einen großen Theil, ich möchte sagen die Hälfte der Arbeit den Männern ab. Jede Art Feldarbeit wurde eben so gut von Frauen wie von Männern versehn, und ich sah auf mehreren Aeckern Weiber sogar hinter dem Pfluge. Es war sieben Uhr des Abends, als ich in Mindelheim ankam.

An den Baierischen Landstädten hatt' ich meine wahre Freude. Meiningen und Mindelheim sind beides hübsche Orte. Die Straßen sind breit, was in nördlichen Gegenden vortheilhaft ist, und ausgezeichnet reinlich; die meisten Häuser anständig, die Bewohner sind gut gekleidet und haben ein vortheilhaftes Ansehn. Hinzuzufügen sei mir erlaubt, daß die Gasthöfe gut eingerichtet, und die Rechnungen nicht unbillig sind. Ich fand überall einen guten Tisch, reinliche Betten und eine mäßige Zeche. Wenn ich aufgefordert würde, das Land zu nennen, wo man am billigsten reist und doch einer angemessenen Bequemlichkeit dabei genießt, so würde ich Baiern anführen. Dieses ausgenommen, hab' ich keinen Unterschied des Reiseaufwands in diesem oder jenem Lande gefunden. Allerdings ist der Wein in Baiern nicht umsonst zu haben, wie in allen Gegenden von Frankreich und in den meisten südlichen Ländern.

Obgleich Baiern selbst etwas Wein erbaut, ist es doch noch kein Weinland; indessen sind seine Weine nicht theuer, und ein angenehmes Gewächs, gewöhnlich von der Art der Rheinweine, und weit besser, wie der gewöhnliche Wein in beinahe ganz Frankreich.

Mindelheim verließ ich am folgenden Morgen früh um sechs. Gewiß ein wunderliches Gesetz ist es, daß in ganz Baiern jeder Reisende vier Pence nach Englischem Gelde, für die Erlaubniß bezahlen muß, eine Stadt zu verlassen. Er wird dafür aber mehr als hinreichend durch den Umstand entschädigt, daß man ihm seinen Paß in der Tasche behalten läßt. Nicht weit von Mindelheim gelangten wir in eine weite Ebene, die zu der großen gehört, welche sich über den ganzen mittleren Theil des Landes ausdehnt. Getraidefluren und Wiesen breiten sich darüber aus, und da es grade Heuernte war, so gewann die Gegend ein sehr vortheilhaftes Ansehn.

Nimmer giebt eine Wiesenlandschaft ein hübscheres Bild, als wenn sie mit Heuschobern übersät ist, und zu keiner andern Zeit ist die Luft so mit Wohlgerüchen gesättigt; vielleicht tritt das Wesen der Landleute gleichzeitig am besten ins Licht. Doch das Heumachen in Baiern ist wenig verschieden vom Heumachen in andern Ländern, — eine reizende

Mischung von Arbeit und Erholung. Mädchen und Burschen werden überall Mädchen und Burschen sein, sie mögen Heu machen wo sie wollen, auf Englischen, Französischen oder Baierischen Fluren. In vielen Dorfschaften sah ich auch bekränzte Maibäume, ein Zeichen, daß man in Baiern dem Herkömmlichen noch nicht entsagt hat, und daß moderne Aufklärung hier noch so wenig Einfluß besitzt, daß die Landleute ein frohes Fest nicht verschmähn.

Die Bairischen Landleute putzen sich gern, und wissen das mit Geschmack zu thun. Wenn ich von München spreche, werd' ich Gelegenheit haben, mehr über diesen Gegenstand zu sagen. Es scheint auf dem Lande sogar wie in den Provinzialstädten besondrer Aufmerksamkeit werth gehalten zu werden, sich anständig zu kleiden. Von den kleinen Zierrathen, deren man sich bedient, will ich hier die künstlichen Blumen anführen, welche die Frauenzimmer im Haar, die Männer auf den Hüten tragen. An sich sind das Kleinigkeiten, indessen doch der Rede werth.

Ich bin stark der Meinung, daß bei Abfassung von Reisebeschreibungen die Kunst darin besteht, sowohl kleine als große Dinge zu erzählen, z. B. daß die Frauen kurze Röcke tragen, oder die Männer

enge Beinkleider, daß eine Gegend Ueberfluß an Getraide besitzt, und der Wohlstand in der oder jeder Stadt zu Hause ist. Bezweifeln muß ich, daß sehr gelehrte Leute unterhaltende Reisebeschreibungen liefern, denn sie übersehen etweder das Geringere, oder halten es keiner Bemerkung werth. Reisen haben in dieser Beziehung viel Aehnliches mit Memoiren; der Charakter eines Volkes, wie eines Inviduums, ist oft an Kleinigkeiten am besten zu erkennen. Die beste je zur Welt gekommene Biographie ist Boswell's Leben Johnsons, allein wenn Boswell ein bedeutenderer Kopf gewesen wäre, würde sein Buch einen geringeren Werth besitzen. Das wahre Verdienst desselben besteht in seiner kleinlichen Ausführlichkeit, denn durch diese werden wir mit dem geschilderten Individuum durch und durch vertraut.

Von Mindelheim bis Augsburg ging die Reise durch eine fortwährende, im Ganzen fruchtbare, gut angebaute Ebene, und zahlreiche Viehheerden waren über dieselbe verbreitet. Um drei Uhr traf ich in Augsburg ein, dessen Thürme sich längst gezeigt hatten.

Viertes Kapitel.

Straßen, Häuser, Gewohnheiten — Gemälde — Brunnen — Gärten — Preise der Nahrungsmittel — Fahrt nach München.

Ehe wir einen Ort betreten, war unsre Phantasie stets geschäftig, sich eine Vorstellung davon zu bilden, — wie weit von der Wirklichkeit entfernt, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Ueberraschen muß es indeß, da die Städte einander so ähnlich sind, daß diese Vorstellungen so wenig mit der Wahrheit übereinstimmen. Nur selten fand ich, daß sie sich derselben einigermaßen näherten, und mit Augsburg machte ich diese Erfahrung nicht. Ich erwartete eine düstre, dumpfige, garstige, alterthümliche Stadt zu betreten, und kam in einen offenen, freundlichen Platz, dessen Straßen den Vergleich mit den modernsten der berühmtesten Europäischen Städte, nicht zu scheuen brauchen. Die, in welcher das erste Hotel lag, wo ich abstieg, war wenigstens zwanzig Minuten lang, und breiter wie Regent-Street, so wie zu beiden

Seiten von Gebäuden eingefaßt, die sowohl an Höhe, wie durch den allgemeinen Eindruck ihrer Bauart und Größe, bei weitem Alles verdunkeln, was ich von London kenne. Wo in den alten Städten des Kontinents die Straßen geräumig und die Häuser hoch und gut gebaut sind, umgiebt sie ein Geist der Wohlhabenheit und selbst der vornehmen Würde, den wir an unsern Verschönerungen der Hauptstadt umsonst suchen, und vielleicht am allerwenigsten an den gezierten Nußschalen entdecken können, welche unsre schönsten Parks schmücken.

In der Straße, von welcher die Rede ist, befinden sich die Stadtwohnungen der angesehensten Kaufleute und Wechsler, von denen mehrere ein fürstliches Vermögen und jedenfalls, ein viel bedeutenderes besitzen, als man in Baiern und in einer Stadt wie Augsburg zu finden erwartet, die so wenig (?) Handelsplatz ist. Ich besah mir das Haus des Bankier Schaetzler, der Grundeigenthum von wenigstens sechs Millionen Gulden an Werth, und außerdem noch eine Million Einkünfte besitzen soll. Die Einrichtung des Hauses war königlich und prachtvoll in jeder Hinsicht. Ein Saal war unlängst, bei Gelegenheit der Anwesenheit des Königs, neu eingerichtet worden, der dem Besitzer die Ehre erwies,

die Einladung zu einem Feste anzunehmen. Dies Gemach war durchaus des Zweckes würdig, zu welchem es bestimmt wurde. Schaetzler ist jedoch noch nicht der reichste Mann in Augsburg, und sein Haus noch nicht das schönste. Ein anderer, dessen Name mir entfallen, besitzt in derselben Straße drei der glänzendsten Gebäude, von denen jedes an Größe dem Londner Rathhause gleichkommt, und außerdem neun Landhäuser.

Von keinem Reisenden hab' ich noch die Bemerkung machen sehn, daß England beinah das einzige Land Europas ist, wo Mann und Frau in den Mittelklassen in einem gemeinschaftlichen Bett schlafen. Dieser Umstand ist nicht so unbedeutend, wie er vielleicht auf den ersten Blick scheint, und ich bin geneigt zu glauben, daß die Erwähnung einer solchen, auf Moralität und Sitte der Mittelklassen eines Landes bezügliche Thatsache, wichtiger ist, wie die gelehrteste und durchdachteste Beschreibung öffentlicher Denkmäler. Zunächst entstand diese Bemerkung, indem ich in jenes Bankiers Hause eine Ausnahme von der allgemeinen Regel des Kontinents wahrnahm. Es enthielt nämlich ein Familienzimmer, in dem Sinne, wie man es unter den Mittelklassen in

England versteht, und dieselbe Sitte beobachtete ich im allgemeinen bei allen Klassen in Baiern.

Aus der Gemeinschaft oder der Trennung des ehelichen Lebens fühl' ich mich bewogen, auf Sitten und Leben eines Volkes gewisse Schlüsse zu ziehen. Erfahrung berechtigt mich dazu vollkommen. Stets hab' ich in den Gegenden und bei den Klassen der Bevölkerung, wo die häuslichen Tugenden am meisten vorwalteten und das Band der Ehe am heiligsten gehalten wurde, keine Trennung der erwähnten Art, und das Gegentheil wieder stets im Verhältnisse mit der verminderten Achtung des Ehebandes gefunden.

Nur in den vornehmsten Häusern in England, und bei Weitem nicht in allen, giebt es kein Familienzimmer nach alter Englischer Sitte. Den Mittelklassen ist Trennung des häuslichen Lebens völlig fremd, und mehr wie irgendwo werden häusliche Tugenden bei ihnen geübt, und die Pflichten der Ehe geachtet und gefühlt. In Frankreich sehen wir die Lebensart der höheren Klassen auch von den mittleren angenommen. Selten wird man bei Leuten über dem Bürgerstande, ein Ehebett finden, und nur bei den Bürgern waltet dasselbe eheliche Leben, wie bei den mitteln und untern Klassen in England.

Die Niederlande gleichen in dieser Hinsicht gänzlich Frankreich. Wenden wir uns weiter nach Süden, so bestätigt sich meine Behauptung nur noch mehr. In Spanien weiß in den unteren Klassen Niemand, was ein Ehebett ist, und in diesem Lande wird die Ehe gänzlich mißgeachtet, und häusliche Freuden sind unbekannt.

Als Reisender gehört es zu meiner Pflicht, Thatsachen anzugeben, und zu berichten, was mir eine Folge davon scheint; bin ich im Stande, den näheren Zusammenhang beider zu erläutern, um so besser. Im vorliegenden Falle wird es aber wohl für Niemand schwierig sein, die Verbindung selbst zu ermitteln. Alle zur Gewohnheit werdende Trennung bewirkt Verminderung der gegenseitigen Zuneigung, und diese hat nothwendig die losere Verknüpfung der ehelichen Verhältnisse zur Folge, und die Abwesenheit dessen, was wir unter häuslicher Tugend verstehen. — Vielleicht könnte man die Schweiz als ein Beispiel gegen die von mir aufgestellten Ansichten citiren, da hier fast allgemein die Französische Sitte eingeführt ist, und die Bevölkerung doch im Rufe der Sittlichkeit steht. Mag dieser Ruf erworben sein, wie er immer will, ich glaube daß er mit Unrecht fortdauert. Jedenfalls existirt in der Schweiz wenig von jener Fami-

lieneinigkeit und jenen häuslichen Freunden, die man in England so zu schätzen weiß. Die nächtliche Trennung dauert während des Tages fort, und zwischen Frauen und Männern bestehen wenig gesellschaftliche Bande; der Mann hat seine besonderen Kreise, die Frau desgleichen, und obgleich das Klima kalt ist, weiß man wenig von den Freuden am Kamine. Doch, — auf Baiern zurück zu kommen, — hier nehmen die Dinge eine andere Wendung. Bei allen Klassen findet man hier ein Familienzimmer, selbst im königlichen Palaste, — und daneben größere Einfachheit des Lebens und mehr Reinheit der Sitten, selbst bis hinauf zum König, welcher, weise genug, die häuslichen Genüsse des Privatlebens nicht verschmäht.

Länger wie zwei, drei Tage in Augsburg zu verweilen, fühlt sich der Reisende nicht veranlaßt; für mich war dieser Zeitraum hinreichend, alles Sehenswerthe in Augenschein zu nehmen. Am Morgen nach meiner Ankunft verbrachte ich ein Paar angenehme Stunden im Rathhause, wo sich eine hübsche Gemäldesammlung, besonders aus der Niederländischen Schule, befindet. Rubens und Vandyk, besonders einige auserlesene Stücke des letzteren, fallen sogleich in die Augen, so wie einige anziehende Bilder von Lud. Caracci, Tintoretto, Carlo Dolce

und Progacini. Den Alterthumsfreund fesselt auch Albrecht Dürer. Von den Gemälden ging ich zur St. Ulrichs-Kirche, — ein alter, massiver, düstrer Bau, — und von da führte mich mein Weg ins Zeughaus, wo mir einige außerordentlich große Kanonen — ein Geschenk für den König — gezeigt wurden; die Seltenheit daran war jedoch größer, wie die Brauchbarkeit, denn zu jeder war ein Gespann von achtzehn Pferden nöthig, um sie fortzubewegen.

Indem ich die mehrerwähnte breite Straße entlang ging, nahm ich wahr, daß sie mit vielen verzierten Springbrunnen geschmückt ist, und da die Sonne grade sehr heiß schien, so empfand ich recht deutlich den Einfluß, welchen die Phantasie auf den Zustand des Körpers ausübt. Enge Straßen sind ohne Zweifel der beste Schutz gegen die Hitze, allein in nördlichen Gegenden, wo solche Vorsichtsmaßregeln nicht angebracht sind, und das Eindringen der Sonnenstrahlen eher erleichtert werden sollte, kenn' ich kaum einen besseren Weg, Kühlung während der heißen Tage des Sommers zu verbreiten, als das Anbringen zahlreicher Springbrunnen. Dabei denk' ich indessen weniger an die erzielte Bewegung der Luft, und ihre in der unmittelbaren Nähe des Wassers verminderte Temperatur, wie an die Wirkungen der

Einbildungskraft. Wesentlich bestätigt wird die letztere Ansicht durch das sonderbare Standbild eines der Augsburger Brunnen, über welchem sich die Figur eines Herkules erhebt, dessen Füße fortwährend von dem herabfallenden Wasserstrahle benetzt werden. Wer auf dem heißen Pflaster vorübergeht, wird bei diesem Anblicke ein Gefühl angenehmer Kühlung empfinden. — Die Augsburger sind große Freunde vom Spazierengehen, und bei schönem Wetter wallfahrtet Alles nach den verschiedenen Gärten, welche eigens zur Erholung und zum Vergnügen der Bevölkerung angelegt sind. Ich besuchte sie alle, und fand dabei, daß die Absonderung der verschiedenen Klassen hier eben so weit getrieben wird, wie anderswo. Es giebt drei solcher Gärten, und jeder hat seine besondere Art von Gästen, keiner aber stand dem andern in Hinsicht der Schönheit seiner Anlage oder der Bequemlichkeit für die Besuchenden, nach. Am vornehmsten ging es übrigens in dem zu, welcher unter dem speciellen Patronate des Militärs stand. Dieser ist nämlich einer geschlossenen Gesellschaft vorbehalten, in welche nur Personen aus den höhern Ständen aufgenommen werden. Von den beiden andern ist einer den Mittelklassen gewidmet und der dritte den Bürgern und Handwerksleuten. Spielt hier auch

keine Regimentsmusik, so stehn ihr doch in den Augen der Gäste die Stadtmusikanten nicht nach, die hier die Kunst üben, und herrscht hier weniger von dem Anstande, welcher die vornehme Welt auszeichnet, so bewegt man sich dafür desto behaglicher und freier.

Alles, was ich an diesen öffentlichen Vergnügungsorten sah, machte mir viele Freude. Die Musik im Garten der Auserwählten war trefflich, im zweiten schien man sich mit Lustwandeln und Plaudern zu begnügen, und im bürgerlichen Garten waren etwas weniger intellektuelle Genüsse an der Tagesordnung. Dem Weine, Kuchen und Biere ward derb hier zugesprochen, und auf mehreren Stellen machte das junge Völkchen nach passabler Musik sein Tänzchen. Bei allen Klassen beobachtete ich übrigens viel Wohlstand und Zufriedenheit, wovon man sich in den Straßen sowohl, wie in jenen Gärten überzeugen kann, und nur in München sah ich mehr hübsche Gesichter und — was man im gemeinen Leben zu sagen pflegt — mehr schmucke Mädchen.

Außer diesen Gärten bieten auch die nächsten Umgebungen des Stadtgrabens eine mit vielem Geschmack angelegte Promenade; der Graben hat kein stehendes, sondern fließendes Wasser. Ich wandelte

hier gegen Abend umher, wo eine Menge Kähne darauf hin und herfuhren. Nachdem die Regimentsmusik den Garten verlassen hatte, schiffte sie sich ebenfalls auf einem Kahne ein, und setzte ihr Spiel fort. Das Wetter war still und warm, die Musik vortrefflich, die ganze Scene anziehend und neu, und ich erinnere mich derselben mit großem Vergnügen.

Zu meinem Bedauern ist mir der Name des Hotels entfallen, wo ich eingekehrt war, um es seiner Vorzüglichkeit wegen denen empfehlen zu können, die etwa nach mir dieses Weges kommen. Seine Einrichtung erschien mir tadellos und die Rechnung billig. Von der Größe desselben kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß es einen Saal enthält, wo sich des Winters, zu Konzert und Ball, oft drei Tausend Personen versammeln.

Wie groß ist der Unterschied 'zwischen einer Wirthstafel in Frankreich und in Deutschland! Wie viel weniger Anmaßung herrscht an der letzteren, wie viel weniger Eigendünkel, Geräusch, Geschwätz und Neugier! Mancher würde vielleicht hinzufügen, wie viel geringer ist die Mahlzeit. So richtig dies aber im Allgemeinen sein kann, so hält diese Ansicht doch in Bezug

auf Augsburg und München nicht Stich. Die Neugierde anlangend, so glaub' ich, an einer Baierischen Wirthstafel könnte ein Fremder Tag für Tag und Monate lang speisen, ohne einmal aufgefordert zu werden, von sich selbst zu sprechen. Niemand fragt hier: „Wahrscheinlich reisen Sie da und dorthin?" oder: „Sie kommen gewiß von da und da her?" Mag man aus dem Monde oder aus China kommen, und nach Timbuktu oder an der Welt Ende reisen, darum kümmert sich kein Baier. Meines Theils, gesteh' ich, ist mir etwas Sprachseligkeit an einer Wirthstafel nicht zuwider, und ich ziehe sie dem Schweigen bei Weitem vor, welches an einer Tafel voll zufällig zusammengetroffener Engländer herrscht. Kleine Fragen und Gegenfragen führen zu einem Austausch von Höflichkeiten; einige höflich angebrachte, von lächelnden Mienen und Verbeugungen begleitete Ungezogenheiten — wie z. B. die Erkundigung nach den Geschäften eines Andern — bringt eine Masse Artigkeiten zur Welt und eine zufällig vereinte, gemischte Gesellschaft, entgeht mittelst einiger einleitender Unarten, dem weit größeren Uebelstande, grämlich und stumm beisammen zu sitzen. — In Augsburg ist wohlfeil leben. Rindfleisch kostet das Pfund von siebenzehn Unzen zehn Kreuzer,

Kalb und Schweinefleisch eilf Kreuzer, Butter nur fünf Kreuzer, und für vier bekommt man acht Eier. Ein zur Aufnahme respektabler Familien eingerichtetes Haus, wird mit drei hundert Gulden jährlich vermiethet, und zwei gut möblirte Zimmer kosten wöchentlich gegen sieben Schillinge.

Auch in der Geschichte hat Augsburg einen Namen. Früher eine freie Reichsstadt und von eigenen Behörden regiert, ist ihr für ihre älteren Privilegien der Platz der zweiten Stadt im Königreiche Baiern eingeräumt worden. Im Jahre 1530 fand hier die Uebergabe des Glaubensbekenntnisses der evangelischen Stände an Kaiser Karl V. Statt, welches unter dem Namen der Augsburgischen Confession so wichtig geworden ist.

Nachdem ich meiner Neugierde in Augsburg Genüge gethan, setzte ich meinen Weg nach München fort. Ein zurück fahrenden Lohnkutscher nahm mich dahin für neun Gulden mit. Der Anfang der Fahrt war unterhaltend wegen der großen Menge Menschen, welche mit Gemüse und landwirthschaftlichen Produkten, Geflügel u. s. w. zu Markte nach der Stadt zogen. Ungeachtet ich schon die kurzen Weiberröcke gewohnt worden war, zeichneten sich die Bäuerinnen um Augsburg selbst in Baiern dadurch

aus. Kleidung ist in einem hohen Grade Sache der Gewohnheit. In England hält man sich darüber auf, wenn ein Frauenzimmer aus Versehen die Knöchel entblößt, und in Baiern giebt man ohne Erröthen den ganzen Fuß Preis, weil der Gebrauch lehrt, daß darüber nicht zu erröthen sei. — Zwischen Augsburg und München dehnt sich eine vollkommene Ebene aus, größtentheils fruchtbares Getraide- und Weide-Land, und im Allgemeinen gut bewirthschaftet. Da die Gegend aber Nichts weniger wie interessant ist, so war ich froh, die Thürme von München am Horizonte auftauchen zu sehn.

Man nähert sich dieser Stadt auf trefflichen breiten Heerwegen, und ehe man noch das Thor passirt hat, nimmt sie schon den Reisenden für sich ein. Die vielen Landhäuser, die Menge der Equipagen, denen man begegnet, geben der Stadt ein Ansehn von Wichtigkeit, und der Reisende wird einigermaßen wenn auch nicht hinreichend auf die Herrlichkeiten vorbereitet, welche ihn darin erwarten. Ich traf um vier Uhr in München ein, und stieg im schwarzen Adler ab, welchen Gasthof ich mit Recht als einen der besten empfehlen kann, den ich bewohnte.

Fünftes Kapitel.

München.

Münchens Herrlichkeit — Straßen und Bevölkerung — Nationaltracht — Oper — der König — eine Abschweifung über Deutsche und Italienische Musik — Ballet — Musik in Baiern.

Ich kann nicht glauben, daß irgend Jemand, ohne in München gewesen zu sein, eine richtige Vorstellung von der Hauptstadt Baierns besitzt. Unbedenklich nenn' ich es die schönste kleine Residenz in Europa, sowohl in Hinsicht seiner öffentlichen Gebäude, wie im Ganzen genommen. Ebenso unbestritten gehört es zu den interessantesten, wegen des vielen Anziehenden, was ihm eigen ist. Reinliche, geräumige und viele prächtige Straßen und Plätze, weitläuftige Gärten, schöne Spaziergänge und Fahrwege, eine ausgezeichnete Oper, eine von wenig andern übertroffenen Gemäldegallerie, eine Sammlung antiker Statuen, die sich in einem Gebäude befindet, auf das ich, als auf eines der glänzendsten aller den schönen Künsten geweihten Monumente, zurückkommen werde, welche

in irgend einem Lande existiren, — das Alles gehört zu den äußern Reizen dieser höchst bezaubernden Hauptstadt.

Auf den ersten Blick bemerkt der zum ersten Mal durch Münchens Straßen wandelnde Reisende, daß er sich in einer blühenden Stadt und in einem Lande befindet, wo die Segnungen des Friedens Muße zur Pflege der Künste übrig ließen, welche aus ihm hervorgehn. Neue, herrliche Straßen sieht er nach allen Richtungen sich ausdehnen, prächtige öffentliche Gebäude vollendet, oder ihrer Vollendung rasch entgegen gehn; überall bemerkt man die Spur der Verbesserung, und die Betriebsamkeit öffnet sich jeden Kanal, auf welchem sie den Bedarf der Reichen, oder die Wünsche und den Eigensinn des Geschmacks und des Luxus zu befriedigen vermag.

Wenden wir den Blick von diesen stummen Wahrzeichen des Gedeihens auf die Straßen, so bemerken wir neue Beweise dazu. Hier sieht man eine anständige, gut gekleidete Bevölkerung, — keinen Schmuz, keine Lumpen, keine mißvergnügten Gesichter; Allewelt hat ein behagliches Ansehn. Eigentlich darf das in der Hauptstadt eines solchen Königreiches nicht sehr auffallen. Der Hof, die obersten Militärbehörden, der oberste Gerichtshof und alle

höchsten Staatsämter, der Adel, auswärtige Gesandte und Alle, welche vom Hofe angezogen werden, vereinigen sich hier; München ist ferner der Hauptsitz der Klerisei, und eine Stadt, wo das Fabrikwesen nicht Wichtigkeit genug besitzt, um überflüssige Arbeiter herbeizuziehn, wodurch in großen Handelsstädten der Grund zur Verarmung gelegt wird. Die hiesige Bevölkerung übersteigt die Zahl von funfzig tausend Köpfen nur wenig, und rechnet man davon alle Diejenigen ab, welche vom und am Hofe, und als Beamte leben, so wird man das Uebrige unter den Handwerkern, Krämern, Künstlern und den dienenden Klassen zu suchen haben.

Indem ich durch die Straßen wanderte, fiel mir nichts mehr auf, als die schöne und geschmackvolle Tracht der Frauenzimmer; natürlich ist hier die Rede von denen aus dem Bürgerstande, denn Spanien ausgenommen, kann nirgends die Tracht der höhern Stände national genannt werden. Wie überall, wenn eine Tracht sonst vortheilhaft ist, zeigt sich dieselbe auch hier an Sonn- und Festtagen im besten Lichte. Es traf sich grade, daß am Tage nach meiner Ankunft der König nach einer langen, von seiner Gesundheit nöthig gemachten Abwesenheit im Auslande, zurück erwartet wurde. Das war denn

für die Münchner ein allgemeiner Festtag, und des Königs Einzug glich beinahe einem Triumphe.

Ich war auf die neuen, wirklich schönen Trachten, welche in den Straßen meine Blicke begrüßten, schon etwas durch die Kleidung der Wäscherin, welche im Hotel meine Aufträge einholte, und die der Kellnerin vorbereitet, welche mich beim Speisen bediente. Die Erstere trug eine silberne Haube, welche den Hinterkopf bedeckte und von vorn einer Tiara glich: ein blauseidnes brokadnes Leibchen, einen Rock von blumigem Musselin, und eine gestickte Musselinschürze; die Andere trug außer der Silbermütze ein Kleid, welches oberhalb des Gürtels ebenfalls aus Silberstoff gemacht war. Dergleichen Silberhauben und Leibchen, mitunter auch goldne, bilden die unterscheidende Nationaltracht der Münchner Frauenzimmer, deren Gesichtsbildung und Wuchs eines solchen Putzes nicht im Geringsten unwerth ist. Das Leben in den Straßen erhält durch solche Kostüms ein sehr lebhaftes, reizendes Kolorit, und es ist nicht leicht, den glänzenden Eindruck zu vergessen, welchen diese Silbertiaren und diese Gold- und Silber-Leibchen machen, wenn die Münchner ihren Sonntags Abend im königlichen Garten feiern.

Der König beehrte am Tage seiner Rückkehr die

Oper mit seiner Anwesenheit; ich war natürlich dort, und hatte mir bei Zeiten einen Sperrsitz gelöst. Ich kann dabei die Bemerkung nicht unterdrücken, daß auf dem Kontinente bei Weitem mehr für die Bequemlichkeit der Besucher von allgemein zugänglichen Orten gesorgt ist, wie in England. Am Auffallendsten zeigt sich das an den gesperrten Sitzen des Parterres. Im Münchener Theater stehen zwar die hintersten sechs, acht Bänke des Parterres, wie in England das ganze, Jedermann offen, der sich hineindrängen kann, und wer hier zuerst kommt, mahlt zuerst. Die übrigen Plätze aber sind Sperrsitze. Man löst die Billets dazu des Morgens, nicht Abends an der Kasse, und durch die einfachste Vorrichtung bleiben diese Plätze unbesetzt. Die Sitze nämlich sind zum Aufschlagen und Anschließen gemacht, sind überdies nummerirt, werden vom Thürsteher nur dem Inhabern der übereinstimmend nummerirten Billets aufgeschlossen, und füllen sich demnach ohne Lärm und Streit. An der Thür ist kein Gedränge, weil dies zwecklos sein würde, eben so wenig Beschränkung herrscht im Innern, da nicht mehr Plätze verkauft werden, als vorhanden sind, und man hört Nichts von Taschendiebereien. Ich kann mir nicht denken, daß in

London gegen Annahme einer so verständigen und Bequemlichkeit bezweckenden Verbesserung, Etwas eingewendet werden würde, wodurch respektable Leute das Theater besuchen könnten, ohne sich vorher den Ungezogenheiten eines drängenden Haufens aussetzen zu müssen, und wodurch alle unanständigen, und zuweilen sogar gefährlichen Scenen, die in einem Parterre dort vorkommen, vermieden werden könnten.

Der König erschien in Begleitung der Königin vor dem Anfang der Oper, und JJ. MM. wurden mit jeder Art von Freudenbezeigungen bewillkommt; diese Beweise von Achtung wiederholten sich häufig während des Abends. Der König von Baiern ist ein schmächtiger, feiner Mann, von gefälliger, obgleich nicht schöner Gesichtsbildung. Er hat ein ungemein leutseliges Aeußere, und besitzt er ein kleineres Reich, wie mancher andere König, so kann er sich dafür der größeren Liebe seines Volkes rühmen, was mehr werth ist. In München kann man ihn täglich in den Antikensälen und in der Nähe des im Bau begriffenen neuen Palastes umherwandeln sehn. Er verdient seine Popularität, lebt sehr eingezogen, und der große Ueberschuß, welchen er bei seinen bescheidenen Gewohnheiten von seinen Einkünften erzielt, setzt ihn in den Stand, seine Hauptstadt

zu verschönern, und der großmüthige Patron von Literatur und Kunst zu sein. Jenes schönste Gebäude Europas, die Glypthotek, auf das ich später zurückkomme, wurde auf seine Kosten erbaut, und auch der seiner Vollendung nahe, prächtige Palast, ist eine Frucht seiner Sparsamkeit und patriotischen Denkungsart.

Während meiner Anwesenheit in München stand es vortrefflich um die Oper, und sie erfreute sich einer guten Leitung. Früher gab man nur auf dem Hoftheater Deutsche und Italienische Opern, allein seit Erbauung des glänzenden Theaters in der Nähe des Palastes, werden Deutsche und Italienische Opern im Wechsel mit Schauspiel ꝛc. hier aufgeführt. Fräulein Schechner war damals die Sonne am Theaterhimmel, eine reizende Sängerin, ausgestattet mit allen Vorzügen der Jugend, augenehmer Gestalt und Bildung. Sie trat zuerst in Berlin auf, wo sie die entschiedene Gunst des Publikums besaß, und nach dreimonatlicher Anwesenheit in München, machte sie noch immer volle Häuser. Obgleich die beste, war sie doch keineswegs die einzige gute Sängerin der Münchener Gesellschaft; alle Partien waren gut besetzt, und das Orchester gehörte zu den besten,

welche ich gehört habe. Es ist unstreitig ein Geheimniß, welches noch nie befriedigend aufgeklärt worden ist, daß man einen Platz im Parterre der Oper in London, mit einer Guinee bezahlen muß, obgleich dieselbe gewöhnlich weniger gut wie an vielen andern Orten ist, wo der Eintritt den dritten Theil so viel kostet. Höhere Gagen müssen natürlich in einem Lande bezahlt werden, wo das Leben kostspieliger ist, allein dies erklärt immer noch nicht den Unterschied zwischen den Preisen in London und auf dem Kontinente. In München kostet eine ganze Loge im ersten oder zweiten Range, acht Gulden, ein einzelner Logenplatz einen Gulden zwölf Kreuzer, ein Platz im Amphitheater eben so viel, ein Sperrsitz im Parterre einen Gulden. Wie viel Vergnügen kann man sich demnach in München für zwei Schilling vier Pence verschaffen!

Während der 14 Tage, die ich in München verweilte, besuchte ich die Oper viermal. Man führt hier nicht, wie an vielen andern Orten, dieselbe Oper längere Zeit nach einander auf, und ich wohnte jedesmal einer andern Vorstellung bei. Deutsche Vorstellungen sah ich von Bethovens Fidelio und Webers Freischütz, Italienische von Rossini's Aschen-

brödel und Mozart's Zauberflöte. Der König giebt der Italienischen Oper, die Königin der Deutschen den Vorzug, und nach dem Benehmen des Publikums zu urtheilen, pflichtete dasselbe dem Könige bei. Mehr als gewöhnlich fiel mir bei diesem abwechselnden Besuche beider Operngattungen der wesenliche Unterschied des Charakters der Deutschen und Italienischen Musik auf. Den Geist der Letztern, glaube ich, kann man reizend und zart, die Sprache der Hoffnung, Freude und milderen Gefühle, lieblich und fließend nennen; seine Absicht ist, zu beruhigen und zu gefallen, und die eingeengte Seele mit sich in die Gefilde der Seligen zu entführen. Deutsche Musik dagegen ist eher leidenschaftlich als sanft, mehr schroff als fließend, redet mehr die Sprache der Verzweiflung wie der Hoffnung, der Melancholie mehr als des Frohsinnes, und anstatt zu besänftigen, erregt sie den Geist zum Erhabenen, und gießt feierliche, ernste Empfindungen darüber aus.

Die Musik Rossini's und Mozart's, obgleich beide der Italienischen Schule angehören, ist doch himmelweit von einander verschieden; dies fiel mir besonders auf, indem ich Aschenbrödel und die Zauberflöte nach einander hörte. Die unterscheidenden

Kennzeichen von Rossini's Musik scheinen mir Mannichfaltigkeit, Anmuth, Scherz und Einfachheit zu sein, ich sage Einfachheit; denn obgleich sein Styl geziert ist, sind die Grundideen doch einfach, und derselbe Gedanke wiederholt sich oft in blumenreichem Ausdrucke; nie ist Rossini erhaben, selten kühn, und wenn er zuweilen das letzte scheint, so rührt das nur von der Mannichfaltigkeit und Schnelle seiner Uebergänge her. Auch zart kann man die Kompositionen dieses Meisters nicht nennen, sie sind lieblich und elegant, selten rührend, niemals leidenschaftlich. In wenigen Fällen nur legt er es auf tieferes Gefühl an, und wo er das versucht, schlägt es ihm fehl. Rossini gehört zu jenen Meistern, welche der Musik, wie andre der Malerkunst und Poesie, Anmuth und Zierde, allein auf Kosten höherer Vorzüge geben.

Einen höhern Rang nimmt Mozart's Genius ein. Weit eleganter wie Rossini, ebenso lieblich, ist er zugleich Meister der Leidenschaft; erhabene ernste Ideen werden uns von ihm vorgeführt, doch nicht — wie etwa in Händels Werken — in ungeschmückter Größe; er umgiebt sie mit dem Zauber wunderbarer Schönheit und unnachahmlicher Grazie. Die Kom=

positionen Mozard's, wo sie zu unsern Gefühlen sprechen, erwecken Thränen, während jene Rossini's eher das Lächeln der Freude auf unsre Wangen rufen; sollte nicht der Komponist wie der Dichter eines melancholischen Zuges bedürfen, um seinen Schöpfungen jene Tiefe einzuathmen, welche die Launen der Mode überdauert? Indem ich Rossinische Musik hörte, drang sich mir oft die Vergleichung derselben mit einem Gange durch einen schönen Park auf, wo Natur und Kunst zwar artig und glücklich vereinigt wurden, wo uns Mannichfaltigkeit nach allen Richtungen bei jedem Schritte begleitet, hier und da hübsche Aussichten sich eröffnen, wo hier ein Blumenflor, dort ein schäumender Wasserfall, eine Grotte, ein Tempel uns ins Auge fällt, wo aber der Raum zu beschränkt ist, um zu erlauben, die uns häufig wieder zu Gesicht kommenden Gegenstände zu vergessen. Eine Mozart'sche Oper dagegen gleicht einem Gange durch ein offnes, fruchtbares Land, nicht durchaus voller Anmuth, wo man sich aber oft in reizenden Umgebungen findet, und selten anf Widerholungen stößt; wo die Blumen nicht in Beete vereinigt, sondern von der Hand der Natur über sonnige Abhänge ausgestreut sind; wo die Bäume nicht in Gruppen sondern in Forsten beisammen stehn;

wo die Höhen sich zu Bergen, zuweilen beinahe zu Gebirgen erheben, und selbst wenn wir an eine öde Stelle kommen, sie glänzendes Sonnenlicht verklärt, und über Allem der blaue Himmel thront.

Indem ich von der Münchner Oper rede, darf ich nicht vergessen, daß dazu auch ein Ballet gehört, zwar dem der Académie de Musique nicht gleich, allein für eine kleinere Residenz immer sehr ansehnlich. Das Münchner Schauspiel- und Opern-Haus ist ein elegantes Gebäude, im Innern geräumig, und bequem und geschmackvoll dekorirt. So oft ich es besuchte, war es überall besetzt, und die Anwesenden zeichneten sich durch Stille und offenbare Aufmerksamkeit vortheilhaft aus. Man hält in München viel auf Musik und überhaupt Alles, was zu den schönen Künsten gehört, genießt der besonderen Gunst des Hofes. Die höheren und mittleren Klassen folgen diesem erhabenen Beispiele. Wohl dem Lande, wo die Neigungen des Königs der Art sind, daß sie mit Vortheil für Bildung und Sittlichkeit vom Volke nachgeahmt werden können, und wo die Lieblingsvergnügungen des Hofes den Bürger unschädliche Zerstreuungen zu gewähren vermögen.

Allein auch unabhängig von dem Beispiele und

der Gunst des Hofes treibt man in Baiern mit Vorliebe Musik, und München erleichtert den Genuß und das Studium derselben auf vielerlei Art. Zu den vielen Vereinen, bei denen es vorzüglich auf musikalische Zwecke abgesehn ist, gehört auch die Bauhof-Gesellschaft. Sie giebt außer dramatischen Vorstellungen monatlich vier Konzerte, bei denen die Mitglieder derselben die Musiker von Profession unterstützen. In den Mittelklassen findet man übrigens wenig Frauenzimmer, welche nicht Clavier spielen, und Privatvereine von Dilettanten und Musikfreunden giebt es unzählige. Auch die untersten Klassen haben täglich Gelegenheit, treffliche Musik von den Musikchören des Militärs aufführen zu hören, die jeden Abend im Hofgarten spielen. Es sind nicht etwa Märsche, Tänze und unbedeutende Kompositionen, welche sie exekutiren, sondern Meisterwerke der Deutschen und Italienischen Schule, und wer noch nicht in Deutschland gewesen ist, hat keinen Begriff von der Vortrefflichkeit dieser Musikchöre des Militärs, sowohl in Hinsicht der Auswahl und Mannichfaltigkeit der Instrumente, wie auch der Meisterschaft im Spiele derselben. Diese regelmäßigen Musikaufführungen in den für Jedermann offenen Gärten, sind ein Beweis von rühmenswerther Sorge

der Regierung für Unterhaltung des Volkes, und es ist ein wahrhaft ergötzliches Schauspiel, an einem Festtagsabend, im Hofgarten sitzend, ihn voller sonntäglich geschmückter Leute zu sehn, die mit frohen Mienen und augenscheinlicher Freude, den Schöpfungen eines Haydn, Mozart, Romberg oder Ries zuhören.

Sechstes Kapitel.

München.

Das Schloß — Englische Unverschämtheit — die Münchner Gallerie — Privat-Gallerien — die Glyptothek — eines Königs Steckenpferd — Gewohnheiten der königlichen Familie — das Frohnleichnamsfest — Schleisheim — eine Idee von einer Gallerie.

Bald nach meiner Ankunft in München besah ich mir das Schloß der Könige von Baiern, welches schon eines Besuches werth ist. Es wurde im sechzehnten Jahrhundert von Maximilian I. nach einem Plane von Candit, einem Schüler Vasari's, erbaut, erlitt aber seitdem vielfache Verbesserungen. Ungeachtet der neue, unter des Königs unmittelbarer Aufsicht im Bau begriffene Palast, ein in aller Beziehung glänzenderes Gebäude wie das alte wird, entspricht doch auch jener den Forderungen der königlichen Würde. Doch darüber muß einem Könige, welcher sich ein neues Schloß aus seiner Privatkasse erbaut, nothwendig das reifste Urtheil zuerkannt werden.

Eine genaue Beschreibung des Schlosses zu geben, ist hier nicht meine Absicht; nur bemerken will ich, daß Alles was der Luxus wünschen kann, und die Kunst zu schaffen vermag, die Gemächer der Königin ziert, und daß die von ihrem Gemahl bewohnten Zimmer, mit dem einfachen, aber feinen Geschmacke desselben, harmoniren. Sollte man wohl glauben, deß ein reicher Engländer so ungezogen war, den König durch die Frage nach dem Preise eines Miniaturgemäldes zu beleidigen, welches den die wilden Thiere bezaubernden Orpheus vorstellt, und daß ein andrer sich erbot, das werthvolle Porzellan zu kaufen, welches das königliche Kabinet enthält! Der Freund von Zeichen und Wundern wird sich im Schlosse sehr befriedigt fühlen. Es enthält unter Anderem ein Bett, woran sich zweihundert und neun und zwanzig Pfund Gold befinden, zahllose Spiegel, Vergoldungen, Bronzen, Tapeten und Raritäten, insbesondere eine Kapelle (die sogenannte reiche Kapelle) mit einem Schatze der kostbarsten Gegenstände, darunter eine Madonna mit goldenem Kleide und diamantner Krone, die auf einem Fußgestell von Lapis Lazuli steht, und eine zweite mit kaum weniger reichem Schmucke. Diese Kapelle enthält ferner eine Orgel aus Gold

und Silber, Ebenholz und Perlmutter, und mit zahllosen Perlen und Juwelen besetzt; ein Standbild des Ritters Georg mit dem Drachen, ersterer von Gold, der andere von Jaspis, und mit nicht weniger wie zwei tausend zwei hundert ein und neunzig Brillanten, vier hundert sechs Rubinen, zwei hundert und neun großen Orientalischen Perlen und zahlreichen andern Pretiosen besetzt. Niemals wäre mir eingefallen, daß der König von Baiern solche nutzlose Schätze besitzt.

Früher war das Schloß reich an Gemälden, allein diese und die Schleisheimer Gallerie, wurden später in die Münchner Gallerie versetzt, von der ich gleich sprechen werde.

Die Münchner Gemäldegallerie wird sowohl ihrer Größe wie ihrem Werthe nach, von wenigen in Europa übertroffen. So lang ich in München verweilte, brachte ich jeden Morgen ein oder zwei Stunden darin zu, und verließ sie niemals ohne Leidwesen. Unmöglich würde es mir sein, mich umständlich über die einzelnen Gemälde zu verbreiten, aus denen dieser Schatz besteht. Mit Ausnahme jener wenigen Bilder, welchen ihr ungewöhnlicher Gegenstand eigenthümliches Interesse verleiht, scheint es mir, daß jede Beschreibung einer Gemäldegallerie

an sich unbefriedigend ausfallen muß, weil sich Alles, was die Sinne zu erfassen vermögen, mit einiger Bestimmtheit nicht in Worten wiedergeben läßt.

Die Gallerie ist in zwölf Säle eingetheilt. Der erste enthält Werke Baierischer Künstler, von denen viele ihrem Vaterlande große Ehre machen; der zweite Saal ist hauptsächlich der Niederländischen Schule, doch nicht ausschließlich, gewidmet. Im dritten sind Werke der berühmtesten Meister vereinigt; der vierte wird nach Rubens benannt, und seine Bewunderer werden hier eine reiche Auswahl von ihm finden. Es befindet sich darunter ein sterbender Seneka, die Gattin Rubens mehrmals, das wunderschöne Portrait eines Jesuiten, die Versöhnung Esau's und Jakob's u. a. m. Der fünfte Saal ist der Niederländisch-Deutschen Schule bestimmt, und hier fallen van Dyk, Wouverman und Ruysdael in die Augen. Der sechste und siebente Saal enthält die vorzüglichsten Gemälde aller Schulen, und hier muß ich ein wenig verweilen. Zu den Werken, welche meinen Augen als die vortrefflichsten erschienen, gehörte eine Flucht nach Aegypten von Paul Veronese; ein Satyr, der eine Nymphe umarmt, von Titian; Maria mit den Kindern, von Da Vinci, — ein außerordentlich schönes Stück; der heilige Fran-

ziskus von L. Caracci; ein Mädchen und ein Knabe, ein alter Mann, und noch ein Knabe von Murillo, welche sich durch all die Natürlichkeit und das auserlesene Colorit dieses unnachahmlichen Meisters auszeichnen. Eine heilige Familie von Andreas del Sarto; ein Bethlehemitischer Kindermord von H. Caracci, sehr interessant, wenn man es mit demselben Gegenstande von Rubens vergleicht, und die verschiedenen Ideen zweier großen Meister über ein und dieselbe Sache verfolgt. Ferner mehrere Portraits alter Leute von Rembrand und Denner; die Jungfrau mit dem Kinde und dem heiligen Joseph von van Dyck; eine Löwenjagd von Rubens; einige seltne Bilder von Mieris u. s. w. Außer diesen Gemälden im großen Styl wird die Münchner Gallerie höchst interessant wegen der vielen ausgezeichneten, kleineren Bilder von Berghem, HObbima, Cuyp und Ruysdael, die sie besitzt. Die Italienischen Meister nehmen jedoch, wozu sie auch berechtigt sind, die vorzüglichste Stelle ein, hauptsächlich wegen der erhabenern Gegenstände, an denen ihr Genius sich versuchte; und Claude, zwar ein Franzose von Geburt, aber Italiener von Erziehung, hat im landschaftlichen Fache immer denselben Rang eingenommen, welcher den ersten Meistern im Historischen zugestanden wird.

Ich schäme mich indessen nicht zu gestehen, daß ich Bilder von Ruysdael, HObbima, Cuyp u. A. gesehen habe, auf welchen meine Blicke lieber ruhen würden, wie auf denen von Claude, woran ihre einfachen Schilderungen der Natur schuld sein mögen. Man wird dies als eine Ketzerei betrachten; allein ich glaube, daß der Ruhm mancher Namen zuweilen daher rührt, daß er zu einer Zeit gegründet wurde, wo es noch keine Mitbewerber gab. Die wesentlichste Verschiedenheit zwischen Claude und den ersten Meistern desselben Faches aus der Niederländischen Schule, besteht hauptsächlich darin, daß Ersterer die Natur nicht schildert wie sie ist, sondern wie sie nach seiner Meinung sein könnte. Er wählt unter ihren reizendsten Seiten, und arbeitet dann nach den Eingebungen seiner Phantasie; Ruysdael dagegen und die andern Niederländischen Meister im landschaftlichen Fache, schildern die Natur wie sie ist, und vergegenwärtigen sie uns daher im höhern Grade. Bei alledem bleibt Claude doch wohl der größere Künstler, obgleich er nicht der populärste genannt werden kann, wie in demselben Sinne das verlorne Paradies ein größeres, aber weniger populäres Gedicht ist, wie das verlaßne Dorf.

Fremden wird in München der Besuch aller

den schöneu Künsten gewidmeten Anstalten im höchsten Grade erleichtert, und, was noch mehr ist, Künstler und Studirende werden auf alle Art zum Studium der Kunst ermuthigt. Die vortreffliche Gelegenheit, welche ihnen in dieser Beziehung die Münchner Gallerie darbietet, wird fleißig von ihnen benutzt, und ich bemerkte mit Vergnügen nicht blos die große Zahl derjenigen, welche in der Gallerie mit Copiren beschäftigt waren, sondern auch den guten Geschmack, welchen sie bei der Auswahl der Originale an den Tag legten. Aeußerst Wenige hatten Gemälde Bairischer Künstler gewählt, sondern beinahe Alle solche Meisterwerke der Italienischen und Niederländischen Schule, deren Studium am meisten zur eignen höhern Ausbildung führen kann. Wie sehr unterscheidet sich in dieser Hinsicht Baiern von Frankreich, wo die jungen Künstler von der Nationaleitelkeit an den unsterblichen Werken der Italienischen, Spanischen und Niederländischen Schule in den Hallen des Louvre vorüber, und in die Gallerie des Luxemburg geführt werden, um ihre Modelle da zu suchen, wo sich, mit wenig Ausnahmen, Uebertreibung und Carrikatur mit Schwäche und Verweichlichung, vereinigt findet.

Im Jahre 1808 wurde eine Akademie der schö-

nen Künste gegründet, in welcher über 100 Zöglinge im Malen, in der Bildhauerkunst, Architektur und Kupferstecherkunst, umsonst Unterricht erhalten. München besitzt derzeit mehrere vielversprechende Künstler, und Alle, die sich dem Studium eines Zweiges der Kunst widmen, können sich der angenehmen Erwartung hingeben, daß die Belohnung des Genies unter dem liberalen Patronate der jetzigen königlichen Familie nicht ausbleiben wird.

Außer der Münchner Gallerie verdienen noch mehrere Privatgallerien die Aufmerksamkeit des Fremden; namentlich die des Prinzen Eugen, Herzogs von Leuchtenberg, und des Grafen Rechberg. Die erstere enthält gegen 150 Meisterwerke aller Schulen, darunter mehrere Bilder von Paul Veronese, Caracci, Guercino und Tintoretto; einige reizende Werkchen von Wouverman, Berghem, Paul Potter, van der Velde, Holbein und Denner. Die herzogliche Gallerie enthält auch eine Magdalene und die drei Grazien von der Hand des berühmten Canova. Die andre Sammlung hat die Ehre, eine kleine und sehr schöne Grablegung von Raphael zu besitzen, außerdem findet sich hier eine heilige Cathrina von da Vinci, eine Verkündigung von Albano, St. Johannes von Murillo, und andre Werke von

echtem Gehalt von Carlo Dolce, Rembrand, Dominicho, Titian, Mola, Breughel u. A. m. Ein wahrer Verehrer der schönen Künste wird in den bisher genannten und in den zahlreichen andern Privatsammlungen wenigstens auf zwei Monate die angenehmste Unterhaltung finden.

Schon früher hab' ich nebenbei der Glyptothek erwähnt, und komme jetzt auf dieselbe zurück. Dieser edle und herrliche Bau, zur Aufnahme antiker Werke der Bildhauerkunst bestimmt, war zur Zeit meiner Anwesenheit noch nicht ganz vollendet; allein schon so weit vorgeschritten, daß man sich recht gut einen Begriff von seinen Ansprüchen auf Ruhm machen konnte. Ohne Bedenken stelle ich die Behauptung auf, daß sich eine Reise von London nach München schon durch den Besuch der Glypthotek hinlänglich belohnen würde, die von keinem Gebäude in Europa an Schönheit ihrer Marmor erreicht wird. Ich sage dies mit einiger Zuverlässigkeit, indem ich die Marmor des Eskurial gesehen habe, welche bisher als unübertroffen galten; Nichts indessen, was ich dort, oder an irgend einem andern Orte kennen lernte, hält einen Vergleich mit den Fußböden und Wänden der Glypthotek aus. Es heißt, daß dieses Gebäude des Königs Steckenpferd sei, und wahrlich

ein reizendes Steckenpferd ist es, über die Erbauung und Vollendung eines so herrlichen, den schönen Künsten gewidmeten Monumentes zu wachen, welches zugleich ein Denkmal des guten Geschmackes und der weisen Sparsamkeit eines Fürsten ist. Mit Recht kann sich der König von Baiern eines Ganges durch die Hallen seiner Glyptothek und der Betrachtung erfreuen, daß es ihm, dem Souverain eines der kleinern Staaten, kein Oberhaupt der größten Reiche in Errichtung eines so prächtigen Baues zuvorgethan hat. Noch war die Zahl der Statuen und die Ueberreste antiker Bildwerke unzureichend, die Hallen der Glyptothek zu füllen; allein das Trachten des Königs ist fortwährend auf Anhäufung von Gegenständen gerichtet, welche der Aufnahme in einem so herrlichen Tempel werth sind, und ohne Zweifel wird in Kurzem der Inhalt der Glyptothek nicht weniger Bewunderung verdienen, wie das Gebäude selbst.

Der König von Baiern, obgleich kein Bürgerkönig in dem Sinne des Wortes, in welchem man es auf Louis Philipp anzuwenden pflegt, ist ein Bürgerkönig in anderer und besserer Bedeutung; seine Bürgerlichkeit ist keine politische, sondern eine sociale, und obgleich es ihm vielleicht nicht einfallen

wird, sich mit Monsieur Citoyen, Tambour von der Nationalgarde, zu Tische zu setzen, plaudert er doch so vertraulich mit jedem Arbeiter in der Glyptothek, als wenn er ihr Aufseher wäre, und leiht den Angaben eines Mannes, der den Schlägel in der Hand hält, so geduldiges und selbst erkenntliches Gehör, als wäre kein Palast seine Heimath, und als hätte er keine Krone auf sein Haupt zu setzen.

Auch der König eines kleinern Reiches ist eine interessante Person; es mag indessen zuweilen schwer sein, zu sagen warum. In der Meinung aber, daß des Königs von Baiern Lebensordnung der Mittheilung werth ist, will ich hier ohne weitere Umschweife anführen, daß seine Majestät Jahr aus Jahr ein um 5 Uhr des Morgens aufsteht, unmittelbar darauf einen Teller Suppe genießt, um 11 Uhr Kaffee und dergl. frühstückt, während die Königin ein Gabelfrühstück einnimmt. Um 5 Uhr speist die königliche Familie zu Mittag; Abendtafel hält der König nicht. Trotz dieser frugalen und prunklosen Gewohnheiten zeigt der König doch zuweilen, daß er sein Königthum nicht vergessen hat. Der gewöhnliche Hofstaat steht dem mächtigerer Monarchen in keiner Hinsicht nach, und es ist nicht unmöglich, daß das Benehmen eines Königs würdevoll und

leutselig zugleich sein kann. — In die Zeit meines Aufenthaltes in München fiel auch das Frohnleichnamsfest, was in katholischen Ländern stets eine der besten Gelegenheiten für Reisende ist, Hof und Volk zu sehn; es wurde mit entsprechendem Glanze begangen, und verschaffte mir die Möglichkeit, wenigstens von der äußern Erscheinung der Bairischen Truppen eine Ansicht zu erhalten. Mehrere Regimenter Reiterei und Fußvolk waren anwesend, und ich habe selten besser gekleidete und besser ausgerüstete Truppen gesehn wie diese. Von unparteiischen und urtheilsfähigen Leuten vernahm ich, daß vortreffliche Mannszucht unter ihnen herrsche, und daß sie ihre Evolutionen mit großer Genauigkeit ausführten. Baiern ist zur Stellung von ungefähr vierzig tausend Mann verpflichtet, allein man glaubt, Se. Majestät könnte hundert tausend in's Feld schicken. Das Frohnleichnamsfest wurde in München hoch gefeiert; der König und der Hof legten die gebührende Demuth an den Tag, und das Volk bezeigte seine bestmöglichste Ehrfurcht, indem es seine besten Kleider anzog. Die Straßen funkelten von Gold und Silber, und des Abends wiederhallten alle öffentliche Gärten von Musik und Tanz.

Da in diesem Kapitel einmal die Rede von den

schönen Künsten gewesen ist, so kann ich dieses Thema durch Hinzufügung des Besuches von Schleisheim erschöpfen. Dieses Schloß ist drei Stunden von München entfernt, der Weg dahin aber Nichts weniger, wie angenehm. In schnurgerader Linie führt er durch eine ebene, ärmliche Gegend, und zwischen düsteren Föhren und Weidenbäumen, dem zwar schönen, aber im Innern wie in seiner äußeren Umgebung, gänzlich vernachlässigten Schlosse zu. Die Gemäldegallerie, wegen der es früher so merkwürdig war, ist, wie oben schon erwähnt, mit der Münchener Gallerie vereinigt worden; doch ist die Gallerie alter Bilder, — alt hier im eigentlichen Verstande genommen, — hier geblieben, und vermag jenen unverdorbenen Kunstkennern einen ohne Zweifel hohen Genuß zu gewähren, welche Schönheit als etwas sehr Untergeordnetes betrachten. Diese Gallerie zeigt das Fortschreiten der Kunst seit den Tagen Cimabue's, und wird in Werken aus der alten Deutschen Schule nirgends übertroffen. Es werden hier Bilder aufbewahrt, die aus einer viel frühern Periode wie der der Widererweckung der Wissenschaften und Künste herrühren sollen, unter andern auch ein Bild aus dem elften Jahrhundert, und eines der vielen Portraits, welche dem unermüdlichen hei-

ligen Lukas zugeschrieben wurden. Eigentlich beginnt aber die Sammlung mit Cimabue († 1300), an welchen sich eine ungeheure Menge Bilder von Meistern anschließen, die zu ihrer Zeit gewiß berühmt waren, allein deren Werke jetzt unmöglich ein anderes, als antiquarisches Interesse, einflößen können. Indessen sieht man hier doch manche seltene und interessante Schilderei von Johann Holbein, Martin Schön, Albrecht Dürer, Müller und Burgmayer, und auch einige wenige Gemälde von Wennix, Rembrand, Ostade, Breughel, Gerhard Dow und Ruysdael sind zurückgeblieben. An ein Bild des Letzteren, eine Waldstraße vorstellend, erinnere ich mich noch oft mit Vergnügen.

Wenn ich mir Gallerien, wie die Schleisheimer, ansah, und auch in jeder andern, bin ich oft darüber erstaunt, daß noch Niemand daran gedacht hat, eine Gallerie zu gründen, in welche nur das Schöne, was die Natur besitzt, aufgenommen werden dürfte, und davon Alles ausgeschlossen bleiben müßte, welches nicht unter diesen Gesichtspunkt gehört, mag es noch so selten oder auch talentvoll sein; — eine Gallerie, welche nur Engel, Kinder, Lämmer, wie Murillo sie malte, Nymphen und Venusbilder wie Titian oder Albano sie schuf, Magdalenen, wie die

Correggio's, Madonnen, wie da Vinci's Pinsel sie darstellte, und liebliche Schilderungen der unbeseelten Natur, oder des geschäftigen Lebens, wie sie ein Claude, Breughel, Cuyp, Ruysdael, HObbima, van der Velde oder Canaletto lieferte, enthalten dürfte. Keine Holländischen Bauern möcht' ich darin haben, und wären sie von Ostade und Dow, keine widrig anzusehenden alten Jammerbilder und keine abgemagerten Heiligen, wären sie zehnmal von Rembrand oder Spanoletto, keine Märtyrerschilderei heiliger Männer, und Bethlehemitische Kindermorde, und wären sie aus der Werkstatt eines Rubens und Caracci hervorgegangen. Ausgesuchte Gemälde, nur schöne Gegenstände versinnlichend, möcht' ich haben, dann erst erscheint die göttliche Kunst am Göttlichsten.

Siebentes Kapitel.

Das Gefängniß in München — Lazarethe — Kirchen — öffentliche Anstalten.

Ein Besuch im Münchner Gefangenhause*) hat mich nngemein befriedigt. Diese vortrefflich eingerichtete Anstalt beruht auf dem Grundsatze, daß jeder Insasse desselben seinen Unterhalt verdienen muß. Jeder Gefangene muß darin sein Gewerbe üben, so daß es kein Handwerk giebt, welches innerhalb dieser Mauern nicht betrieben wird. Die Anstalt gleicht einer Universalmanufaktur. Zimmerleute, Schmiede, Sattler, Schneider, Schuhmacher, Färber — alle sind in ihrem Fache thätig. Niemand wird indessen zu mehr Arbeit genöthigt, als sein Unterhalt erfordert; was er sich darüber verdient, wird bis zum Zeitpunkte der Freilassung aufbewahrt, und dem Eigenthümer, nach Abzug der Kosten der Anstalt, eingehändigt. Jedes Handwerk hat seine besondere

*) Das Strafgefängniß in der Vorstadt Au.

Werkstatt, wo die Gefangenen gemeinschaftlich arbeiten, und die Begünstigung genießen, über erlaubte Sachen zu plaudern; natürlich sind Aufseher dabei anwesend. Kurze Zeit vor meinem Besuche dieser Anstalt, hatte ein Sträfling bei der Entlassung eine ersparte Summe von nicht weniger wie acht hundert Gulden eingehändigt erhalten. Verbrecher, die in so frühen Jahren hierher kommen, daß sie noch kein Handwerk erlernt haben können, dürfen wählen, auf welches sie sich legen wollen, und erhalten darin sofort Unterricht. Auch die Frauenzimmer, welche von den Mannspersonen streng geschieden bleiben, werden mit dem beschäftigt, was sie verstehen. Sie sticken, wirken Strümpfe, machen Hüte und andre Strohgeflechte, und treiben dergleichen vom andern Geschlecht erlernte Gewerbe mehr. Die als Mägde gedient haben, arbeiten wieder als Mägde, Köchinnen bleiben Köchinnen u. s. w. Die Sträflinge versehen auf diese Art den ganzen inneren Dienst des Gefängnisses, und was sie bedürfen, wird durch sie selbst oder ihre Nachbarn angeschafft. Ich kostete in der Küche die Suppe und das Fleisch, und im Backhause das Brot, und fand Alles vortrefflich. — Der jährliche Reinertrag der in dieser Anstalt verfertigten Gegenstände (nach Abzug des gesammten

Aufwandes) beläuft sich gewöhnlich auf funfzig tausend Gulden, welche zum Besten der Gefangenen aufbewahrt werden. Bei der unfehlbar zweckmäßigen Verwendung dieser Summe muß sie vom wichtigsten Einfluße auf das spätere Leben der Sträflinge sein. Ich sah auch einige wegen Verbrechen zu lebenslänglicher Haft Verurtheilte, die in England mit dem Galgen bestraft worden wären; diese werden zu einer bestimmten Quantität Arbeit angehalten, und ernähren nicht blos sich, sondern nützen auch noch dem Staate. Seit dem Jahre 1821 ist kein Mensch in München hingerichtet worden. Eine ungemein menschenfreundliche Anordnung ist es, den auf Lebenszeit Verurtheilten Manches zu erlauben, was den minder lang Inhaftirten versagt ist. Es wird z. B. für eine angemessene Vermehrung der Strafe gehalten, das Tabakrauchen denen zu verbieten, welche hoffen können, nach einiger Zeit durch Fleiß und gute Aufführung, und mit den Mitteln zum Fortkommen versehen, wieder in die Welt einzutreten; allein man betrachtet dieses Verbot als eine unnöthige Grausamkeit gegen Menschen, deren Strafe nur mit dem Tode zu Ende geht.

In allen Theilen dieser ausgezeichneten Anstalt herrscht die höchste Reinlichkeit und Einfachheit, und

angemessene Disziplin und gerechte Beschränkung gesellen sich mit Einrichtungen, welche die Gesundheit und Besserung der Sträflinge sichern. Das Gebäude selbst gehört zu den tadellosesten, welche ich je für diesen Zweck bestimmt sah. Ein ungewöhnliches Zubehör der Anstalt ist ein Phalanx sehr großer und wilder Hunde, welche während der Nacht in dem das Gefängniß umgebenden leeren Raum losgelassen werden, und hinreichen, alles Entwischen zu verhindern. Zur Zeit meiner Anwesenheit enthielt das Gefangenhaus sechs hundert und sechs und sechzig Personen, darunter hundert und vierzig Frauenzimmer.

Thatsachen, wie die so eben angeführten, müssen zu ernsten Betrachtungen führen. Die Angemessenheit der Strafe zum Verbrechen und der eigentliche Zweck der Strafe, waren von jeher wichtige und ernste Aufgaben der Gesetzgebung, und unstreitig ist es des Gesetzgebers Pflicht, aus allen Quellen zu schöpfen, welche richtige Aufschlüsse darüber geben können. Das im Münchner Gefangenhause befolgte System scheint Alles zu vereinigen, wonach bei Bestimmungen über Verbrechen und Strafe getrachtet werden muß. Dem Staate werden weder Kosten für den Transport Gefangener in ferne Kolonien, noch für ihren Unterhalt überhaupt, aufge-

bürdet, und der seiner Haft entlassene Verbrecher wird nicht ohne einen Kreuzer in der Tasche hinausgestoßen, und der Gnade der streng urtheilenden Welt Preis gegeben. Ohne Zweifel müssen die beiden Hauptzwecke- Besserung des Verbrechers während der Strafzeit, und Sicherung der Fortdauer der Besserung nach seiner Entlassung, sein. Anerkannt ist es, obgleich nicht darnach gehandelt wird, daß Bestrafung des Verbrechens Andere nicht vom Begehen desselben abschreckt, und demnach die angeführten Zwecke die einzig weisen und gesetzlichen der Strafe sind.

Durch einsame Haft, welche viele Vorsprecher findet, kann der erste zwar erreicht werden, allein nicht der zweite, und selbst der erste, Besserung, ist keine zuverlässige Folge davon. Tritt dieselbe auch bei manchen Gemüthern dadurch ein, so wird in andern gerade das Gegentheil davon erzeugt. Mag indessen der Erfolg sein, welcher er will, das Gute desselben nimmt mit dem Ablaufe der Strafe ein Ende, und es ist keine bitterere Lage denkbar, wie die eines Verbrechers, der durch eine überstandene lange Strafe an Betriebsamkeit und Rechtlichkeit gewöhnt wurde, und nun hinaus in die Welt gestoßen wird ohne Mittel und Veranlassung, zu beiden.

Meines Theils kann ich mir kein System denken, welches so ganz zur Besserung müßiger und ruchloser Menschen paßt, wie die tägliche Beschäftigung mit einem Gewerbe, welches ein Verbrecher schon in seinen schuldlosen Tagen betrieb, und das Bewußtsein, daß er nicht blos sein tägliches Brot, sondern auch ein kleines Kapital erwirbt, welches ihm nach seiner Freilassung Ansprüche auf Achtung von Seiten Anderer verleiht, die immer der sicherste Grund der Selbstachtung ist. Es ist gleichsam eine Wiederkehr jener schuldlosen Tage; er ist wieder Handwerksmann, lebt von seiner Arbeit und legt den Ueberschuß seiner Bedürfnisse zurück. Dabei bin ich überzeugt, daß die Gesellschaft und Unterhaltung von gleichen Gefühlen und Hoffnungen beseelter Menschen, unter angemessener Aufsicht, unmöglich der Besserung Eintrag zu thun vermag. Wenige nur vermag fortdauernde Einsamkeit zu bessern, so nützlich gelegentliche Absonderung sein kann. Verliert die Strafe, selbst durch in angemessene Grenzen gewiesenen Verkehr zwischen Gefangenen, auch etwas an ihrer Härte, so wiegen das anderweitige Vortheile mehr wie hinreichend auf. Ganz unmöglich wär' es, einsame Haft mit dem Systeme des Münchner Gefangenhauses zu vereinigen, denn es kann nicht

jedem Schmiede, der ohnedies allein nicht arbeiten kann, jedem Sattler, Zimmermann u. s. w. eine besondere Werkstatt angewiesen werden.

Das Münchener System scheint in der That der Vollkommenheit so nahe zu kommen, wie es menschlichen Einrichtungen möglich ist. Fehlerfrei zu sein ist eitle Hoffnung; so wenig als möglich zu irren ist Alles, was vernünftigerweise gefordert werden kann. Sowohl in Bezug auf den Staat, den Verbrecher und die bürgerliche Gesellschaft, scheint es allen Anforderungen zu entsprechen, welche an die Gesetzgebung gemacht werden können. Dem Verlangen der öffentlichen Gerechtigkeit wird genügt, ohne dem Einkommen des Staats Kosten zu machen, und im Gegentheil mit Vortheil für denselben. Die beständige Arbeit von sechs bis acht hundert Personen bereichert der Staat, indem der Ertrag der Nationalindustrie dadurch vermehrt wird, und ersterer gewinnt dabei noch in anderer Art. Viele Armeebedürfnisse, Sättel, Mützen, Tornister, Wehrgehenke, Schuhe, Hufeisen u. s. w. werden durch die Arbeit der Gefangenen geliefert, und obgleich diese dafür bezahlt werden, ist es doch gewiß keine Ungerechtigkeit, etwas weniger dafür zu geben, als auf freiem Markte der Fall sein würde. Der Unterhalt der Gefangenen

welchen alle geistigen Getränke verboten sind, kostet nur eine geringe Summe, so daß der Ueberschuß immer hinreicht, bis zum Ablauf der Strafzeit ein ansehnliches Kapital zu bilden.

Wenden wir uns von dem Nutzen ziehenden Staate zu dem Verbrecher, so zeigt sich ein noch wichtigeres Resultat. Betriebsamkeit und Fleiß werden wieder belebt oder erzeugt, der Wunsch nach Erwerb wird geweckt, die Hoffnung auf ein anständiges Leben genährt. Nur wenig Menschen sind schlecht aus freier Wahl; die Zwillingsschwestern Müßiggang und Armuth sind die fruchtbaren Mütter der Verbrechen, und hat der Missethäter dafür gebüßt, und ist während der Strafzeit seine Denkungsart und Lebensweise gebessert worden, so wird er mit dem Vorsatze der Welt zurückgegeben, sich sein Brot auf ehrlichem Wege zu verdienen, und besitzt die Mittel zum Unterhalt, bis er Arbeit gefunden, oder zur Reise nach dem Orte, wo er dieselbe zu suchen hat. In einzelnen Fällen zwar wird der Freigelassene sein Geld verschleudern und die alte Lebensart wieder vornehmen, allein wahrscheinlicher ist es, daß er dies nicht thut, und daß der Besitz einer größeren Geldsumme, als er vielleicht je in

Händen hatte, den gewöhnlichen Wunsch nach Vermehrung derselben erzeugen wird.

Ueber Angelegenheiten dieser Art sprechen Thatsachen am befriedigendsten; ich suchte mich daher von den erzielten Resultaten so weit zu überzeugen, als das vermittelst der mit der Leitung des Gefangenhauses beauftragten Personen geschehen konnte, und erfuhr, daß nur sehr wenig Missethäter zum zweiten Mal verurtheilt worden wären, und daß von den mit den größten ersparten Summen entlassenen, auch nicht einer wieder zurückgekommen sei. Manche von den Jüngeren, denen ein Gewerbe im Gefängnisse gelernt worden, waren jetzt ehrbare Handwerker, und die Zahl der Verbrechen nahm mit jedem Jahre ab.

In Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft scheinen die Erfolge dieses Systemes ebenso vortheilhaft zu sein, wie für den Staat und den Missethäter selbst. Es bedarf hierzu kaum eines anderen Beleges als dessen, daß die Summe der Verbrechen sich dabei mindert, und das braucht wahrlich nicht bewiesen zu werden, daß die bürgerliche Gesellschaft durch Freilassung einiger Tausend, mit Geld versehener und gebesserter Beleidiger der Gesetze, weniger gefähret ist, wie bei der Entlassung einer gleichen Anzahl gänzlich unbemittelter Landstreicher. Was

Staats-
Bibliothek
Bamberg

die Täuschung anlangt, harte Strafen schreckten vom Verbrechen zurück, so hat man sich vom Gegentheile und davon hinlänglich überzeugt, daß die Satzungen des Rechts mehr wie nutzlos werden, sobald sie aufhören, mit den menschlichen Ansichten übereinzustimmen, — daß Theilnahme für die Verbrecher und nicht Achtung des Gesetzes dadurch erreicht wird, und böse Vorsätze im Angesicht exemplarischer Strafen geboren werden. Diebe, Fälscher und Mordbrenner reiften vor dem Galgen, und ein auf mondbeleuchteter Haide in Ketten Hängender, machte Andere zu Mördern.

Ich hätte vielleicht Ursache, mich wegen der Länge dieser Bemerkungen zu rechtfertigen, allein die im Münchener Gefangenhause angewendeten Prinzipien schienen mir so weise und menschenfreundlich, daß ich es beinahe für meine Pflicht hielt, einen Gegenstand des Weiteren zu besprechen, welcher die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr verdient.

München ist reich an Anstalten, welche auf die Erleichterung und Verbesserung der physischen Lage der Menschen berechnet sind. Es giebt daselbst eine Stiftung zur Aufnahme Armer von zweierlei Klassen, nämlich solcher, welche nicht arbeiten können, und Anderer, welche keine Arbeit zu finden vermögen.

Den Ersteren bereitet hülflose Dürftigkeit allein hier eine Freistatt, und sie erhalten Kleidung, Wohnung und Unterhalt; die Andern erhalten, je nach ihrer Fähigkeit, Beschäftigung. Wie im Gefangenhause, ist auch hier jegliches Gewerbe im Gange, und für ihre Arbeit finden die Armen Befriedigung ihrer Bedürfnisse, so lange sie in der Anstalt verweilen. Die Zahl der zweiten Klasse belief sich zur Zeit meiner Anwesenheit in München auf vierzehn hundert sieben und achtzig. Diese Anstalt wird von königlichen Schenkungen und von der Freigebigkeit von Privaten unterhalten.

Das allgemeine Krankenhaus ist ein anderes, menschenfreundliches Institut. Das Gebäude, an welchem alle neuen Verbesserungen angebracht sind, vermag sieben bis acht hundert Kranke zu fassen. Es besteht für dieselben die Eintheilung in Solche, welche unentgeldlich aufgenommen werden, was natürlich bei der Mehrzahl der Fall ist; in Andere, welche vermöge eines jährlichen Beitrags von vier Gulden jederzeit Aufnahme in's Hospital fordern können, wenn ihre Umstände es erheischen, und endlich drittens in Fremde oder Personen der besseren Stände, welche ihren Angehörigen nicht zur Last fallen wollen, und für dreißig Kreuzer täglich hier die gewöhn-

liche Abwartung und Pflege, oder für ungefähr drei Schilling ein besonderes Zimmer, einen Aufwärter, Nahrung, ärztlichen Beistand und Medicin, kurz Alles finden, was der geschickteste Arzt Heilsames für sie anordnen würde. Gewiß ist das eine kostbare und menschenfreundliche Anstalt. Auch ein schöner Garten befindet sich dabei, dessen freundliche Gänge und labender Schatten, dessen Blumen und Heiterkeit ganz geeignet sind, die Genesung zu befördern.

Außerdem existirt noch das Heiligegeist-Hospital, unter Leitung mitleidiger Personen, ein Militärhospital, ein Irrenhaus, ein Asyl für der Entbindung nahe Frauenzimmer, ein Findelhaus, und mehrere andere Anstalten geringeren Umfanges für besondere Krankheitsfälle.

Eine so katholische Stadt wie München besitzt natürlich zahlreiche Kirchen. Die drei vorzüglichsten sind: die Domkirche, die St. Michaels- und die Theatiner Kirche, allein ich besitze kein Talent Kirchen zu beschreiben, und bin außerdem der Meinung, ein Reisender habe wohl Besseres zu thun. Wenig Worte mögen daher genügen. Die Domkirche, ein düstres Gebäude im Style des funfzehnten Jahrhunderts, enthält das Grabmahl Kaiser Ludwig des Baiern von schwarzem Marmor und Erz, und

macht dem Entwurfe Candid's viel Ehre. Die Thürme dieser Kirche sind drei hundert drei und dreißig Fuß hoch, und für die Mühe des Ersteigens hielt ich mich durch den Ueberblick von fast ganz Alt-Baiern genugsam entschädigt. Die St. Michaelskirche ist ein herrlicher Bau im reinsten Italienischen Geschmacke. Sie enthält einige gute Bildhauerarbeiten und schöne Marmor, ist aber viel zu sehr mit Vergoldungen und Stuckaturarbeit überladen, und verräth einen durchaus jesuitischen Ursprung; sie gehörte früher dem Jesuiterkollegium. Die Theatinerkirche verdient nur genannt zu werden, allein keine ausführlichere Erwähnung.

An Instituten für intellectuelle Ausbildung fehlt es in München ebenfalls nicht. Das erste derselben ist die Akademie der Wissenschaften, mit welcher eine Bibliothek, ein naturhistorisches Museum, ein anatomisches Theater, botanischer Garten, Observatorium, ein Münz-, Medaillen- und Antiquitäten-Kabinet verbunden sind. Die Bibliothek verdient sowohl ihrer Bändezahl, als auch ihres Werthes wegen besonders hervorgehoben zu werden. Sie wurde in sehr früher Zeit vom Herzog Albert V. gegründet, und es ist noch eine Verordnung Maximilian I. vom Jahre 1595 vorhanden, welche von allen Klöstern die Ein-

sendung eines Verzeichnisses der Schriften erfordert, welche sie besitzen; in diese Bibliothek kamen auch alle während des dreißigjährigen Krieges acquirirten Manuscripte und Bücher. Doch nicht von ihrer Geschichte, sondern von ihrem dermaligen Zustande wollt' ich sprechen. Sie enthält jetzt viermal hundert tausend Bände, welche in nicht weniger wie funfzig verschiedenen Zimmern aufgestellt sind, und ist an Manuscripten nicht weniger reich, wie an gedruckten Werken. Es befinden sich hier dreihundert Orientalische Handschriften, dabei ein außerordentlich schöner Koran und ein malabarisches, auf Palmenblätter geschriebenes Gedicht; zwei hundert funfzig Hebräische Handschriften, fünf hundert achtzig Griechische, darunter ein Thucydides aus dem eilften, das Evangelium in drei Bänden aus dem achten Jahrhundert; und acht tausend Lateinische, Französische, Deutsche und Italienische. Dabei befindet sich ein Lateinisches Exemplar der Evangelisten aus dem elften Jahrhundert, auf purpurfarbenes Pergament mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben; ferner sind darunter die Psalmen mit Melodieen von Orlando Lasso und Miniaturbilder von Mielich, ein sehr schön verziertes Gebetbuch von Anton Simbaldus aus dem vierten Jahrhundert, das Gebetbuch

Kaiser Ludwig IV., ein Theodosianischer Kodex aus dem fünften, und ein Augustinischer aus dem achten Jahrhundert, ein Boccacio von 1458, und eine große Menge seltner Altdeutscher, besonders poetischer Manuscripte. Auch sehr viele Bücher aus der ersten Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst sind vorhanden; einige enthalten Facsimiles der älteren Reformatoren und Zeichnungen Albrecht Dürer's. Ich bemerkte unter andern die lateinische Bibel von Fust und Guttemberg von 1450, und die von Fust Schöffer von 1462, ausgeschmückt von Lukas Kranach, Cicero „von den Pflichten" gedruckt 1465 und 1466, und Schöffers seltenes Werk über Insekten und Frösche. Aus diesem Verzeichnisse wird hinreichend erhellen, daß München schwerlich weniger berühmt ist wegen der Größe und des Werthes seiner Bibliothek, als wegen der Schätze seiner Bildergallerie.

Das ebenfalls zur Akademie der Wissenschaften gehörige naturhistorische Museum, ist nicht minder eines Besuches werth, und wird zu den vollständigsten und am besten geordneten in Europa gezählt. Die Sammlung der Vögel ist sehr reich, und vortrefflich konservirt; nicht minder zahlreich und ausgezeichnet ist die Schmetterlings- und die Mineralien-Sammlung, und letztere zeichnet sich noch durch strenge

systematische Ordnung aus, welche den Nutzen von dergleichen Instituten so ungemein erhöht, und selbst dem Auge des mit dem Fache ganz Unbekannten wohl thut. Der schöne botanische Garten umfaßt einen Flächenraum von dreizehn Äckern, und die geschmackvolle Anlage desselben, so wie die vollkommene Ordnung, in welcher er erhalten wird, entspricht ganz dem ausgezeichneten Charakter aller öffentlichen Anstalten der Hauptstadt von Baiern. Klassifizirung ist in vielen botanischen Gärten zu finden, allein mit Geschmack vereinigt, ist sie eine seltenere Erscheinung. Unter andern Eigenthümlichkeiten dieses Gartens befindet sich auch ein kleiner See, welcher zur Kultur der Wasserpflanzen eingerichtet ist, und unzählige Bäume und Sträucher abgerechnet, werden über zwanzig tausend Pflanzen im Freien gezogen. Tausende von exotischen Gewächsen, welche nicht im Freien ausdauern, sind in einem ungeheuern Glashause befindlich, welches je nach der verschiedenartigen Temperatur, die sie verlangen, in sechs Abtheilungen geschieden ist.

Es bleibt mir noch Etwas über das Münz- und Antiquitäten-Kabinet zu sagen übrig. Albert V. gründete das erstere, und während der Regierung Maximilian I. verfertigte ein Baier, Namens Angermayer,

ein prächtiges Kunstwerk zur Aufbewahrung der Medaillen. Es besteht aus Lapis Lazuli, und ist mit außerordentlich schönen Basreliefs geziert. Auch dieses Fach hat der regierende König neben den vielen anderen, welchen seine Muse uud seine Einkünfte gewidmet sind, nicht vernachlässigt. Das Kabinet ist gut geordnet, enthält über zehntausend griechische und römische Goldmünzen, unzählige Medaillen und Münzen aus neuerer Zeit, und eine schöne Sammlung kostbarer Steine. Das Antiquitäten-Kabinet besitzt viel werthvolle Ueberreste der Vergangenheit, von denen einige, natürlich die ausgezeichnetsten, für die Hallen der Glypthotek bestimmt worden sind.

Unter der übrigen Bildungsanstalten Münchens verdienen besondere Erwähnung die königliche Erziehungsanstalt für Studirende, das medizinische Institut, dessen Besuch unentgeltlich ist, die Veterinär-Schule, eine Seminar genannte Anstalt, wo Unterricht in der Musik, im Tanzen, Zeichnen, in der Geographie und den lebenden Sprachen ertheilt wird. Alle Zöglinge leben im Seminar, und bezahlen für Unterhalt, Wohnung und Erziehung die jährliche Summe von zwei hundert und vierzig Gulden. Allein auch für Erziehung des andern Geschlechtes ist in München gesorgt. Seit 1813 besteht eine Erziehungs-

anstalt für sechzig Töchter aus Familien höheren Standes, denen der dazu erforderliche Aufwand drükkend sein würde, und die hier auf Kosten des Königs ihre Ausbildung erhalten, der auch über die Besetzung der leeren Stellen verfügt. Es werden darin gleichzeitig eine eben so große Zahl andere Zöglinge aufgenommen, welche aber zweihundert Gulden Eintrittsgeld und vier hundert Gulden jährlichen Beitrag zahlen müssen. In dieser Anstalt wird Unterricht in allen nützlichen und eleganten Künsten und Wissenschaften ertheilt.

Auch eine Sonntagsschule nach einem sehr großen Plane besteht in München, und wurde zur Zeit meiner Anwesenheit von nicht weniger wie ein tausend sechs hundert neun und zwanzig Schülern besucht, welche hier von sechzehn Lehrern unentgeltlich in der Sittenlehre, Physik, Geographie, Naturgeschichte, Chemie und Geometrie unterwiesen werden. Eine angemessene Bibliothek, physikalische und chemische Apparate, Modellsammlung u. dgl. m., sind ebenfalls mit dieser Anstalt verbunden, die vorzüglich von der Jugend des Handwerksstandes benutzt wird. Sie ist nicht blos an Sonntagen, sondern auch an Festtagen, welche in katholischen Ländern nur zu oft für die nützliche Thätigkeit verloren gehen, den

Schülern geöffnet. Rechnet man dazu noch die Ackerbau- und die polytechnische Schule, die schon erwähnte Akademie der schönen Künste u. s. w., so wird zugegeben werden müssen, daß München sich kaum weniger durch seine gewerbnützlichen Anstalten hervorthut, wie durch die Vortheile, welche es dem Anbau der Künste und Wissenschaften gewährt.

Achtes Kapitel.

Das Volk — Religion und Sitten — die unteren Klassen — Preise — Einladendes im Ganzen — Geschichtliches — Ausflüge in die Umgegend.

Die Bewohner von München dürfen kein mürrisches Volk gescholten werden, sondern gehören zu den fröhlicheren Stämmen der Deutschen; sie sind Freunde von Vergnügungen und Feiertagen, allein, wo es darauf ankommt, auch zur Mäßigkeit und Betriebsamkeit bereit. Nach dem bereits Mitgetheilten brauche ich kaum zu sagen, daß die Frauenzimmer sich gern putzen, was im Allgemeinen ein Beweis von Gefallsucht ist. Ich wüßte wenig Städte, wo das andere Geschlecht sich mehr sehen ließe, wie München, und das zum Fenster Heraussehen ist eine so allgemeine Gewohnheit, daß beinahe vor jedem ein Kissen liegt, um die Arme darauf zu stützen. Gewöhnlich haben diese Kissen sehr helle Farben, und die Außenseite der Häuser bekommt dadurch ein besonderes Ansehn. Musik, Spazierengehn und dann

und wann ein Tänzchen, sind die Sommerbelustigungen seiner Einwohner; die verschiedenen Klassen genießen dieselben auf verschiedene Weise. Die Vornehmeren besuchen die Oper, halten Privatkonzerte, fahren spazieren und tanzen zu Hause, die Bürgersleute ergötzen sich an der Musik des Militärs und anderer Musikbanden, promeniren in den Gärten, und walzen unter einem Laubdache. So viel ich erfahren konnte, stehen die Baiern in moralischer Beziehung höher, wie mancher andere Deutsche Volksstamm, und die unteren Klassen sind keineswegs der Völlerei ergeben, obgleich Bier und Brandwein in ganz Baiern wenig kosten. Dabei ist das Bier ausgezeichnet, und das gewöhnliche Getränk, welches in Kaffee- und Wirthshäusern genossen wird.

Baiern ist der allgemein herrschenden Meinung des Volkes nach, ein durchaus katholisches Land, und bei den unteren Klassen ist viel Aberglaube und Bigotterie zu Hause. Madonnen und Heiligenbilder findet man häufig in allen Privathäusern, besonders in den Schlafzimmern, und die Messe wird sowohl in München wie im ganzen Lande fleißig besucht. Aus Baiern kommt auch ein großer Theil der übel berüchtigten Wallfahrer, welche jährlich von allen Seiten zu dem wunderthätigen Marienbilde in der

Schweizer Abtei Einsiedeln wallen, um dort ihre Andacht zu verrichten.

Schon erwähnt hab' ich, daß in München von Noth wenig zu bemerken ist, allein auch im ganzen Lande hat die Bevölkerung, obgleich sie mehr aus Arbeitenden wie aus Grundeigenthümern besteht, kein dürftiges Ansehen. Zwar ist der Arbeitslohn wirklich niedrig, und selten höher wie einen halben Gulden täglich, gewöhnlich aber bedeutend geringer, allein die Nahrungsmittel, besonders landwirthschaftliche Erzeugnisse, sind überall billig und die Lebensart einfach. So sehr anch hohe Arbeitslöhne ein Zeichen des Wohlstandes sein mögen, die Lage der untern Klassen zieht davon keinen großen Vortheil, denn sie sind nur die Folge des hohen Preises anderer Gegenstände, und überschwenglicher Abgaben. Kostete das Pfund Fleisch nur zwei oder zwei und einen halben Pence, das Pfund Brot einen Penny, und stünde der Preis anderer Dinge im Verhältniß damit, so würde ein Englischer Arbeiter mit Baierischem Lohne sich nicht der Verarmung Preis gegeben sehn. Ich weiß indessen sehr wohl, daß in einem großen Handelsstaate der Stand der Dinge kein solcher sein kann, allein dem Reisenden auf den Kontinente drängt sich oft die Anerkennung der Wahrheit auf, daß National-

größe und Wohlstand der untern Volksklassen, nicht sinnverwandt sind. Die Preise der Nahrungsmittel weichen in München wenig von denen in Augsburg ab, Butter ausgenommen, welche beinahe dreimal theurer ist. Auch die Miethzinse stehen in München noch einmal so hoch, wie dort.

München ist eine sehr alte Stadt, ihr Ursprung läßt sich aber, wie bei vielen andern Städten, im Dunkel der Vergangenheit nicht nachweisen. Die Benennungen, unter denen es in alten Urkunden vorkommt, deuten alle auf Ableitung seines Namens von dem Deutschen Worte Mönch, und es läßt sich daher mit Recht vermuthen, daß es von irgend einer Brüderschaft in sehr früher Zeit gegründet ward, denn im elften Jahrhundert war München ein ansehnlicher Flecken, und 1175 schon eine Stadt. In neuerer Zeit, und seit dem Jahre 1632, wo Gustav Adolph von Schweden es einnahm, war es oft ein Schauplatz des Kampfes und ein Opfer von Feuersbrünsten, und litt während des dreißigjährigen Krieges vielleicht mehr, wie irgend eine andere Stadt des Deutschen Reichs. Die Verschönerung des Ortes begann unter Ludwig dem Strengen und scheint von den Baierischen Fürsten nie ganz aus den Augen verloren worden zu sein. Dem regierenden Könige

ist jedoch die Ehre vorbehalten geblieben, seiner Hauptstadt dem Rang zu geben, zu welchem Schönheit und interessante Eigenschaften aller Art, sie unter den Städten des Festlandes berechtigen. Ich wüßte übrigens keinen Ort, welcher eines Besuches werther wäre wie München. Einige Wochen können dort aufs Angenehmste zugebracht werden, besonders von Personen, welche großen Antheil an den schönen Künsten nehmen. Ein Paar Stunden würden täglich auf eine der Gallerien, oder die Glypthotek, angenehm verwendet werden; reges und buntes Leben findet man stets auf dem Max-Josephs-Platze und Schrannenplatze, Schatten gewährt zu jeder Zeit der fast im Mittelpunkt der Stadt liegende Hofgarten, zu einem wechselreicheren und längeren Spaziergange eignet sich der Englische Garten, und zu Spazierfahrten sind immer Miethwagen für ungemein billige Preise zu haben. Ferner giebt es hier eine von wenigen in Europa überbotene Oper, die mit geringem Aufwande, wöchentlich wenigstens zweimal gehört werden kann, alle Abende treffliche Musik auf den öffentlichen Spaziergängen, und Höflichkeit überall; auch der Zutritt in literarische und musikalische Zirkel ist nicht schwer. Dazu kommt noch der behagliche Aufenthalt im schwarzen Adler in der Kaufinger

Gasse. Tagtäglich fand ich dort an der Wirthstafel eine bunte, angenehme Gesellschaft von mindestens dreißig Personen, und eine Mahlzeit, die kein Domherr verachtet haben würde. Dabei ertönte aus dem Nebenzimmer eine angenehme Musik von Blasinstrumenten und Alles zusammen, den Wein mitgerechnet, kostete nicht mehr wie einen Gulden.

Die Umgegend besitzt ganz in der Nähe, oder in geringer Entfernung von der Stadt, mehrere eines Besuches werthe Orte, und bevor ich die Baierische Residenz verließ, wendete ich noch einige Tage dazu an. Des Besuches in Schleisheim wurde schon gedacht; mein nächster Ausflug war nach Nymphenburg, einem königlichen Lustschlosse. Ein Theil desselben ist in antikem Geschmacke ausgeschmückt, der andere in modernem; prächtig oder geschmackvoll ist mein Urtheil über beide. Die Gemächer des Königs sind jedoch mehr mit Rücksicht auf Bequemlichkeit wie auf Glanz, eingerichtet. Bewunderer schöner Tapeten werden hier Befriedigung ihrer Neigung finden. Garten und Wasserkünste sind gut angelegt, und wer Freude an zahlreichem Hirschwild, an Fasanen, schwarzen Schwänen und anderem seltenen Geflügel hat, wird mit Vergnügen an einen in Nymphenburg verlebten Tag zurückdenken. Auch Dachau, jetzt Ruine, ehedem ein

Schloß des berühmten Otto von Wittelsbach, und Harlaching, ebenfalls Ruine und vor Zeiten Aufenthalt Claude de Lorrain's, sind eines Besuches nicht unwerth.

Auf Starnberg, Dorf und Bergschloß am Starnberger- oder Würm-See, müssen zwei oder drei Tage verwendet werden, es ist fünf Stunden von München entfernt. Ich benutzte den dahin gehenden Personenwagen, und kam spät Vormittags dort an. Besitzt der See auch nicht das Großartige und die Mannichfaltigkeit der Umgebungen eines Schweizer See's, so ist er doch nicht ohne Reize. Seine Fluthen sind sehr lauter, und die von sanften Abhängen gebildeten Ufer strotzen von Grün und Fruchtbarkeit. Landsitze, Dorfschaften und Kirchen schmücken die nächsten Umgebungen, und in der Ferne erheben sich die Gipfel der Alpen. Der königliche Schloßgärtner hält eine kleine Gastwirthschaft, wo man köstlichen Fisch speisen, und kosten kann, wie viel feiner der Geschmack des in königlichen Gärten gezogenen Gemüses ist.

Von Haus aus war es meine Absicht, von München aus die Mitte Deutschlands zu bereisen, und alle meine Einrichtungen waren darauf berechnet. Ein sonderbarer Zufall änderte diesen Plan ab, und führte mich nach Tyrol.

Neuntes Kapitel.

Reise von München über die Bairischen Alpen.

Ein plötzlicher Entschluß — Französisch ist nicht Universalsprache — Tyrol wenig bereist, und warum — Baierns Ebenen — die Isar — Annäherung an die Tyroler Alpen — der Kochelsee, der Walchensee — Mittewald, letzte Bairische Stadt.

Seit meiner Ankunft in München war trübes Wetter, der Tag aber, wo ich den Thurm der Domkirche bestiegen hatte, war dazu vorzüglich ungünstig gewesen, weshalb ich am letzten Tage meines Hierseins den Besuch zu wiederholen beschloß. Gedacht, gethan; ich stand etwas früher wie gewöhnlich von der Wirthstafel auf, und befand mich bald in Gesellschaft des Mannes auf dem Thurme, welcher Fremden die Grenzen von Altbaiern zu bezeichnen versucht. Der Horizont war völlig rein, und die unermeßliche Ebene Baierns, im Süden von einer langen Bergkette begrenzt, lag wie eine bunte Landkarte unter mir. Ich mußte einen Mangel meiner

geographischen Kenntnisse eingestehn, indem ich meinen Begleiter nach dem Namen jener Bergkette fragte. Er nannte mir die Bairischen Alpen. „Und welches Land liegt hinter ihnen?“ — Tyrol.

Wie schon gesagt, war meine Absicht, zunächst über Passau nach Böhmen, und Gott weiß wohin dann zu gehen, allein auf der Stelle veränderte sich mein Plan. Tyrol — sagt' ich zu mir selbst, von dem weiß ich fast so wenig, wie vom himmlischen Reiche, und sofort beschloß ich, meine Richtung nach Tyrol zu nehmen. Stracks kehrt' ich in's Hotel zurück, schickte ein halbes Dutzend Lohnkutscher fort, von denen mich jeder nach Passau und Prag zu bringen gedachte, eilte zu meinem Bankier und ließ mir Oestreichisches Geld für Bairisches und Briefe nach Innspruck geben, ging noch einmal in die Oper, um Demoiselle Schechner zu hören, und saß am folgenden Morgen früh um sechs in einer Kalesche, die mich den Bairischen Alpen und Tyrol entgegenführte.

Der Reisende mag von München aus eine Richtung verfolgen, welche er will, so überheben ihn die fast täglich vorhandenen Retourgelegenheiten der Nothwendigkeit, einen besondern Lohnkutscher zu dingen. Nachricht darüber ist auf die leichteste Art zu erhalten,

indem in einigen Hauptstraßen, namentlich in der Kaufinger Gasse und Theatiner-Straße, Tafeln aushängen, worauf die Namen der Orte und der Tage bemerkt sind, an welchen Wagen dahin zurückkehren wollen. Wer zu handeln versteht, wird auf diese Art immer weit billiger reisen, wie mit anderer Fuhrgelegenheit, wenn dergleichen für gewöhnlich vorhanden ist. Mehr wie sieben Gulden täglich wird man meiner Meinung nach im Allgemeinen nicht zu bewilligen brauchen, und für die Reisenden, welche weder Deutsch noch Italienisch sprechen, sondern sich thöricht genug einbilden, mit dem Französischen, der Universalsprache, durch ganz Europa zu kommen, wird es angenehm sein, zu erfahren, daß die Hotelbesitzer stets bereit sind, dergleichen Angelegenheiten für den Reisenden in Ordnung zu bringen. Er wird dabei zwar immer besser fahren, als wenn er diese Vermittelung nicht annähme, allein doch bei Weitem nicht so gut, als wenn er, der Sprache mächtig, den Handel selbst zu schließen im Stande ist, was wohl der Anführung von Gründen nicht erst bedarf.

Es ist unstreitig ein sehr allgemeiner Irrthum, daß der Reisende bei tüchtiger Kenntniß der Französischen Sprache überall auskommen könne. Aller-

dings wird er damit in den Niederlanden, den südlichen Theilen von Holland und in einigen Kantonen der Schweiz vortrefflich, im nördlichen Italien und den übrigen Theilen von Holland und der Schweiz ohne große Schwierigkeit ausreichen. Desgleichen findet man in allen Städten Italiens und und Deutschlands Personen, welche Französisch mehr oder weniger gut verstehn, und in den vornehmeren Kreisen von ganz Europa, kommt man damit nie in Verlegenheit. Für den Reisenden ist das aber Alles noch nicht genug, und er wird sich mit seinem Französisch in einigen Gegenden, besonders des östlichen Deutschlands, in den allergewöhnlichsten Fällen nicht zu helfen wissen. Nicht besser würd' es ihm in vielen Thälern Tyrols und in Graubünden ergehen, in Ungarn und der Türkei könnt' er damit Hungers sterben, und im südlichen Italien, ferner in Dänemark und Schweden, würde er sich eben nicht sonderlich wohl dabei befinden. Spanien will ich hierher nicht rechnen, weil die Reisenden seine Venta's und Banditen fliehn, allein Sanskrit wäre ihnen dort ebenso nützlich, wie das Französische, denn die Voraussetzung beruht auf einem vollständigen Irrthume, daß die Occupation Spaniens durch die Französischen Heere, nur einigermaßen zur Verbrei-

tung der Französischen Sprache beigetragen habe. Allein auch in den Ländern, wo die Kenntniß des Französischen zur nöthigsten Verständigung ausreicht, wird oft nichts Anderes, nicht ein Mal eine Benachrichtigung, damit zu erhalten sein. Vergebens wird der Reisende in den Deutschen Kantonen der Schweiz, in Deutschland und in vielen Gegenden Italiens, obgleich er in den Gasthöfen einen Französisch redenden Aufwärter findet, unterwegs um diese oder jene Auskunft fragen, und wahrscheinlich wird er alle Tage an der Wirthstafel zwischen zwei Personen sizzen, die nicht mehr vom Französischen wissen, als Monsieur und voulez-vous.

Schwer ist es zu begreifen, warum Tyrol so wenig besucht wird. Das Land wird häufig genannt, die Idee romantischer Gegenden und wackerer Bewohner ist mit wenigen so nahe verknüpft, und dennoch, obgleich die Schweiz so zu sagen vor der Thür desselben liegt, und von Reiselustigen überschwemmt ist, weicht selten einer von der breitgetretenen Straße ab, um diesen Boden romantischer Ideen und patriotischer Erinnerungen zu betreten. Freilich ist es schwer, Touristen von der großen Straße abzubringen, noch schwerer, wenn dadurch auf Bequemlichkeiten verzichtet werden soll, und doch bin ich überzeugt,

daß die Wenigen, welche sich zu einer Tour durch Tyrol entschließen, keine Ursache haben werden zu bedauern, daß ihm seine angestammten Sitten und einfältigen Herkommen gelassen worden sind.

In die Schweiz ist der Eintritt von allen Seiten her leicht, anders ist es der Fall mit Tyrol. Man braucht nur eines Morgens in der **Rue de Buloi** eine nach Genf abgehende Diligence zu besteigen, oder mit dem Dampfboote von Kölln, ja selbst von den Ufern der Themse abzugehn. Passiren doch sogar die nach Italien gehenden Reisenden großentheils den Simplen oder den Splügen, und werfen so nebenbei einen Blick in die Schweiz; Tyrol aber bleibt dabei unbeachtet. Zugeben muß man indessen, daß die Reise dahin manches wider sich hat. Entweder muß ein Umweg durch einen Theil von Baiern gemacht, und die Straße über die Bairischen Alpen eingeschlagen werden, oder man muß durch die beiden Engadins gehen, wozu kein Freund der wohlbesetzten Tafeln und ausgesuchten Bequemlichkeiten der Schweizer-Hotels an der gewöhnlichen Straße, geneigt sein wird. Alles das ist jedoch verzeihlich. Touristen reisen in der Regel zum Vergnügen, und es wäre hart, wenn sie für die aufgegebenen Behaglichkeiten, zu denen auch Rostboeuf, Portwein, Thee

und dergleichen gerechnet werden müssen, gar keine verwandte Entschädigung fänden. — Ich wende mich jetzt zu meiner Reise zurück.

Weite Ebenen besitzen wenig Anziehendes für die Reisenden; nur die Fruchtbarkeit des Bodens und die Mannichfaltigkeit der Vegetation kann ihnen einige Annehmlichkeit geben. Da jedoch die im Süden von München sich ausbreitende Fläche auch sogar diese Eigenschaften entbehrt, so sah ich mit Freuden die Thürme der Frauenkirche immer mehr verschwinden, und dafür die sich vom Morgen gegen Abend hinziehenden Gebirge mit der Würde hervortreten, welche der natürlichen Grenze von Tyrol ziemt. Mögen Conferenzen und Congresse deliberiren und Traktaten schließen, die Grenzen der Reiche bestimmen und die Länder vertheilen, die natürlichen Grenzmarken bleiben dennoch unverrückt.

Ich wünsche nicht dahin mißverstanden zu werden, als hätt' ich die Fruchtbarkeit des Bairischen flachen Landes zu gering angeschlagen, während sie Baiern Anspruch auf den Namen einer Kornkammer Deutschlands giebt. Von einem Landwirthe hört' ich die Aeußerung, daß der schönste Anblick in der Natur ein Getraidefeld sei. Nun besteht zwar kein Zweifel darüber, daß Getraidefluren im Verein mit

andern Umgebungen auch noch die Augen anderer Leute ergötzen, die gerade keine Landwirthe, oder einseitige Verehrer des Nutzbaren sind. In nördlichen Gegenden sind aber die Produkte des Bodens nicht so mannichfaltig, um die Eintönigkeit einer ebnen Fläche zu heben, und wäre dieselbe mit unermeßlichen Getraidefeldern bedeckt.

Von München aus läuft die Straße nach Tyrol während der ersten sechs Stunden an dem Ufer der Isar entlang. Die trägen Fluthen eines sich durch ebnes Land hinschleppenden Flusses tragen indessen wenig zur Erhöhung seiner Annehmlichkeit bei, ungeachtet die Isar mit jeder Stunde Entfernung von München an Schnelligkeit gewinnt, sehr natürlich aber an Bedeutung verliert. Für die Hauptstadt ist sie jedoch von großem Nutzen, und trägt viel zum Wohlstande des südlichen Baierns bei, dessen Produkten sie den Münchener Markt öffnet, wo auch täglich Erzeugnisse Tyrols zu finden sind.

Baiern ist in dieser Gegend volkreich; Dorfschaften und Bauerhöfe liegen nahe beisammen am Wege; überall konnt' ich die Zeichen von Betriebsamkeit bemerken, und daß sie ihres Lohnes nicht entbehrte, an den fröhlichen Gesichtern und dem respektablen Aeußern der Landleute sehn. In Wolfraths-

hausen nahm ich das Frühstück ein. Die Straße überschreitet hier die Isar, und geht dann am Rande eines andern Flusses (der Loisach) hinauf, welcher aus einem höher liegenden See herabkommt. Ein Baierischer Civilbeamter, der beim Zollwesen in Mittewald angestellt war, und dahin zurückkehrte, ersuchte mich während meines Aufenthalts um einen Platz in meinem Wagen, den ich ihm gern zugestand. Ich fand in ihm einen unterrichteten, angegenehmen Gesellschafter, und Liebhaber der schönen Kunst. Er war zum dritten Male in seinem Leben und vorzüglich deshalb nach München gereist, um die Gallerie zu sehen. Wie er mir sagte, besaß er in Mittewald selbst eine kleine Sammlung, und brachte jetzt ein Kabinetsstück, Pan und Merkur die Flöte blasend, von Both wie er angab, mit nach Hause, welches er für sechzig Gulden an sich gebracht hatte. Das Bild war schwerlich von Both, aber ein recht tüchtiges Werkchen, und viel mehr werth, es mochte herrühren, von wem es wollte. Ich kann mir übrigens kaum eine größere Thorheit denken als die, Gemälde nur wegen der Werkstatt zu schätzen, aus der sie hervorgingen. Ein gutes Bild bleibt gut, mag es gemalt haben, wer da will, und sollte nur nach seinem Verdienste gelten. Es ist

ja bekannt genug, daß manche unbedeutende Schilderei aus dem Attelier eines Meisters herrührt.

Zwei Stunden von Wolfrathshausen liegt Benediktbeuern, und hier beginnt das flache Land sich in den ersten Vorbergen der Baierischen Alp zu verlieren. Hinter diesem Ort verändert sich die Ansicht der Gegend durchaus. Bäche hüpfen quer über, und neben dem Wege hin, anmuthige Hügel werden nach allen Seiten sichtbar, und mit Vergnügen bemerken wir die Vorzeichen eines nahen Gebirgslandes. Angenehm ist das allemal. Die endlose Eintönigkeit der Ebene hat Etwas drückendes, welches Geist und Körper empfinden; betreten wir aber eine bergige Gegend, so werden beide sogleich von einer gewissen Elastizität durchdrungen, und wenn ich bei solchen Gelegenheiten zu Wagen reiste, habe ich nie der Neigung widerstehen können, auf dem bergansteigenden Pfade den sichs sauer werden lassenden Rossen voran zu eilen.

Mit jedem Schritte gewann die Gegend jetzt an Interesse. Des Rauschen von Wasserfällen, Geschrei wilder Vögel, ließ sich dann und wann überraschend vernehmen, und zwischen den zu Bergen gewordenen Hügeln blinkten hier und da die Spiegel ferner Seen; Fichten und Eichen nahmen die Stelle der

Pappeln und Weiden ein, welche vorher die Seiten der Hügel beschattet hatten. — Nachdem sich die Straße einige Zeit zwischen den anziehenden Höhen hingewunden hat, tritt sie plötzlich vor den Kochelsee, dessen eines Ende sich in den Bergen versteckt, während das andere inmitten der grünen und sanften Abhänge Baierns sich wiegt. Dieser See kann den Vergleich mit jedem andern wagen; lebhaft erinnerte er mich an den Loch Ketturin in Schottland — nur daß sein Bassin unfreundlicher ist, und die sein Haupt umfließenden Gebirge riesenhafter. Es kann zwar möglich sein, daß ich nach einem monatlichen Aufenthalte in einer ebenen Gegend, die dem Auge nichts Malerisches zu bieten hatte, wie dann und wann einen Englischen Garten, beim ersten Anblicke der ungefesselten Natur in den Umgebungen des Kochelsees mir eine zu hohe Vorstellung seiner Schönheit machte. Ich stehe indessen nicht an, und dabei bin ich der mir bekannten Schweizerseen völlig eingedenk, die Behauptung aufzustellen, daß wenn der Kochelsee in der gewöhnlich besuchten Schweiz läge, er in der Reihe der andern Seen nicht ungenannt bleiben würde, welchen dieses Land einen so großen Theil seiner Berühmtheit verdankt. Uebrigens ist er nicht der einzige in den Baierischen Alpen. Nachdem wir

ihn hinter uns gelassen, ging es einen steilen waldigen Pfad hinan, der zuweilen durch tiefe Hohlwege, und über andere mittelst malerischer Brücken hinüber führte. Als wir auf diese Art nach einer Stunde eine beträchtliche Höhe erreicht hatten, lag ein anderer See zu unsern Füßen; es war der Walchensee, der wieder einen ganz andern Charakter besitzt, wie der vorige, allein ihm an Schönheit keineswegs untergeordnet ist. Hier war Natur unbeschränkter Gebieter, und Menschenhand that Nichts. Der See liegt im Schooße bis zum Gipfel bewaldeter Berge; ununterbrochene Waldung umschließt ihn, und keine Spur von Bodenkultur ist in seiner Nähe zu finden. Die Ansicht war mehr Norwegisch, wie Alpländisch. Die Straße senkte sich zu seinem Ufer hinab, und wand sich dann, allen seinen Biegungen folgend, an ihm hin, bis zu einem allein stehenden Hause, einem Gasthofe, und der einzigen um den See sichtbaren menschlichen Wohnung. Hier verließ mich mein bisheriger Begleiter, der Baierische Beamte, allein nicht ohne mir das Versprechen abgenommen zu haben, den folgenden Tag bei ihm in Mittewald zuzubringen, wo er mich mit einer Angelruthe versehen wollte, und mir einen fröhlichen halben Tag verhieß. Seine Heimath war nur drei

Stunden von hier entfernt, und mit dem Wunsche, sich bald wieder in der Mitte der Seinen zu sehen, nahm er sein Bild unter den Arm, und ging fürbaß. Eine Abendmahlzeit aus trefflichem Fisch und andern Gerichten, wie man sie auf dem Lande haben kann, beschloß die abendliche Reise in behaglicher Weise, und nachdem ich noch einen Gang am See entlang gemacht hatte, dessen ruhige Fluthen überall die heiligen Schatten des Waldes wiederspiegelten, kehrte ich in das Wirthshaus zurück, und überließ mich der Ruhe.

Der folgende Morgen, reizend wie einer, der je in der Einsamkeit der Berge tagte, fand mich auf dem Wege nach Mittewald, allein nicht zu Wagen. Ich hatte in München den Fuhrmann nur auf einen Tag gedungen, weil ich nur den Gang durch die langweilige Ebene vermeiden, allein sobald ich ins Gebirge kommen würde, zu Fuße reisen wollte. Der Kutscher schien mir eine ehrliche Haut zu sein; ich vertraute ihm daher mein Gepäck bis Innspruck an, und ließ ihn und sein Geschirr, in tiefer Ruhe am Walchensee zurück, von wo ich bald nach Sonnenaufgang abmarschirte, um, wie versprochen, in Mittewald zum Frühstück einzutreffen. Es ging sich herrlich; die Gegend war ziemlich dieselbe,

wie gestern Nachmittag. Ich kam an einigen Häusern und Weilern vorüber, zum Theil von Holzhauern bewohnt, die meistens ein kleines Stück Land urbar gemacht, und mit Gemüse, Flachs, Hafer bestellt hatten. Wär' ich in der Schweiz an solchen Wohnungen vorbei gekommen, so würde ein halbes Schock Kinder herausgestürzt sein, und mich angebettelt haben, — republikanische Kinder, deren republikanische Väter vielleicht vor den Thüren gesessen hätten; hier, im monarchischen Baierlande, sprach mich nicht ein einziges der vor den Häusern spielenden Kinder an, und ich bemerkte, daß sie und ihre Eltern anständig gekleidet waren und keineswegs Mangel zu leiden schienen. Mein Weg führte an mehreren kleinen Seen vorüber, oft dicht am Rande derselben; einige glänzten aber nur aus fernen Bergkesseln herüber, gleich Spiegeln aus unpolirten Rahmen, denn alle waren, wie der Walchensee, ganz und gar von Wald umgeben.

Nachdem ich zwei Stunden weit gegangen war, wurde die Isar wieder mein Begleiter. Der ernste, träge Gesellschafter von gestern, der so langsam durch die Ebene nach München schlich, war aber kaum wieder zu erkennen. Jetzt war an ihr alles

Lust und Leben; von Stillstand und Schweigen war keine Rede, sondern tausenderlei durch einander schwazzend, eilte sie hüpfend von dannen. Hier liegt ein Dörfchen, nur aus wenig Häusern bestehend, Namens Walgau, und dreiviertel Stunde weiter hinauf Mittewald, wo ich um neun Uhr ganz in der Stimmung ankam, mich über das meiner harrende Frühstück herzumachen.

Zehntes Kapitel.

Reise von der Grenze und den Tyroler Alpen nach Innspruck.

Haushalt eines Baierischen Beamten — die schönen Künste im Gebirge — Forellenfang — Tyrol — Seefeld — der Weg ins Inn=Thal hinab — Zirl — Tracht der Tyroler Landleute — Innspruck.

Mittewald ist ein sehr kleines Städtchen mitten im Gebirge, der letzte Ort auf Baierischem Gebiet, und innerhalb Steinwurfsweite von der Tyroler Grenze und dem Oesterreichischen Adler. Die zum Flüßchen gewordene Isar fließt daran vorüber und nimmt hier den Achen, ein anderes Gebirgswässerchen auf. Ich fand meinen Freund von gestern auf der Straße, meiner Ankunft entgegensehend, und nach fünf Minuten saß ich bei einem vortrefflichen Gabelfrühstück, namentlich aus Wildpret bestehend, von dem diese Gegend Ueberfluß an allen Arten besitzt.

Das Haus des Beamten war das beste in Mittewald, denn in einer Grenzstadt, mag sie noch so

unbedeutend sein, ist der Zollinspektor ein angesehener Mann, und wie es das Ansehn hatte, war er hier zugleich ein sehr zufriedener. Seine Gattin, ein blühendes, angenehmes junges Weib, seine blauäugigen, rosenwangigen Kinder, die allezeit fertige Jagdflinte und Angelschnur, und seine kleine Bildersammlung, machten ihm das Leben zum Paradies. Seine Besoldung gab er mir auf fünf hundert Gulden an, und die Nebeneinkünfte beliefen sich auf ungefähr den dritten Theil davon; allein der Aufwand war auch ungemein gering. Das Haus war sein eigen, Fische und Wildpret kosteten ihm nur etwas Mühe und den Schuß, im Garten wuchsen alle Gemüse, welche die hohe Gegend zu erzeugen vermochte; mit Hausgeflügel versorgte ihn der Hühnerhof, Milch und Butter lieferte seine eigene Kuh. Der größte Theil seiner Geldeinkünfte blieb ihm also zu andern Zwecken übrig, denn er brauchte nur Brot, Wein, Kaffee, Zucker u. dgl. und Kleider zu kaufen, und zwanzig Gulden Pacht für die Weide seiner Kuh zu bezahlen. „Ich lege die Hälfte meines Einkommens zurück;" erzählte er mir: „alle Jahre aber mach' ich eine Reise nach Innspruck, München oder Salzburg, um ein Bild zu kaufen, wozu ich die Hälfte meiner Ersparnisse anwende. Seit vierzehn Jahren bin ich nun

hier angestellt, und habe jetzt sechs und zwanzig Nummern in meiner kleinen Gallerie.“ Diese befand sich in einem der oberen Zimmer des Hauses, und der Besitzer hatte die Kosten nicht gescheut, um sich Licht von oben zu verschaffen. Pan und Merkur waren schon einrangirt, und überhaupt Alles in der schönsten Ordnung, von der vielleicht etwas auf meinen erwarteten Besuch kommt.

In Betracht der geringen Mittel des Sammlers konnten seine Bilder köstlich genannt werden, allein auch abgesehen davon machten mehrere seinem Geschmack und seiner Kennerschaft alle Ehre, und waren wirklich gute Bilder. Dahin gehörten eine Susanna von Martin Schön, eine Braut von Denner, einige Ruinen und weidende Schafe von Warnberger, eine Tambourinspielerin von Adrian Brouwer, ein Portrait, welches für einen Vandyk gelten konnte, und eine Waldpartie von Ruysdael, die mehr werth war, als die ganze Sammlung gekostet hatte. Gewiß ist der Charakter eines Liebhabers der schönen Künste kein gewöhnlicher, der alljährlich seinen in der Einsamkeit des Gebirges liegenden Wohnort verläßt, um für einen Theil seiner Ersparnisse einen Zuwachs für seine kleine Gallerie hundert (Engl.) Meilen weit herzuholen, und so die Genüsse jedes künftigen Jah-

res zu erweitern. In Mittewald gab es übrigens Niemand, der sie mit ihm getheilt hätte; keine Seele vermochte dort den Unterschied zwischen einer Sudelei und einem Meisterwerke zu finden. Selbst seine Gattin, die uns in das Bilderzimmer begleitete, gestand gutmüthig ein, daß sie Nichts davon verstehe, allein sich darüber freue, seit ihr Mann Vergnügen daran finde. Bei den Kindern bemerkte ich aber Zeichengeräthschaften, und sie hatten angefangen, die Tambourinspielerin zu kopiren.

Nachdem die Bilderschau vollendet war, hatte ich zwischen Flinte und Angelschnur zu wählen; mein gastfreundlicher Wirth konnte mich aber mit keinem von beiden begleiten, weil er nach mehrtägiger Abwesenheit seines Amtes zu pflegen hatte. Ich griff zur Angel, und nachdem er mir den Weg zum Achenbache gewiesen, überließ er mich mir selbst. Ich fand darin ein wahres Muster von einem Forellenbache, und kehrte nach einigen angenehm verbrachten Stunden mit reicher Beute zu meinem neuen Freunde zurück. Der Nachmittag verging unter interessanten Gesprächen über Gemälde, Jagd und den Zustand des Landvolkes. In Mittewald gab es nicht einen Armen; Reichthum war freilich auch nicht vorhanden, allein doch keine absolute Armuth. Die Lebensart

an einem so abgelegenen Orte ist höchst einfach, und ihren Bedürfnissen also leicht Genüge geleistet. Es giebt hier drei Guitarrenfabrikanten, aus deren Werkstätten recht nettgeformte und wohltönende Instrumente hervorgehen. Der Preis derselben ist gegen funfzehn Gulden, und alle werden in München abgesetzt, wo man sie, der ganz ähnlichen Bauart wegen, gewiß für Spanische Instrumente verkauft. Dieser Erwerbszweig scheint den Einwohnern von Mittewald eine musikalische Richtung gegeben zu haben; wenigstens sah ich bei meinem Wirthe eine Guitarre, die er leidlich spielte, im Wirthshause fand ich ebenfalls ein solches Instrument, und vernahm die Töne eines anderen, indem ich den Ort verließ. Zu erwähnen vergaß ich, daß Vormittags, bald nach dem Frühstück, der Kutscher mit meinem wenigen Gepäck anlangte, und von uns zu der Oestreichischen Zollinie begleitet wurde, um seinem Uebertritte in's Tyroler Gebiet beizuwohnen. Die Zollbeamten benahmen sich mit der größten Bescheidenheit, und alle meine mit Oestreichischen Behörden gemachten Erfahrungen bewegen mich nicht, in die allgemein erhobene Klage der Reisenden über ihre übertriebene Strenge und ihren Mangel an Gefälligkeit einzustimmen.

Von Mittewald brach ich am folgenden Morgen

früh auf, und an der Isar hinauf wandernd war ich bald in Tyrol. Die Gegend nahm an Schönheit und Erhabenheit fortwährend zu; man konnte sie mit Recht alpländisch nennen. Schneebedeckte Berggipfel wurden sichtbar, und rund um waren die Zeichen eines Hochlandes zu bemerken. Auf Tyroler Gebiet angelangt, wendet sich die Straße bald über die Isar und von ihr ab, — die hier, ein Paar Stunden von ihrer Quelle, nur noch ein kleines Bächlein ist; und geht durch das kleine Gebirgsdorf Scharnitz. Von da bis Seefeld, wo ich frühstückte, wird die Umgebung immer noch anziehender. Auf den Abhängen und Felsen am Wege blühten unzählige und dabei viele wohlriechende Sommerblumen. Auf jedem mit Erde bedeckten Fleckchen hatten sie sich in friedlicher Gemeinschaft angesiedelt, und nickten einander schweigend, aber stets lächelnd zu.

In Seefeld ist der höchste Punkt der Tyroler Alpen erreicht, welche die Straße hier überschreitet. Die Höhe derselben zu beurtheilen, fehlte es mir an andern Mitteln, wie das unsichere Barometer des Gefühls und die Beobachtung der Vegetation gewähren kann. Uebung, glaub' ich, erlaubt aber auch mit diesen, der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen. Die höchsten Gipfel in der Nähe erhoben

sich schwerlich mehr wie tausend oder funfzehn hundert Fuß über die Straße. Nirgends sah ich Rhododendron, welches auf der gewöhnlichen Höhe der Tyroler Alpen in Menge vorkommt, und diese Berge konnten sich daher nicht über sechs tausend Fuß erheben. Nadelholz und Zwergbirken waren die einzigen Bäume, die hier wuchsen, und obgleich wir im Juni waren, brauchte man nicht weit nach Schnee zu suchen. In Seefeld begegnete mir auch nicht ein Bettler, so wie überhaupt Niemand, der Elend und Noth zur Schau trug. Den Zustand in einem solchen Alpdorfe kann man aber im Sommer nicht beurtheilen, wo seine Bewohner im warmen, nur von den Gebirgslüften abgekühlten Sonnenscheine vor den Thüren sitzen, und die Kinder barfuß und überhaupt im Freien spielen; dann hat freilich Alles ein paradiesisches Ansehn. Allein man schlage einmal mitten im Winter die Straße durch ein solches Dorf ein, wenn dies möglich ist, und sehe sich die düstern Berge, die zerbrochenen Fenster, und die vor Frost zitternden Bewohner an, so wird Einem das Sommerparadies nur wie ein Traum vorkommen.

Von Seefeld ging es raschen Schrittes weiter, denn der Weg war fast ein beständiger Abhang, und wurde bald zum steilsten, den ich je gesehn.

Alle Paar hundert Schritt empfand ich den Wechsel der Temperatur, und bemerkte die Veränderung der Vegetation. Das Nadelholz war andern Waldbäumen gewichen, und die kleinen Blumen der höheren Regionen waren verschwunden. Endlich dehnte sich unter mir das prächtige Innthal mit dem herrlichen Strome aus, der es bewässert, und bald nachher, den im Zickzack gehenden, und bei aller angewendeter Kunst doch nur für Maulthiere und Fußgänger nicht zu steilen Pfad hinabeilend, kam ich nach Zirl, in die erste von mir betretene Stadt Tyrols.

Jedem Fremden muß in Tyrol sogleich die Tracht der Landleute auffallen. Man sieht hier Strümpfe ohne Füße, um so sonderbarer für's Auge, dem anderwärts nur das Gegentheil vorgekommen ist; spitzzulaufende Hüte, mit von oben herabhängenden grünseidenen Bändern und Quasten, und Frauen mit ungeheuren weißen, gewalkten, wollenen Mützen, von Zuckerhut ähnlicher Form, und mit Kleidern, unter denen ein Reifrock getragen zu werden scheint. Dieser gewaltige Umfang wird aber durch nicht weniger wie zehn Unterröcke hervorgebracht, ohne welche ein ältliches Frauenzimmer nicht für anständig bekleidet gilt. Die jüngern scheinen das Geheimniß,

ihre Reize auf solche Art zu erhöhen, noch nicht zu kennen, und ihre Tracht ist weniger dick. Mehr wie hundert Mal hab' ich Bauerfrauen in dieser lästigen Tracht, und mit jenen, nicht unter sechs und sieben Pfund schweren Mützen, im Felde arbeiten sehn. Von den Männern begegnete ich vielen in reinlichen, gewöhnlich blauen und zierlich gearbeiteten Kitteln, deren sich auch Leute höherer Stände häufig bedienen.

Zirl besitzt nichts Anziehendes. Es ist eine kleine, doch keineswegs hübsche Stadt, obgleich es reizend, auf einer Höhe über dem Thalgrunde, und unweit des Flusses liegt. Ich ging nur durch, ohne im Mindesten zu verweilen, und setzte, immer am Flusse entlang, meinen Weg nach Innspruck fort. Die Gegend in der Nähe dieser Stadt gewährt einen köstlichen Anblick. Das von einer Meile bis zu drei (Engl.) Meilen abwechselnd breite Inn-Thal, von mannichfaltiger und üppiger Vegetation strotzend, nach allen Richtungen mit Ortschaften und Häusern besetzt, und von dem breiten, raschen und wasserreichen Strome durchfluthet, dehnt sich weit gegen Morgen hin aus. Zu beiden Seiten fassen es hohe, meistens bewaldete Berge ein, und fast im Mittelpunkte liegt Innspruck, gleichsam als Beherrscherin eines kleinen, aber rei-

zenden Gebietes. Im Felde waren die Landleute mit der Pflege des Mais beschäftigt, welcher das Hauptprodukt des Thales ist, und wer diese herrliche Pflanze in gedeihlichem Zustande, und in großen Breiten gesehen hat, wird mir zugeben, daß es wenig hinreißendere Anblicke giebt. Gegen drei Uhr wanderte ich über die Brücke nach Innspruck hinein, wo ich im „goldenen Adler" mein Gepäck und ein Unterkommen fand. Später erfuhr ich, daß die „goldene Sonne" ein besseres Gasthaus sei, kann aber mit Vergnügen hinzufügen, daß ich keine Ursache hatte, mit ersterem unzufrieden zu sein.

Eilftes Kapitel.

Innspruck.

Bevölkerung — politische Gesinnung der Tyroler — Oestreichische Politik in Bezug auf Tyrol — Ursachen von Mißvergnügen.

Innspruck, die kleine Hauptstadt von Tyrol, ist eine schöne Stadt. Mir ist keine von gleichem Umfange bekannt, welche im Innern und in ihrer Umgebung durch so viel schöne Gebäude ausgezeichnet wird, oder deren Vorstädte an Zierlichkeit und Reinlichkeit sich mit denen Innsprucks messen können. Schon das Aeußere der Stadt und ihrer Bewohner würde ein hinlängliches Interesse darbieten, wenn auch kein anderer Anspruch an die Aufmerksamkeit der Reisenden vorhanden wäre. Ungeachtet hier keine Glypthotek oder große Gemäldegallerie existirt, fehlt es doch nicht an Merkwürdigkeiten, und selbst einige Kunstwerke sind vorhanden, welche es mit den bewundertsten Schätzen irgend einer Stadt aufzunehmen vermögen. Die Umgegend anlangend, hat

Innspruck wenig Nebenbuhler. Rundum liegt das Schöne und Romantische ausgebreitet. Viele kaiserliche und adlige Schlösser befinden sich in der Nähe und auf den umliegenden Höhen, und zu dem ihnen eigenen Interesse gesellen sich noch die reizenden Aussichten, welche man von da aus über das Thal, die Stadt und auf die Tyroler Alpen genießt. Zuerst mag aber die Rede von dem sein, was das meiste Interesse besitzt, von den Bewohnern Innsprucks und des Inn-Thales, und den Wahrnehmungen, welche dem Auge des Reisenden unverschleiert vergönnt sind.

Am ersten Tage meiner Anwesenheit in Innspruck sah ich von der Stadt und ihren Bewohnern nur wenig. Der Weg von Mittewald, die frische Gebirgsluft und ein gutes Mittagsessen hatten mich mehr zur Ruhe wie zur Bewegung gestimmt. Ich beschränkte mich daher, hinaus in die schöne, breite Gasse zu sehen, die Tyrolerinnen beim Füllen ihrer Gefäße an dem dem Fenster fast gegenüber liegenden Brunnen, zu beobachten, und der schönen Oestreichischen Regimentsmusik zuzuhören, welche sich bei der Retraite nach Sonnenuntergang vernehmen ließ. Am folgenden Tage entschädigte ich mich aber vollauf für die Entbehrungen des vorhergehenden Abends. Es war Sonntag, dabei der erste nach dem Frohn-

leichnamsfeste, ein für die katholische Kirche kaum minder bedeutungsvoller Tag, wie jenes Fest selbst. Die Prozession war mit allem dem Pompe ausgestattet, dessen Innspruck fähig war, und der Aufzug und die Tracht der Landleute, von denen sich hunderte aus der Nachbarschaft eingefunden hatten, hauchte malerisches Leben in das, was außerdem nur die traurige Beobachtung einer abergläubigen Zeremonie gewesen sein würde. Ganz Innspruck, und noch mehr, begleitete die Prozession von der heilgen Kreuzkirche zu der von Mariahülf, welche jenseit des Flusses und an dessen Ufer liegt. Nachdem dort die Feierlichkeit unter dem Donner des Geschützes und dem Schmettern der Trompeten beendigt worden war, löste sich die andächtige Menge auf, und kehrte in weniger gedrängtem Zuge über die Brücke zurück, wo ich mich hinpostirte, um mir die wackern Leute etwas näher zu besehen, welche ich mir unter den Tyrolern stets vorgestellt hatte.

Der Anblick war im höchsten Grade malerisch. Hier wandelten ältliche Frauenzimmer mit ihren weißen, einige mit rothen Spitzmützen und gewaltigem Kleiderumfange, jüngere mit runden Hüten, und Röcken von mehr Farben, wie der Regenbogen, mit bordirten Schürzen, Manschetten an den Ellenbogen

und blau und roth gewalkten Zwickelstrümpfen. Dort kamen Bauern schlank und wohlgewachsen, hohe spitze Hüte auf den Köpfen, von denen seidne Bänder herabhingen, oder die ganz mit Seide überzogen und mit zwei Zipfeln davon oben versehen waren. Sie trugen außerdem enge schwarze Beinkleider, weiße Strümpfe, ein Messer in ihrem ledernen Gürtel, und viele künstliche Blumen an der Brust und auf dem hinteren Rande des Hutes. Dazwischen gingen Oesterreichische Militärs in voller Uniform, Beamte und Staatsdiener in Hofkleidern, Priester im Ornat und Kapuziner; das Alles, nebst der vornehmen und schönen Welt aus Stadt und Umgegend, vereinigte sich zu einem gleich seltenen, wie malerischen lebendigen Bilde.

Im Aeußeren der Tyroler und Oestreicher konnte ich Nichts wahrnehmen, was den Gebieter und Dienstbaren angedeutet hätte. Der Tyroler Bauer hat einen wahrhaft adeligen Anstand, und geht einher, als wenn er wüßte, Grund und Boden sei sein eigen, und als wenn er die Freiheit verdiente, wenn er sie nicht genießt. Ich müßte mich irren, sah ich nicht viele an diesem Tage, denen nur ein anderer Hofer fehlte, um frei zu sein. Meine späteren Erfahrungen in Tyrol überzeugten mich davon zur Genüge.

Manche Gelegenheit hab' ich gehabt, Völker und Länder unter despotischen Regierungen oder auch unter aufgedrungenem fremden Joche kennen zu lernen, nirgends aber fand ich eine so allgemeine Abneigung wider das bestehende Regiment, wie in Tyrol. Ein Engländer, mag die Regierung seines Vaterlandes eine Politik befolgen, welche sie will, wird überall als ein Freund liberaler Institutionen angesehn. In Tyrol hegt man diese Ansicht ganz besonders, denn die Geldhülfe ist noch nicht vergessen, welche ihm einmal von dort aus zu Theil wurde, und ein Engländer kann nicht weit reisen, und sich nicht lange aufhalten in Tyrol, ohne Ausdrücke des bittersten Hasses gegen die Regierung und ihr Oberhaupt zu vernehmen, so wie Wünsche für eine Veränderung der Dinge. Allein ehe der Tag anbricht, wo ein Meinungskrieg mit der Vernichtung unwürdiger Regierungen enden kann, wird Tyrol vergeblich darnach streben.

Tyrol wird zwar von einem Landvolke bewohnt, welches ein Feind der Knechtschaft, voll patriotischem Gefühls, und dabei tapfer, kräftig und unternehmend ist; allein es hat keine zahlreiche Bevölkerung, und die grade da am dünnsten ist, wo der

meiste Patriotismus herrscht. Weit verschieden von einander ist der Charakter der Bewohner des Deutschen, und der des Italienischen oder Wäl chen Tyrols. Könnte man eine Linie von Morgen nach Abend über Tyrol ziehen, die an Botzen südlich vorbeiginge, so würde der nördliche Landestheil das Deutsche, der südliche das Welsche Tyrol repräsentiren. Das erstere ist zwar die größere Hälfte, allein die andere ist im Verhältniß zu ihrem Umfange viel volkreicher. Von Innspruck über den Brenner bis nach Botzen giebt es weder so viele, noch so ansehnliche Städte und Dorfschaften, wie von Botzen bis zur Italienischen Grenze. Trient hat mehr Einwohner wie Innspruck, und Roveredo mehr wie Botzen und Brixen zusammengenommen. Bei irgend einem Kampfe für Freiheit würde aber nur auf Deutsch-Tyrol gerechnet werden können, wie ich häufig versichern hörte; südlich von Botzen vernahm ich nie ein patriotisches Wort. Gewiß giebt es aber auch im Welschen Tyrol so gut Patrioten, wie anderswo; Unterdrückung entflammt die Fackel des Patriotismus überall in einigen Herzen, allein im Welschen Tyrol ist das nicht so allgemein der Fall wie im Deutschen. Schon das Aeußere des Volkes ist ein anderes, seine Lebensart ist eine andere, und was die Hauptsache

ist, der Landmann hat dort weniger Interesse am Boden. Im nördlichen Tyrol bauen die Leute ihr eigenes Feld; sie sind Grundbesitzer und haben daher ein Gefühl von Unabhängkeit, was dem bloßen Arbeitsmanne und Tagelöhner nie beiwohnt. Im südlichen Tyrol bestellen die Bewohner nur die Ländereien Anderer, und entbehren also jener Aufforderung zu patriotischen Gefühlen, welche der Grundbesitz veranlaßt. Es ist eben nicht schwierig, auf den ersten Blick zu beurtheilen, ob die Bevölkerung einer Landschaft ein wirkliches Interesse an dem Grund und Boden besitzt, welchen ihre Füße betreten, oder nicht. Das Ansehn eines Graubündners ist von dem eines Berners sehr verschieden, ganz anders das eines Kataloniers oder Biscayers wie das eines Kastiliers. Nicht minder unterscheidet sich ein Landmann aus dem Inn-, Eisack- oder oberen Etsch-Thale von einem Bewohner Trients, oder einem Fabrikanten aus Roveredo. Das Ansehn und die ganze Weise der Städte spricht schon den Unterschied in der Denkungsart ihrer Bewohner aus. In Brixen, Innspruck, Botzen trägt man sich national, huldigt unverfälschter Sitte und steht früh auf. In Trient und Roveredo sieht man mod rnes Leben, und luxuriöse Gewohnheiten. Deutsche Gradheit und Einfalt waltet im ersteren, Italische

Geschmeidigkeit und Verweichlichung hat sich im letzteren angesiedelt.

Doch abgesehen von den Schwierigkeiten, welche für die der bestehenden Ordnung der Dinge müden Tyroler, aus der kleinen Zahl, welche sich um das patriotische Banner versammeln würden, und aus dem Mangel gemeinsamer Mitwirkung des Volkes hervorgehen müßten, sind die von der Oestreichischen Regierung genommenen, vorbeugenden Maaßregeln schon an sich unbesiegbar. Die Oestreichische Militärmacht in Tyrol wird alle Erwartung Derjenigen übersteigen, welche nicht im Besitze genauer Details darüber sind. In Trient liegen nicht weniger wie drei Regimenter, eins in Roveredo, zwei in den Ortschaften zwischen Trient und Riva, eins in den zwischen Botzen und Brixen, eins zwischen Meran und Glurns, desgleichen zwischen Sterzing, Brunecken und Lienz, und drei in Innspruck und im Inn-Thal. Das ist aber noch nicht genug. Tyrol besitzt mehr Burgen und Schlösser, theils kaiserliche, theils adelige, wie irgend ein Europäisches Gebiet von gleicher Größe. Mit wenig Ausnahmen sind diese alle auf rechtlichem Wege, und durch Kauf und Eroberung, in die Hände der Regierung gekommen, welche die noch haltbaren mit Besatzungen versehen, und Depots von Kriegsvor-

räthen daraus gemacht hat. Mehr wie ein Mal lockte mich der Anblick alterthümlicher Zinnen an den Fuß der Mauern alter Schlösser, wo ich die Einsamkeit und Stille von Ruinen zu finden erwartete, und dann mit Erstaunen schnurrbärtige Oestreicher am Burgthore sitzen sah, oder die Trommel rühren hörte.

Es erhellt daraus, daß neben der Besetzung aller fester Punkte, in wenig Tagen an jedem Orte eine Macht von zwölf tausend Mann Oestreichischer Truppen koncentrirt werden kann, denn Tyrol mißt von einem Ende zum andern kaum vier Märsche. Außerdem liegt das angrenzende Salzburg und die Lombardei ebenfalls voller Soldaten. Die im südlichen oder Welschen Tyrol stehenden Truppen sind Oestreicher, die im Deutschen aber Landeskinder, welche jedoch von Oestreichischen Offizieren befehligt werden. Dies ist ein Beweis der vorsichtigen Klugheit Metternichs und spricht zugleich für die Wahrheit meiner Ansicht über die Verschiedenheit des Charakters der Bewohner des nördlichen, und jener des südlichen Tyrols. Mit der Denkungsart der ersteren wohlbekannt, hat das Oestreichische Gouvernement die Nothwendigkeit empfunden, Alles zu vermeiden, was dieselbe reizen kann. Nichts würde mehr dazu

geeignet sein, wie die Anwesenheit Oestreichischer Soldaten. Unzufriedenheit darüber würde zu Streitigkeiten, und diese vielleicht zu einem Aufstande führen. Weise genug haben daher Tyroler Regimenter ihre Standquartiere hier angewiesen erhalten, deren Oestreichische Befehlshaber und strenge Mannszucht Sicherheit für ihre Treue gewähren, und deren Verbindungen mit dem Lande Eifersucht und Unzufriedenheit verhütet, und nicht an Unterdrückung erinnert. Im südlichen Tyrol, wo man diese Schonung nicht nöthig hat, liegen dagegen Oestreichische Truppen, die stets bereit sind, in die höheren Thäler einzubrechen.

Außer diesen militärischen Vorkehrungen besteht noch eine strenge, inquisitorische Polizei. Ueber politische Gegenstände spricht man mit großer Zurückhaltung, sobald man nicht ganz gegen Unbekannte und Spione gesichert ist, und nie werden dergleichen an öffentlichen Orten verhandelt. Oestreichische Offiziere und Beamte mischen sich unter alle öffentliche Zusammenkünfte, und Theater und Vergnügungsorte stehen unter der genauesten Aufsicht und Censur. Die Presse ist natürlich aufs Höchste beschränkt, und Alles verboten, was gefährliche und unerlaubte Erinnerungen wecken könnte. Nicht für Gold ist eine

Lebensbeschreibung oder sonst eine Schrift über Hofer zu bekommen, und es gab eine Zeit, wo das Schwert und andre Reliquien dieses Helden, die jetzt im Innsprucker Museum aufbewahrt werden, verschlossen und für kein Auge sichtbar waren. Man sah jedoch ein, das dies zu weit gehen hieß. Sein Andenken war zu sehr geehrt, um mit Sicherheit jede Erinnerung an ihn unterdrücken zu können, und so ward denn jener Befehl widerrufen, damit die Tyroler, können sie auch nicht dem Panner eines Patrioten folgen, doch mindestens das Schwert eines solchen zu berühren vermögen. Natürlich dringt sich einem die Frage auf, seit wenn die Oestreichische Regierung solche Vorkehrungen gegen insurrektionelle Bewegungungen nimmt? seit wenn die Tyroler nur durch die Hoffnungslosigkeit des Erfolges davon abgehalten werden, und weshalb die Oestreichische Regierung so vielen Grund zu Besorgnissen hat, da sie doch den Ruf einer väterlichen genießt? Auf jeden Fall herrscht wenigstens im eigentlichen Oestreich keine Unzufriedenheit, und man sollte vernünftigerweise schließen, daß eine so kluge Verwaltung, wie die Oestreichische, durchaus im Geiste der Versöhnung handeln und durch ein System der Milde und Schonung wenigstens versuchen würde, die mißmuthigen Tyroler

in zufriedene, wo nicht in loyale Unterthanen zu verwandeln. Früher verfolgte die Oestreichische Regierung allerdings diesen Weg. Tyrol hatte nur wenig Abgaben zu entrichten, seine Fabriken wurden befördert, Civilstellen wurden hauptsächlich mit Landeskindern besetzt. Seit den letzten zwei Jahren ist diese Richtung aber großentheils verlassen worden. In den Städten hat man die Eingangszölle bedeutend erhöht; neben Besteuerung des Vermögens ward eine Einkommensteuer von einem halben Procent aufgelegt, von der auch der geringste Verdienst nicht ausgenommen bleibt; sogar eine Magd muß sie von ihrem kärglichen Lohne entrichten. In neuester Zeit ward auch der Preis des Salzes verdoppelt, was die unpopulärste Maaßregel von allen war. Die Regierung verkauft nämlich das Salz und läßt es mit Vortheil herstellen; da es aber ein Tyroler Landesprodukt ist, so hält es die Bevölkerung natürlich für ungerecht, daß dieser Artikel schwer besteuert wird, indem er ohnedies zu den Einkünften beiträgt. Unzweifelhaft trugen diese Umstände zur Vermehrung der Abneigung bei, welche gegen die Oestreichische Regierung in Tyrol herrscht, allein sie sind nicht die Wurzel derselben. Unter allen Verhältnissen und unter jeder Regierung würde den

Tyroler Liebe zur Freiheit beseelen. Warum dieselbe in weit höherem Grade bei den Bewohnern von Gebirgsgegenden zu finden ist, wie bei denen ebener Länder, dies zu erörtern, gehört mehr in den Bereich eines Philosophen wie eines Reisenden. An der Sache selbst kann indessen nicht gezweifelt werden, und die Aufgabe ist nur, den Grund davon anzugeben. Vielleicht trägt das Bewußtsein des Gebirgsbewohners, dem Eroberer und Unterdrücker mit mehr Leichtigkeit Widerstand leisten zu können, wesentlich dazu bei, während letztere ohnedieß im ebenen Lande mehr ihre Rechnung finden, und dadurch einen höheren Grad von Unterwürfigkeit hier erzeugen helfen, den die Männer auf ihren Bergen nicht kennen. Wenn Land und Städte des flachen Landes längst erlagen, herrschte dort noch Freiheit; warum sollte sich die dankbare Erinnerung daran nicht bis in die Zeit erhalten haben, die ihr auch in den Bergen ein Ende machte? Indessen vermag ich die Vorstellung nicht zu unterdrücken, so unphilosophisch sie vielleicht scheint, daß in der Luft und den Umgebungen von Gebirgen etwas liegt, was den Geist kräftigt und unabhängige Sinnesart erzeugt. Im Allgemeinen waltet die Natur auf den Bergen, während in den Ebenen die Kunst regiert. Alle Umgebungen reden dort die

Sprache der Freiheit und Natur. Der Ruf der Vögel, das Streifen des Wildes, das Brausen der Gewässer, weite herrenlose Räume, athmen nur Freiheit. Anders ist es in den Ebenen. Nur gezähmte Thiere sind dort zu sehen, behutsam schleichen die Flüsse einher, von der Betriebsamkeit und Gewinnsucht der Menschen oft von ihrem Laufe abgelenkt; der Boden ist der Herrschaft der Natur entzogen, und an Tausende von Herren vertheilt, die ihn sich zinsbar gemacht haben. — Mögen das Einbildungen sein oder nicht, die Sache bleibt dessenungeachtet dieselbe, und die Tyroler, wie andere Gebirgsvölker, sind der Freiheit um ihrer selbst willen zugethan. Sie sehnen sich nicht darnach, weil sie unter Oestreich stehen, oder weil sie gedrückt werden. Einem Volke, welches sein eigener Herr sein will, ist jeder Gebieter verhaßt. Herrschte Frankreich, Oestreich oder England über Tyrol, es würde dem einen so wenig gewogen sein wie dem andern.

Ich bin weit abgekommen vom Frohnleichnamsfeste und der Tracht und äußern Erscheinung der Innsprucker. Passender wär es vielleicht gewesen, diese Bemerkungen am Schlusse einzuschalten, indessen bleibt das am Ende gleichgültig, und ich wende mich in einem neuen Kapitel zu neuen Gegenständen.

Zwölftes Kapitel.

Innspruck.

Das Landvolk im oberen Tyrol — Lebensart und Hauswirthschaft — Mais und seine Nutzbarkeit — Grundbesitzer und Arbeiter — Arbeitslohn, Preise von Nahrungsmitteln — Sitten — Vergnügungen — religiöse Schauspiele.

Wie in der politischen Denkungsart des nördlichen und südlichen Tyrols ein auffallender Unterschied besteht, so ist es auch mit den Gewohnheiten des geselligen Lebens, und allem, was sich auf häusliche Verhältnisse überhaupt bezieht. Einleuchtend ist, daß Leute wenig mit einander gemein haben können, von denen die Einen ihr eignes Feld bestellen, die andern aber nur nach den Bestimmungen und zum Besten Fremder arbeiten. Im Inn-Thale giebt es, wie schon erwähnt, viele kleine Grundeigenthümer, und sein Hauptprodukt ist Mais. Die Eigenthumsrechte der Landleute sind im Allgemeinen aber sehr beschränkt. Das große Inn-Thal ist nicht, wie die kleinen Schweizerthäler, im Besitze ausgedehnter Hutgerech-

tigkeiten auf den benachbarten Bergen, deren sich alle Bewohner, gegen einen kleinen Theil des Ertrages ihrer Milchwirthschaft, bedienen können. Daher besitzen die Bauern hier nicht solche Viehheerden, wie sie in der Schweiz mit wenig Kosten gehalten werden, und die ihrem Eigenthümer, durch den gewonnenen Käse, reichen Gewinn bringen. Selten hat ein Landwirth im oberen Tyrol mehr Vieh, als er zum Bedarf seiner Familie braucht; eine Kuh, ein Paar Schweine sind sein ganzer Viehstand. Alle Ländereien, die nicht zur Ernährung desselben gebraucht werden, bestellt er mit Mais, mit wenigem Gemüse, zuweilen mit etwas Flachs, und die Ernte reicht nicht weiter, als der Unterhalt seiner Familie erfordert. Der Tyroler, zwar in gewisser Hinsicht unabhängig, auf eigenem Grund und Boden lebend und die Erzeugnisse seines eigenen Feldes und Fleißes genießend, ist dennoch arm, und lebt geringer wie ein Tagelöhner in andern Ländern. Seine Familie wird fast allein mit Mais und Milch erhalten, und man muß zugestehen, daß für kleine Wirthschaften, wie sie im Inn-Thal gewöhnlich sind, keine andere Feldfrucht halb so nutzbar sein würde. Sie ist hier in der That der Stab des Lebens, und wird von den Landleuten verdientermaßen gerühmt. Drei-

mal täglich kommt Suppe von Mais und Milch auf ihren Tisch, die nebst Brot, — welches zuweilen ganz aus Mais, gewöhnlich aber zum dritten oder vierten Theil aus Waizen bereitet ist — ihre ganze Nahrung ausmacht. Während meines Aufenthalts in Innspruck trat ich auf Spaziergängen oft in Bauerhäuser, und kostete Suppe und Brot. Wer Milchspeisen liebt, wird die erstere nicht verachten, und das Brot fand ich gut, besonders im Verhältniß der beigemischten Quantität Waizen. Bis zur Hälfte steigt dieselbe in Tyrol nie; dies würde zu viel Aufwand erfordern, da im Inn-Thal nur wenig Waizen — im oberen Theile gar keiner — erbaut wird, und was davon auf den Innsprucker Markt kommt, von der Italienischen Grenze, von Trient oder aus Baiern dahin gebracht werden muß.

Mag indessen das Urtheil über die Schmackhaftigkeit der Maisspeisen noch so sehr verschieden sein, die schönen, athletischen Gestalten der Tyroler Landleute sprechen hinreichend für ihre heilsamen und nahrhaften Eigenschaften. Ich habe in der That überall ein robustes Landvolk angetroffen, wo Indisches Korn einen Hauptbestandtheil seiner Nahrungsmittel ausmachte. Die Bewohner von Languedoc und Bearn sind kräftiger wie die des mittleren und

nördlichen Frankreichs, und die Biscayer, welche hauptsächlich Maisbrot genießen, sind den Kastiliern an Körperkraft weit überlegen. In Tyrol wird der Mais auch noch zu andern Zwecken, wie die angegebenen, benutzt. Der etwaige Ueberschuß findet als Pferdefutter stets Käufer, und die Schoten und Hülsen werden als Füllung für Matratzen und zur Feuerung verbraucht. Flachs erbaut der Tyroler gewöhnlich nur so viel, als das Bedürfniß seines Hauses erfordert und zur Beschäftigung während des Winters hinreicht.

Ueber die Maiskultur hat man in England viel Aufsehen erhoben, und das Interesse ist ihr durch die Hoffnung zugewendet worden, daß die Lage der unteren Klassen dadurch verbessert werden könne. Es gab über diesen Gegenstand zweierlei Meinung. Die eine behauptete das ausnehmend Vortheilhafte der Sache und die Verträglichkeit mit dem Englischen Klima; die andere verneinte beides. Da ich kein Ackerbauverständiger bin, so muß ich mich an Thatsachen halten. Das Vortheilhafte der Maiskultur anlangend, kann ich nur anführen, daß er im ganzen Inn-Thale für die nutzbarste und zuverlässigste Feldfrucht gilt, und daß die davon lebende Bevölkerung das schönste Landvolk in Europa bildet. Was die Angemessenheit zum Englischen Klima betrifft, so ist zu

bemerken, daß die Witterung im oberen Tyrol höchst unzuverlässig ist. Der mittlere Theil liegt zwei tausend Fuß über dem Meere, und die Winter sind hier ungemein streng. Der, gegen England, größern südlichen Breite wegen, ist während des Sommers die Hitze zwar groß, allein der Sommer selbst tritt erst spät ein. Als ein Zeugniß dafür kann gelten, daß ich mir in Innspruck gegen Ende des Monat Juni einheizen lassen mußte. In wiefern diese Thatsachen für die Wahrscheinlichkeit des Einschlagens der Maiskultur in England sprechen, kann ich nicht beurtheilen, allein wenn ein milderes Klima, wie das Englische, dazu für nöthig gehalten wird, so glaube ich, das Gedeihen des Mais im obern Tyrol beweist diesen Irrthum hinlänglich. Im Inn-Thal würden die im südlichen England vollkommen reifenden Früchte dahin nicht gelangen.

Obgleich im Allgemeinen die Besitzungen der Landleute im obern Tyrol nur klein sind, ist dies doch keineswegs durchaus der Fall. Einige sind so bedeutend, daß ihre Besitzer unter ihren Nachbarn für vermögend gelten, obgleich sie in reicheren Ländern nur wenig Anspruch darauf zu machen haben würden. Wer ein Bauergut von funfzehn tausend Gulden an Werth sein nennt, ist reich, und wer ein

halb so großes hat, in guten Umständen. Diese Besitzer leben auch nicht blos von Mais, obgleich derselbe überall eine wichtige Rolle in der Haushaltung spielt. Die ärmeren Landleute essen nur an Festtagen Fleisch, und Speck nur bei außerordentlichen Gelegenheiten.

In allen Ländern, selbst in denen, wo die Menge der Bevölkerung aus Grundbesitzern besteht, giebt es natürlich auch einige Holzhauer und Wasserträger. In Tyrol ist es mit diesen Leuten übel bestellt. Der gewöhnliche Tagelohn ist, Essen und Trinken abgerechnet, wenig über drei Groschen ($\frac{1}{24}$), und eine Frau erhält im besten Falle die Hälfte. Das ist denn freilich kläglich, allein zum Glück giebt es wenig Tagelöhner, und die Lebensbedürfnisse sind im Allgemeinen billig. Ausnehmend wohlfeil ist das Maisbrot, nur Obst, Gemüse und Wein sind theuer, denn das Inn-Thal erzeugt den letzteren gar nicht, und wenig von den beiden ersteren, daher diese Artikel von Botzen herbeigeschafft werden. Doch das sind eben keine Bedürfnisse der Armen. Fische und die meisten Arten Wildpret sind reichlich und billig zu bekommen. Der Gesindelohn beträgt für einen Knecht ungefähr fünf, für eine Magd drei Pfund Sterling. Hausmiethe ist in Innspruck nicht wohlfeil. Kein vorübergehendes Aufblühen hat die Ge-

bäude vermehrt, um bei einer Aenderung der Zeiten leer zurück zu bleiben. Die Stadt und ihre Bevölkerung ist sich ziemlich gleich geblieben. Ich erkundigte mich nach dem jährlichen Preise eines möblirten Hauses mit sechs Zimmern; man forderte dreißig Pfund. Die Besoldungen der öffentlichen Beamten in Tyrol sind ansehnlich; der Gouverneur erhält 24000 Gulden.

Die Bewohner von Innspruck und Ober-Tyrol würde ich als ehrbare, ernste Leute bezeichnen. Sie haben nichts Leichtsinniges, ja kaum etwas Fröhliches in ihrem Aeußern. Ihr Betragen ist zurückhaltend, aber höflich, ihre Sitten sind rein. Von allen Seiten hört' ich, daß es von ehelicher Untreue beinahe kein Beispiel gebe. Ein Hospital, mit welchem eine Anstalt für Findlinge verbunden war, wurde von dieser Seite her nur selten in Anspruch genommen. Die vornehmeren Klassen sind durchgängig gewissenhaft in Befolgung ihrer religiösen Pflichten, und die unteren können ohne Bedenken abergläubig genannt werden. Ich habe noch kein Land betreten, wo so viel Kreuze, Heiligenbilder und Betkapellen am Wege gestanden hätten. Selten kommt der Reisende an den letzteren vorüber, ohne Leute darin zu sehen, die fußfällig ihre Andacht verrichten, und kein Bauer

geht ohne Kniebeugung, Gebet und zuweilen nicht ohne Fußfall, vor einem Kreuze oder Heiligenbilde vorüber. Selbst in Spanien hab' ich diese Verehrung der Heiligen nicht weiter treiben sehn.

Ueber Art und Verhältniß der Verbrechen, kann ich nur nach meinem Besuche im Gefängnisse, oder vielmehr in der Korrektions-Anstalt urtheilen, denn alle nicht zu lebenslanger Haft verurtheilten Verbrecher werden hier in der Moral und in nützlichen Kenntnissen der Art unterrichtet, wie sie nach Ablauf der Strafzeit ihnen nützlich werden können. Wo eine ähnliche Anstalt in England vorhanden ist, wird sie nur auf Verbrechen von geringerer Bedeutung angewendet, weshalb aber soll nicht jedes Gefängniß eine Korrektions- und Besserungsanstalt sein? Nothwendiger ist das aber freilich in den meisten andern Ländern, wo auf lange Haft, anstatt der in England üblichen Todesstrafe und Transportation, erkannt wird. In Innspruck verwahrte man in Allem achtzig Gefangene, gewiß eine kleine Anzahl, und wenn ich hinzufüge, daß zwei Drittel davon aus dem Welschen Tyrol waren, so ergiebt sich von selbst, daß in den nördlichen Theilen des Landes wenig wider die Gesetze gesündigt wird. Unter jenen achtzig Gefangenen befanden sich nur vier Frauenzimmer.

Obgleich die Bewohner von Innspruck und Ober-Tyrol keine leichtfertigen, vergnügungssüchtigen Leute sind, haben sie doch auch ihre Amüsements. Sie besitzen ein Theater, wo für gewöhnlich Deutsche Stücke gegeben werden, ausgenommen im Herbst, wo in der Regel eine Italienische Truppe Opern aufführt. Nur einmal wohnte ich der Vorstellung einer Art von Melodrama in Deutscher Sprache bei, allein die Musik wurde entschieden schlecht exekutirt und die Schauspieler waren alltäglich. Das Haus war wenig besucht und hatte nichts Auffallendes, das Oestreichische Wappen etwa ausgenommen, welches über der Bühne angebracht war. In Innspruk besteht auch ein Kasino, wo während des Winters musikalische Unterhaltungen und Bälle gegeben werden. Zwei Konzerte, die ich mit anhörte, gewährten mir wenig Vergnügen. Es ist eine in England viel verbreitete Meinung, und auch ich war vor meiner Reise durch Tyrol fest davon überzeugt, daß die Tyroler ein musikalisches Völkchen sind. Es giebt eine Menge Tyroler Lieder und Gesänge, und endlich Tyroler Minstrels, welche durch die Vortrefflichkeit ihrer Leistungen Allewelt zu dem Glauben verführen, daß Tyrol voller Sänger und Lieder sei. Ich habe das nicht gefunden. Weder bei öffentlichen

Gelegenheiten, noch im Allgemeinen beobachtete ich eine musikalische Richtung, die sich in den Gegenden Deutschlands, wo sie wirklich vorhanden ist, stets auf tausenderlei Weise verräth, und selbst dem unaufmerksamsten Reisenden nicht verborgen bleibt.

Neben dem Theater, gelegentlichen Tanzgesellschaften und Konzerten, haben die Innsprucker noch ihre Spaziergänge. Dahin gehört der Rennplatz, der von schönen Gebäuden umgeben und mit Alleen bedeckt ist, in denen da und dort Ruhebänke angebracht sind; ferner Privatgärten, von denen einige recht hübsch und schattig; die Brücke, eine vorzüglich des Sonntags beliebte Promenade, und endlich das Beste von Allem, die ganze Umgegend. Ich brauchte wohl nicht erst zu erwähnen, daß es im herrlichen Inn-Thal hundert reizende, sich am Flusse entlang oder zwischen den nahen Bergen hinziehende Pfade giebt, welche das Bedürfniß eines künstlichen Spazierganges oder Englischen Gartens völlig aufheben.

Auch das Landvolk in hiesiger Gegend hat seine Lustbarkeiten, unter denen die sonderbarste das Aufführen kleiner geistlicher Dramen in einigen Dorfschaften des Inn-Thales ist. Zu denselben gehört

auch das Dorf Thauer, noch keine Stunde von der Stadt Innspruck entfernt. Da dergleichen Vorstellungen daselbst an allen großen Festtagen Statt finden, so machte ich mich am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste dahin auf den Weg. Zu diesen „Bauernkomödien," wie man sie nennt, finden sich von Hall und Innspruck stets eine Menge Zuschauer ein. Die Scene war mir durchaus neu. Hunderte von Landleuten in den buntesten Trachten waren versammelt, und die Aufführung fand unter freiem Himmel Statt. Es war ein Theil des Lebens der heiligen Genoveva, in Versen abgefaßt und mit Arien und Chören verwebt. Die Agirenden waren in ihren alltäglichen Kleidern, nur die Heilige war ihrer Rolle gemäß angezogen. Ich konnte nichts vom Stücke verstehen, wodurch ich schwerlich viel eingebüßt habe. Dem geistlichen Drama folgte eine Komödie, die damit nicht in der geringsten Verbindung stand, wie mein Tyroler Begleiter mir versicherte. Von Beifallsbezeugungen hörte man während der Vorstellung fast gar nichts, allein die größte Zufriedenheit war auf allen Gesichtern zu lesen. Ohne Zweifel schreibt sich diese Sitte, die sich auch in Spanien bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts erhalten hat, aus den mittelalterlichen Zeiten

her. Die Aufführung unter freiem Himmel erinnert übrigens an die Griechen.

Das Ganze dauerte nicht länger wie anderthalbe Stunde, worauf Jedermann sich nach Hause begab. Ich that beim Lichte des Mondes dasselbe.

Dreizehntes Kapitel.

Maximilians Einsiedelei und Noth — die heilige Kreuzkirche — Hofers Grab — seine Obsequien — andere Kirchen, Gemälde, Nationalsammlungen — Hofers letzter Brief — der Oestreichische Adler.

Ich muß dem Leser in der Kürze Etwas von den Merkwürdigkeiten Innsprucks mittheilen. Obenan in der Reihe derselben steht vielleicht die Einsiedelei Kaiser Maximilian **I.** im Kapuziner-Kloster. Sie besteht in einem großen Gemache und einer kleinen Betstube, aus welcher, vermittelst einer Oeffnung, der Hauptaltar der Kirche zu sehen ist. Daneben befindet sich eine kleine Küche und ein Gärtchen. Noch sieht man hier das bescheidene Lager des Kaisers, seinen Stuhl und einige andere kleine Möbles, welche er in dieser Abgeschiedenheit selbst verfertigt hat. Alle Winter nach jenem Ereignisse, welches die Veranlassung zu diesem frommen Gelübde war, brachte er vierzehn Tage hier zu, kochte sich seine Speisen selbst, und lebte ganz wie ein Eremit. Was ihn dazu bewog, war Folgendes.

Zwei Stunden von Innspruck liegt ein Fels, die Martinswand genannt, der schon durch seine natürliche Form, einen überraschenden Anblick gewährt, allein doppelt berühmt durch seine Beziehung zum Kaiser Maximilian geworden ist. Dieser gelangte nämlich eines Tages bei der Verfolgung einer Gemse dahin, glitt in der Hitze der Jagd, oder durch einen unglücklichen Zufall aus, und blieb — wie die Sage geht — beim Sturze in den Abgrund mit einem eisernen Haken, der sich an seiner Kleidung befand, nach Anderen mit den Sporen, auf der Hälfte der Tiefe hängen. Jeder Augenblick konnte ihm mit dem Nachgeben des schwachen Haltes, den Tod bringen. In dieser Lage befahl sich der Kaiser Gottes Schutze. Seine Begleiter vermißten ihn natürlich und boten nach Entdeckung seiner Gefahr Alles auf, was Menschen vermochten, um ihn derselben zu entreißen; allein ihr Streben war vergeblich. Endlich wurde das Allerheiligste an den Fuß des Felsens gebracht, und dem Kaiser gezeigt, der auf diese Weise wenigstens den priesterlichen Segen empfing, und in frommer Ergebung seinem nahenden Ende entgegen sah. Um diese Zeit, berichtet die Legende, kam ein Gemsenjäger mit Namen Zips, zufällig auf die Höhe des Felsens, und rief dem Kaiser, den er so zwischen

Tod und Leben schweben sah und ohne ihn zu kennen, zu, was er da unten mache. „Ich warte," entgegnete Maximilian, und dachte dabei an den Tod. Der Gemsenjäger erwiederte: „ich muß es Euch doch nachmachen, und den Felsen hinabgleiten; kommt dann nur mit." Gesagt, gethan; er glitt hinab zum Kaiser, ergriff ihn kräftig am Arme und gelangte glücklich mit ihm hinab in die Mitte der Priester und des Volkes, welche des geliebten Fürsten Hintritt abwarteten. Zum Gedächtniß dieser Rettung brachte der Kaiser alljährlich vierzehn Tage mit Buße und Andachtsübungen hin. — Zuverlässig entging Maximilian einer großen Gefahr durch den Muth irgend eines Mannes, welchen fromme Sage zum Heiligen gemacht, oder mindestens für jenen Zweck, mit übernatürlichen Eigenschaften ausgestattet hat. Die Höhe der Martinswand beträgt siebzehnhundert sechs und siebzig Fuß.

Einen ganzen Tag verwendete ich auf die Heilige-Kreuz-Kirche, und kaum hatte ich Zeit genug, mich der darin enthaltenen, unübertrefflichen Kunstschätze ordentlich zu freuen. Vom Gebäude selbst nur so viel, daß auch ohne seinen Inhalt, das einfach Großartige desselben ihm einen Platz in der Reihe der ausgezeichnetsten, dem Dienste des Herrn

geweihten Tempel sichern würde. Vom Grabmahle Maximilian I. in angemessenen Ausdrücken der Bewunderung zu reden, versagt mir fast die Sprache. Das aus verschiedenem Marmor bestehende Denkmahl ist sechs Fuß hoch, dreizehn lang und sieben breit. Die knieend dargestellte Statue des Kaisers von Erz krönt es. Das unschätzbare Verdienst und die ungemeine Schönheit dieses Mausoleums, besteht aber in den Basreliefs, welche auf vier und zwanzig Tafeln von cararischem Marmor ausgeführt sind, die des Monumentes Seiten bilden und durch schwarze Marmorsäulen von einander geschieden werden. Nichts was ich schon von ähnlichen Arbeiten gesehn, kam diesem gleich. Die verschiedenen Hauptereignisse des kaiserlichen Lebens, Maximilians Vermählung, Schlachten, Belagerungen, Märsche und Zusammenkünfte, sind darauf dargestellt, und der Künstler hat diese Aufgaben nicht nur wundervoll ausgeführt, sondern sich dabei auch treu an die Wahrheit gehalten. Tracht und Waffen der verschiedenen kriegführenden Völker sind getreulich dargestellt, desgleichen die vorkommenden Schlösser und Städte; Venedig ist hier mit der Genauigkeit der Canalettos wiedergegeben, und die Aehnlichkeit Maximilians, nur mit den Veränderungen des Alters,

gewissenhaft durchgeführt. Keine Beschreibung und Anpreisung ist aber im Stande, von der Trefflichkeit dieser Basreliefs nur eine schwache Vorstellung zu geben. Für diejenigen, welche später Tyrol besuchen, und vielleicht dies Buch zur Hand nehmen sollten, will ich hier nur aufzählen, was die vier und zwanzig Tafeln enthalten. Ohne Bekanntschaft mit den Schilderungen derselben, verliert die Betrachtung an Interesse, und die Verdienste der Arbeit fallen weniger in die Augen. Ich bemerke dies, weil die genauere Beschreibung dieses Monumentes eine Ausnahme von meiner gewöhnlichen Behandlung dieser Art Merkwürdigkeiten ist. — Der Inhalt der Basreliefs ist folgender: 1) Maximilians Vermählung zu Gent im Jahre 1477, mit Marie, Tochter Karl des Kühnen von Burgund. Ich rathe dem Beschauer, die Gemälde genau zu betrachten, welche als an den Wänden des Gemachs hängend, dargestellt sind, in dem die Zeremonie vor sich geht. 2) Die Schlacht bei Guinegate 1478. 3) Einnahme von Arras 1482. 4) Krönung Maximilians als Römischer König zu Aachen 1487. 5) Eine Schlacht mit den Venetianern im J. 1487, merkwürdig wegen der herrlichen Ausführung der Landschaft. 6) Maximilians Einzug in Wien. 7) Eroberung von Albe

Royale 1490. 8) Rückkehr der Prinzessin Margarethe vom Französischen Hofe in Maximilians Residenz. 9) Niederlage der Türken in Croatien. 10) Abschließung der Allianz zwischen Maximilian, Papst Alexander **VI.**, der Republik Venedig und dem Herzoge von Mailand, gegen Karl **VIII.** von Frankreich. 11) Belehnung Ludwig Sforza's mit dem Herzogthume Mailand, zu Worms. 12) Vermählung Philipp des Schönen, Maximilians Sohnes, mit Johanna, der Erbin von Kastilien und Arragonien; die Kostüms sind hier besonders merkwürdig. 13) Niederlage der Böhmen bei Regensburg 1504. 14) Belagerung von Kufstein. 15) Unterwerfung des Herzogs Karl 1505. 16) Allianz des Kaisers mit dem Papste, Ludwig **XII.** und Ferdinand von Arragonien und Spanien, gegen die Venetianer. 17) Besitznahme des Venetianischen Gebietes von den kaiserlichen Truppen; besondere Aufmerksamkeit verdient hier das in der Ferne sichtbare Padua. 18) Wiedereinsetzung des Herzogs Maximilian Sforza in das Herzogthum Mailand. 19) Zweite Schlacht bei Guinegate. 20) Die kaiserlichen und Englischen Heere nach derselben. 21) Schlacht bei Vicenza mit den Venetianern. 22) Ausfall der von den Venetianern belagerten kaiserlichen Besatzung von Murano. 23) Konvention wegen der Vermählung

des kaiserlichen Enkels Ferdinand, mit Anna, der Tochter des Königs Wladislaw; diese Tafel ist etwas beschädigt. 24) Vertheidigung der Kaiserlichen in Verona gegen die belagernden Franzosen und Venetianer.

Der große Meister, welcher die meisten dieser Basreliefs fertigte, ist Alexander Collin von Mecheln. Er beendigte seine Arbeit 1565; die vier zuletzt genannten sind von anderer Hand, und stehen den andern weit nach. Unmöglich ist es, auf ein solches, vor drei hundert Jahren entstandenes Kunstwerk zu blicken, ohne eine Herabstimmung der Einbildung moderner Vortrefflichkeit zu empfinden. Rund um dieses prächtige Monument stehen, gleich Wächtern des Grabes, acht und zwanzig kollossale eherne Statuen. Sie machen einen höchst imposanten Eindruck, und erregen im Zwielichte des Abends beinahe Furcht. Derselbe Grund, welcher mich zur Aufzählung des Inhalts der Basreliefs veranlaßte, bewegt mich auch zur einzelnen Angabe der dargestellten Personen. Es sind folgende: 1) Chlodowig, erster König von Frankreich; 2) Philipp der Schöne, König von Spanien und Sohn Maximilians; man hält diese Statue für die zweite hinsichtlich des künstlerischen Werthes. 3) Rudolph **I.**, Graf von Habsburg; 4) Albert **II.**

mit dem Beinamen der Weise; 5) Theodorich, König der Ostgothen; Kenner schätzen diese Statue am meisten, an der sich die Jahrzahl 1513 befindet; 6) Ernst, Herzog von Oestreich; 7) Theobert, Herzog von Burgund; 8) König Arthur von England; 9) Sigismund, Erzherzog von Oestreich und Graf von Tyrol; 10) Blanka, Herzogin von Mailand, zweite Gemahlin Maximilian I.; 11) Erzherzogin Margaretha, Maximilians Tochter; 12) Cymburgis, Gemahlin von Ernst dem Starken; 13) Karl der Kühne von Burgund; 14) dessen Vater, Philipp der Gute; 15) Johanna, Gemahlin Philipps von Spanien; 16) Ferdinand, König von Arragonien und Kastilien; 17) Kunigunde, Gemahlin Albert IV.; 18) Leonora, Prinzessin von Portugall; 19) Maria von Burgund, Maximilians erste Gemahlin; 20) die Gemahlin Kaiser Albrecht II.; 21) Gottfried von Bouillon, König von Jerusalem; 22) Albert I., Herzog von Oestreich; 23) Friedrich IV., Herzog von Oestreich und Graf von Tyrol; 24) Leopold III. mit dem Beinamen der Fromme, Herzog von Oestreich; 25) Rudolph IV., der Gütige genannt, Graf von Habsburg; 26) Leopold IV., der Heilige; 27) Friedrich IV., Maximilians Vater; 28) Albert der zweite.

Die Kreuzkirche enthält aber auch noch andere Merkwürdigkeiten, z. B. drei und zwanzig Erzbilder großer Heiliger; eine silberne Statue der Jungfrau Maria; die Grabmähler der Gräfin Honoria Piccolomini, des Herzogs Ferdinand **II.**, und seiner Gemahlin Philippine Welser, sämmtlich wegen der künstlichen Arbeit und des schönen Marmors merkwürdig, und endlich das Grab Hofers. Seine Ueberreste wurden, auf Befehl des Kaisers, am 22. Febr. 1823 von Mantua hierher gebracht. Sechs seiner Waffenbrüder trugen den Sarg, auf welchem Hut und Schwert des Helden lag. Der Bestattung wohnten alle Civil= und Militärbehörden, und eine unzählige Volksmenge bei. Wie es heißt, soll ihm ein Denkmahl errichtet werden, was ohne Zweifel seine Ergebenheit gegen das Haus Oestreich verewigen wird. Ein Denkmahl anderer Art besitzt er bereits in der Denkungsart und Achtung seiner Landsleute.

In den katholischen Kirchen Spaniens und Italiens, und auch in den Haupttempeln des katholischen Deutschlands, erwartet der Reisende von jenen glänzenden Denkmälern der Kunst in Erstaunen gesetzt zu werden, welche in der früheren Aera des Katholizismus, und in den Tagen seines Glanzes, eben so sehr die Aufmerksamkeit der Fürsten wie der

Völker beschäftigten. In diesem Gebirgslande aber, und namentlich in Innspruck, der kleinen Hauptstadt desselben, werden uns die Triumphe der Künste nicht blos durch ihren innern Gehalt, sondern auch durch das Unerwartete ihrer Begegnung empfohlen. Ich vermag daher die Kreuzkirche nicht zu verlassen, ohne mich noch über einige andere Denkmähler zu verbreiten, welche jedoch den besprochenen bei Weitem nicht gleich kommen. Es sind die Grabmähler Erzherzog Ferdinand des zweiten und seiner Gemahlin Philippine. Das erstere dieser Monumente hat die Gestalt eines zwölf Fuß hohen und neun Fuß weiten Bogens, aus dem schönsten schwarzen und weißen Marmor. Innerhalb desselben liegt die Statue des Prinzen aus weißem Marmor, mit zum Himmel erhobenen Händen; rund herum sind die Wappen aller damals zum Oestreichischen Gebiet gehöriger Länder angebracht. Ungeachtet diese Oestreichischen Prinzen, gleich Ludwig XIV., keine Gelegenheit vorüber gehn lassen, um mit ihren Titeln und Thaten zu prunken, so thut dies doch der Kunst keinen Abbruch, welche der fürstlichen Eitelkeit dabei zu Hülfe kommt. So sind denn z. B. diese Wappen herrliche Mosaikarbeiten, und der bewundernde Wandrer wird über der künstlerischen Vortrefflichkeit die übelange-

wendete Hoffahrt vergessen, wo nicht vergeben, welche mit dem Prunke der irdischen Größe die Behausung derjenigen behängte, welche ihr längst Lebewohl gesagt haben. Wie Maximilians Grabmahl, ist auch dieses mit Basreliefs in weißem Marmor geziert, welche ebenfalls von Collin's Meisterhand herrühren, und jenen Nichts nachgeben. Es sind ihrer vier, und die dargestellten Begebenheiten sind folgende: 1) Die Gefangennehmung Johann Friedrichs von Sachsen nach der Schlacht bei Mühlberg, welcher Ferdinand noch sehr jung beiwohnte. 2) Die Bestallung als Statthalter von Böhmen, nachdem Karl V. die Deutsche Krone an Ferdinand I. abgetreten hat. 3) Die Belagerung von Sigeth 1556 durch Ferdinand, und 4) die Ankunft desselben mit einem auserlesenen Reiterhaufen bei Kaiser Maximilian II., um ihm gegen Solyman beizustehn. — Nicht weit davon ist das Denkmahl von Ferdinands erster Gemahlin Philippine, welche in weißem Marmor, auf dem Sterbebett liegend und im Todtengewande dargestellt ist; über ihr verlöscht der Todesengel seine Fackel. Auch hier sind Basreliefs von Collin angebracht, welche sich auf das fromme und wohlthätige Leben der Verstorbenen beziehn. Dergleichen Darstellungen an einem Grabmahle sind gewiß mehr am rechten Orte, wie manche

andere; zwar hat auch diesen Thaten der Tod ein Ziel gesetzt, allein die Verheißung spricht, „und ihre Werke folgen ihnen nach.“

Obgleich ich den Besuch anderer Kirchen anempfehlen möchte, ist es doch hier nicht meine Absicht, mich des weitern über sie zu verbreiten. Die St. Johanneskirche, ein hübsches Gebäude, in welchem viel gute Marmorarbeiten zu finden sind, enthält auch einige bemerkenswerthe Malereien, z. B. ein seltnes Bild von Lukas Kranach auf Holz, die heilige Anna und den heiligen Philipp von Schor de Tedesco, andere, besonders einen heiligen Sebastian von Grasmayer, bekannt wegen der Korrektheit seiner Zeichnung und der Wahrheit des Ausdrucks, und auch die Freskobilder dieses Gotteshauses verdienen Beachtung. Man machte mich beim Besuch desselben auch auf einen leeren Raum aufmerksam, welchen ein täglich erwartetes Bild von Joseph Arnold einnehmen sollte. Dieser Tyroler Künstler hatte die ersten Preise in der kaiserlichen Akademie der schönen Künste zu Wien erhalten.

Das schönste Gebäude Innsprucks in architektonischer Hinsicht, ist vielleicht die Dreifaltigkeitskirche, und von der Gallerie der Laterne ihrer Kuppel, welche eine Höhe von zweihundert funfzehn Fuß hat, genießt

man den besten Ueberblick des Inn=Thales. Die Kirche verdient einem Besuch, weil aller darin verwendete Marmor aus einheimischen Brüchen herrührt, und manches sehenswerthe Bild darin aufbewahrt wird. Unter andern eine Dreifaltigkeit, nur angeblich von Rubens, allein besser als manches unter seinem Pinsel entstandene Werk; mehreres von Andreas Wolf, Schor de Tedesco und auch ein Albr. Dürer. Auch eines der stets merkwürdigen Monumente von Collin befindet sich hier. Vergessen darf ich nicht, eine Geschichte mitzutheilen, welche mir von dem Manne als ganz zuverlässig erzählt wurde, der mich in den Kirchen herumführte. Als Damianus Asam mit Ausmalung der Kuppel, ich weiß nicht mehr welcher der hiesigen Kirchen, beschäftigt war, und grade die Hand des heiligen Johannes vollendet hatte, trat er auf seinem Gerüste zurück, um sich des Effekts zu versichern. Diesmal war aber kein Freund bei der Hand, der Geistesgegenwart genug besaß, durch Beschädigung der Arbeit den Künstler vor den Folgen dieses Rückwärtsschreitens zu retten, wie man bei ähnlicher Gelegenheit von James Thornhill erzählt, und Asam stürzte hinab. Allein zum Erstaunen der unten stehenden und erschrockenen Zuschauer, streckte sich Arm und Hand des Heiligen, welche der Künst=

ler so eben erst fertig gemacht hatte, aus den Gemäuer hervor, ergriff den glücklichen Asam und geleitete ihn sanft auf den zweihundert Fuß unter ihm befindlichen Fußboden, so daß ihm kein Härchen gekrümmt wurde. Der Erzähler dieser wunderbaren Begebenheit sah dabei höchst feierlich aus, und schien sehr erbaut von der ernsthaften Miene, mit welcher ich ihm zuhörte. — Noch erwähnen muß ich die Kirche zu Mariahilf, welche in der Vorstadt, jenseits des Inn liegt, und zwei oder drei der besten Gemälde in Innspruck besitzt, unter denen sich besonders eins von Jean Paul Schor befindet, welcher beim Bau des Vatikans in Rom thätig war. Von bemerkenswerthen öffentlichen Denkmählern sind nur auf dem Kirchhofe noch einige zu finden. Die sehenswürdigsten sind, das Denkmahl Collin's von seiner eigenen Arbeit, mit einem schönen Basrelief von der Auferweckung des Lazarus; das von Hohensauer ebenfalls mit Basreliefs von Collin, und die Grabmähler der Erzherzogin Elisabeth, des Grafen Trotsburg und des Baron Hormayer.

Das Universitätsgebäude, ehemals ein Jesuitenkollegium, enthält für den Reisenden auch vielerlei Interessantes, besonders deshalb, weil die darin aufbewahrten Kunst- und Naturalien-Sammlungen durch-

aus national sind. Das Naturalienkabinet enthält vollständig alle im Lande vorkommenden Mineralien. Ebendaselbst befindet sich auch eine Sammlung vaterländischer Versteinerungen, und eine, jedoch noch im Werden begriffene, Tyroler Flora. Das Kunstkabinet enthält ein Zimmer, welches ausschließlich für Gemälde von Tyroler Künstlern aufbehalten bleibt, denen besonders die Landschaftsmalerei zu gelingen scheint. Auch eine kleine Gallerie anderer Gemälde ist hier, und besitzt unter andern einen guten Bassano und ein Bild, welches alle Wahrzeichen von Salvator Rosa an sich trägt. Die Regierung ermuntert einigermaßen die Kunst; sie hat den am meisten versprechenden Maler einige Jahre lang auf ihre Kosten nach Rom geschickt, und dabei nur die Bedingung gemacht, daß er alle Jahre ein Bild für das Innsprucker Museum liefern muß. Das letzte erregte die schönsten Hoffnungen aller Kenner.

Außerdem findet man hier Muster aller Tyroler Fabrikprodukte, besonders Eisenwaaren im Kleinen und schön gearbeitet; alle alten Landes-Münzen werden ebenfalls hier aufbewahrt, so wie einige Manuscripte geschichtlichen Inhalts. Man zeigte mir auch mehrere, höchst künstlerisch aus Birnbaumholz geschnitzte Basreliefs von

biblischen und historischen Gegenständen. Der Meister, von dem sie herrühren, jetzt ein alter Mann, hatte sich aber der Völlerei ergeben, und machte nur noch Pfeifenköpfe, um Geld zu Branntwein dafür zu erhalten. Er ist Hüter des Schlosses Tyrol bei Meran, wo ich den Leser später mit ihm bekannt machen werde. Hier werden endlich auch die schon erwähnten Andenken Hofers aufbewahrt, dabei ein Brief von ihm, welchen er wenig Stunden vor seiner Hinrichtung an Puhler schrieb. Ich verschaffte mir eine Abschrift desselben, und schalte ihn hier ein, obgleich er weniger Interesse an sich, als durch die Umstände besitzt, unter denen er abgefaßt worden ist.

„Mein sehr theurer Bruder.

Es ist Gottes Wille, daß ich hier in Mantua mein irdisches gegen ein ewiges Dasein vertausche. Aber dem Himmel sei Dank, dieser Schritt fällt mir so leicht, als gält' es nur, mich anderswohin zu begeben; er wird Euch gewißlich stärken und mir Gnade schenken bis an's Ende, damit meine Seele sich den Auserwählten zugesellen und dahin gelangen kann, wo ich seine Barmherzigkeit anzuflehen vermag für Alles, was mir auf Erden theuer gewesen ist, besonders aber für die, deren Wohlthaten mir zu Theil

geworden sind. Du, mein theurer Freund, mit Deiner Frau, gehörst zu den Letzteren, und ich bin Dir meinen Dank für das kleine Buch (ein Gebetbuch) und manche andere Freundschaft schuldig. Betet für mich, Ihr und alle guten Freunde, welche noch in der Welt leben, die ich zu verlassen im Begriff stehe; betet für mich, daß ich aus dem Fegefeuer erlöst werde, wo ich vielleicht für meine Sünden werde büßen müssen. — Mein geliebtes Weib wird dafür sorgen, daß Messe und Requiem in der St. Martins-Kapelle, und Gebete in den Pfarrkirchen für mich gehalten werden. Vom Wirthe sollen alle meine Freunde und Verwandte Fleisch, Suppe und einen halben Krug Wein erhalten.

Mein lieber Puhler, geh selbst nach St. Martin und bestelle Alles beim Wirth, er wird schon das Nöthige besorgen; aber sage keinem Andern ein Wort davon.

Möchtest Du und Alle, die ich verlasse, gesund und glücklich in dieser Welt leben, bis die Zeit kommt, wo wir uns im Himmel wiederfinden werden und Gott ewig preisen. Ich bitte alle meine Bekannten, in ihrem Gebete meiner zu gedenken. Mein Weib soll sich nicht zu sehr über meinen Tod betrüben; ich werde für sie und Alle, bei Gott Fürbitte thun.

Lebe wohl, vergängliche Welt! der Tod scheint so süß, daß das Leben nicht der Klage werth ist.

Geschrieben um fünf Uhr des Morgens; um neun geh ich zu Gott mit Hülfe aller Heiligen.

Mantua, 20. Febr. 1810.

Dein getreuer im Leben
Andre Hofer,
vom Sand, in Passeyer.

Im Namen und mit dem Beistande des Herrn unternehme ich diese Reise."

Neben den Nationalsammlungen des Museums der Universität, besitzen auch mehrere Privatpersonen in Innspruck dergleichen, welche viel Anziehendes enthalten. Herr Sprenger hat eine schöne Sammlung Tyroler Schmetterlinge und Insekten; Professor Schoeffer ein werthvolles vaterländisches Herbarium und das Aviarium des Herrn Mahl, welches alle Vögel Tyrols vereinigt, ist merkwürdig und schön zugleich.

In einigen untergeordneten Fertigkeiten excelliren die Tyroler Landleute ganz besonders; so giebt es z. B. nichts ausgesucht Hübscheres, wie die Vögel, welche sie in den langen Winterabenden im Kleinen und mit bunten Federn, auf Papier darzustellen wissen. Ohne großen Aufwand kann man sich auf die-

sem Wege eine Sammlung aller Tyroler Vögel verschaffen. — Leicht würde es sein, noch viel über andere, in Innspruck vorhandene Kunstwerke zu sagen, allein in Reisebeschreibungen, welche von Land und Volk ein allgemeines Bild zu entwerfen beabsichtigen, sollte der Beschreibung öffentlicher Denkmähler und der Kunstwerke überhaupt, sobald sie keine nationalen Beziehungen, oder nicht ganz außerordentliche Vorzüge besitzen, kein großer Raum zugestanden werden. Den Unterschied zwischen einem Wegweiser und einem Reisebericht, darf man nie aus den Augen verlieren.

Weder zu Innspruck, noch an irgend einem andern Orte in Tyrol, kommt der Reisende in den Fall, einen Augenblick zu vergessen, auf welchem Gebiet er sich befindet. Allenthalben prangt das Oestreichische Wappen, und an zwanzig verschiedenen Plätzen von Innspruck erblickt man Denkmäler aller Art, die Mitgliedern der kaiserlichen Familie gewidmet sind, und welche Bildsäulen der Leopolde, Maximiliane u. a. m. schmücken. Eine Nebenbuhlerin haben sie indessen an der Jungfrau Maria.

Vierzehntes Kapitel.

Hall und seine Salzwerke.

Reise nach Hall — Abtei Wilten — Schloß Ambras — Hall — die Salzwerke — Gang zu den Gruben ins Gebirge — Gegend — die Oberaufseher — Gastfreundschaft.

Nachdem ich mich lange genug zu Innspruck aufgehalten hatte, um alles Sehenswerthe in Augenschein genommen, und so viel Nachrichten eingezogen zu haben, als ich überhaupt im Stande war, beschloß ich vor der Abreise über den Brenner ins mittlere und südliche Tyrol, die im Inn-Thale und seiner Nachbarschaft liegenden, wegen Naturschönheiten, und historischen oder andern Gründen, besonders merkwürdigen Orte zu besuchen. Das Inn-Thal ist daran ungemein reich. Innerhalb zehn bis zwölf Stunden von Innspruck giebt es viel anziehende Städte, Schlösser, Dorfschaften und Thäler. Von allen ist Hall mit seiner Saline und dem, eine Stunde davon im Gebirge liegenden Salzberge, vielleicht der berühmteste Ort. Auf einen Ausflug

dahin verwendete ich einige Tage. Schlägt man die am linken Ufer des Inn hinlaufende Hauptstraße nach Hall ein, so kann die Tour in zwei Tagen, ja zu Wagen sogar in einem langen Tage abgemacht werden, obgleich die Entfernung hin und zurück wenigstens zwanzig Stunden beträgt; freilich bleibt dann wenig Zeit übrig, sich umzusehen. Auf dem reizenderen rechten Inn-Ufer führt nur ein Fußweg, und nicht in der geradesten Richtung, ebendahin, allein zwei kleine Abstecher verschaffen hier den Besuch der Abtei Wilten und des Schlosses Ambras, beides Orte, welche man nicht ungesehn im Inn-Thale zurücklassen darf.

Ich verließ Innspruck an einem schönen Junimorgen, nach frühzeitig eingenommenem Frühstück, und war bald in dem freundlichen, eine halbe Stunde entfernten, und wegen seiner Abtei nennenswerthen Dörfchen Wilten. Das Innere der ersteren ist weitläuftig, düster und ohne besondere Merkwürdigkeit, man müßte denn zwei Bildsäulen gewaltiger Riesen in Nischen zu beiden Seiten des Thorweges, dahin rechnen. Die damit zusammenhängende Legende ist zur Wiederholung hier zu lang, besagt aber im Wesentlichen, daß Haymon, einer der zwölf Fuß langen Männer, ums Jahr 860 dem andern hier begegnete,

und ihn erschlug. Zur Sühne dieser That baute er mit eigenen Händen ein Kloster auf dieser Stelle, und beweinte in demselben achtzehn Jahre lang jenen Todtschlag.

Dorf und Abtei hinter mir lassend, passirte ich die reißende Sill unweit ihrer Vereinigung mit dem Inn, und verfolgte einen angenehmen Fußweg am Flußufer, bis ich mich von ihm ab, nach dem Schlosse Ambras wenden mußte, welches mehrere hundert Fuß über dem Thale liegt. Unterhalb der Höhe, die es krönt, befindet sich ein Dorf. Wäre es auch um Nichts weiter, als die prachtvolle Aussicht zu thun, welche man vom Fuße der Schloßmauer genießt, so wäre Ambras schon eines Besuchs werth. Ein großer Theil des Inn-Thales liegt von hier aus dem Blicke offen, mit seinen größern und kleinern Städten, seinen Schlössern, Dorfschaften und seiner reizenden Fruchtbarkeit. Hier lebte zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts, mit der schönen Philippine Welser jener Ferdinand, welcher der Habsburgische Lorenzo de Medicis genannt worden ist, so groß war seine Beförderung und Liebe der schönen Künste. Herrliche Malereien, antike Kunstwerke, seltne Münzen, Modelle, Antiquitäten und Waffensammlungen, füllten und zierten die Hallen des Schlosses. Karl, Sohn des Erzher-

zogs Ferdinand, verkaufte es an den Kaiser Rudolph, und nun ward Ambras ein kaiserliches Lustschloß. In späterer Zeit erhielt es Besatzung und ward zum Lazareth gebraucht. Während dem Revolutionskriege wurde es seiner Schätze beraubt, von denen jedoch ein großer Theil nach Wien kam, und dort noch unter dem Namen der Ambraser Sammlung zu sehen ist. Es sind indessen auch hier noch einige Ueberbleibsel aus den Ritterzeiten zurückgeblieben. Mehrere Gemälde gewappneter Ritter sind vorhanden, so wie einige Rüstungen, z. B. die des Herzogs von Alba und des Don Johann von Oestreich, so wie anderer Fürsten und Ritter, deren Name sich nicht daneben erhalten hat. Auch die Statue eines Leibwächters des Erzherzogs Ferdinand sah ich; sie maß elf Fuß, sollte aber dennoch treu nach dem Leben sein. Andere hier verwahrte Reste der Vorzeit sind nicht blos für die Alterthümler, sondern für Jeden anziehend, der sich für die Feudalzeiten und für Minne- und Meister-Sang interessirt. Alle Freunde der alten Dichtkunst und Romantik sind hierunter begriffen. Bei dieser Klasse Antiquitäten befindet sich die Harfe eines Minnesängers, an welcher eine Saite noch ganz ist, und einer jener Bewillkommnungs-Humpen, wie sie in den Ritterzeiten üblich waren.

Den Frauen reichte man gewöhnlich goldene, Fürsten silberne, Rittern gläserne. Wer aus diesen Bechern trank, verzeichnete seinen Namen in ein dazu vorhandenes Buch, und schrieb gewöhnlich einen Reim daneben. Der Umfang dieser Humpen war so groß, daß Mancher, der ihn leerte, nie mehr daran dachte, etwas Anderes vorzunehmen. Von einem Polnischen Edelmann, welcher einem noch sehr jungen Fürsten den Humpen zum Willkommen kredenzte, wird erzählt, daß er dem Hofmeister desselben, welcher einwendete: „das Leeren des Humpens wird des Fürsten Tod sein;" entgegnete: „bibat et moriatur" (laßt ihn trinken und sterben). Noch eine andere Gattung Alterthümer wird hier verwahrt, von ihnen will ich aber nur ein Exemplar, ein Stück von dem Stricke, mit welchem Judas sich erhängte, — anführen, bei dem sich eine Bescheinigung über die Quelle befindet, aus der man es erhalten hat. Die interessantesten Ueberreste der Vorzeit liegen aber im benachbarten Walde. Es sind mehrere Gräber jener Ritter, welche beim Turniren Ehr' und Leben wagten, und im Kampfe auf Leben und Tod fielen. Bäume wachsen jetzt auf dem Platze, wo diese Fehden ausgefochten wurden, und beschatten die Gräber, aber der Name „Tummelplatz" haftet noch immer an ihm.

Von Ambras hinabgestiegen gewann ich den Weg nach Hall wieder, der durch herrliche Wiesen und Maisfelder, und durch mehrere amphitheatralisch und reizend am Fuße der Berge liegende Dörfer führt. Nach anderthalbstündiger Wanderung erreichte ich denn auch das alte, räuchrige Hall, dem es keine Stadt von Staffordshire oder Lancashire in letzterer Eigenschaft zuvorthut. Von Außen und Innen trägt Hall den Stempel eines sehr hohen Alterthums. Düstre alte Häuser bilden enge, winkliche Gassen, und kaum ein modernes Gebäude ist zu sehn. Die alte Stadtmauer, finstre Thürme, niedrige Thore und der tiefe Graben, die sich sämmtlich erhielten, erinnern an die Fehden der Vorfahren, deren Schauplatz Hall so häufig war. An einem der Thore ist unter einer Inschrift die Jahrzahl 1351 noch deutlich zu lesen.

Beinahe unmittelbar nach meiner Ankunft meldete ich mich am Thore des Salinengebäudes, wo man mich nach Vorzeigung der nöthigen Erlaubniß vom Oberaufseher sogleich einließ. Das Gebäude hat einen ungeheuren Umfang, und seit dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts ist hier die Salzsiederei betrieben worden. Das Steinsalz wird in den vier Stunden weit entfernten Gruben in Wasser aufgelöst,

und in hölzernen Rinnen hierher geleitet. Neun Pfannen, von denen die fünf größten gegen sechs und dreißig Fuß im Durchmesser haben, werden zum Sieden der Sole gebraucht. Sie sind von Eisen und können an einer Seite geöffnet werden, um das Salz herauszunehmen. Die vorher erhitzte Sole wird acht Zoll tief in die Pfannen eingelassen, und drei Stunden lang im Sieden erhalten. Nach Verlauf dieser Zeit sind zwei und ein halber Zoll davon verdunstet und ein ansehnliches Quantum Salz hat sich niedergeschlagen. Eine Pfanne liefert zwischen zwanzig und vier und zwanzig Centner Salz auf jeden Sud, und täglich liefert die ganze Saline über tausend Centner. Der Gesammtwerth des gewonnenen Salzes beträgt gegen hundert tausend Pfund Sterling, davon geht etwa der fünfte Theil für die Unkosten ab, so daß den kaiserlichen Kassen ein reiner Gewinn von achtzig tausend Pfund Sterling bleibt.

Ich besah mir in Hall auch die alte, 1271 erbaute Pfarrkirche; sie enthält eine Kapelle mit dem Bilde der Jungfrau Maria und mehreren, in hohem Ansehn stehenden Reliquien, welche der Stadt vom Ritter Florian von Waldauf zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschenkt wurden. Auch ein Bild

von Albr. Dürer ist hier, so wie einige sehenswerthe Basreliefs.

Einen abscheulicheren Aufenthalt, wie in Hall, kann man sich kaum denken. Die Stadt ist unaufhörlich in dichte Rauchwolken gehüllt, welche nicht blos die Luft verfinstern, und die Häuser schwärzen, sondern auch den Bewohnern ein dunkles, rußiges Ansehn geben. Ich mußte hier übernachten, brachte aber so wenige Zeit wie möglich in der Stadt zu, und verwendete die mir bis zum Dunkelwerden noch übrigen Stunden zu einem Gange nach den Ruinen des Schlosses Gruneg, wo ehedem Herzog Sigismund residirte, ein gewaltiger Jäger und tapferer Ritter. Das in Hall gebraute Bier ist wegen seiner besonderen Güte berühmt, und mit Hülfe einer Flasche desselben schlief ich recht behaglich bis zum Anbruch des folgenden Tages, wo ich mich nach den Salzgruben aufmachte.

In weniger als einer halben Stunde sah ich mich am Fuße der das Thal gegen Mitternacht einschließenden Gebirge, und am Eingange einer engen, von einem reißenden Wildbache durchschnittnen Schlucht. Der Weg zu den drei Stunden weit im Herzen des Gebirgs liegenden Salzgruben geht darin hinauf, und ich habe wenig steilere, so wie ihrer imposanten

Umgebung wegen anziehendere Pfade betreten. Man wird sich das Großartige und die Wildheit des Charakters einer Schlucht wohl vorstellen können, welche so viele Stunden weit in das Herz der Berge führt, und vielleicht ist es am besten, die Beschreibung zu unterlassen. Ungeheure Felsenmassen, wie durch ein Wunder oberhalb festgehalten, und uralte Föhrenwälder hingen an den schroffen Wänden; den vorüber rauschenden Wildbach überspannten hier und da Brücken von Schnee, und ungeschmolzen lagen noch gewaltige Lawinen in seinem Bette. Von unzähligen Höhen ergossen sich Wasserfälle, manche dicht am Wege, während von andern nur das Rauschen in beträchtlicher Höhe vernehmbar war, und theils düstre, theils schneebedeckte, viele tausend Fuß hohe Berge in die Wolken emporragten, und sich in ungemessener Höhe die Hände zu reichen schienen. Mitten in dieser Wildniß wird oben, wo sich die Schlucht in Abgründe verliert, und der Wildbach sich in unzählige, von den schneebedeckten Bergen kommende Bäche auflöst, eine Gruppe Häuser sichtbar. Dies ist das Bergmannswirthshaus, und ich dachte daher zunächst an Befriedigung meines Magens. Zufällig war jedoch der Oberaufseher der Salzgruben bei der Hand, und nachdem ich ihm mein Empfehlungsschreiben

übergeben hatte, lud er mich in seine Wohnung ein, welche etwas höher, auf einer kleinen Platform liegt, und bald stand ein behagliches Frühstück vor mir. Er bestand zugleich darauf, daß ich bei ihm zu Mittag speisen und die Nacht zubringen solle.

Nach vollbrachtem Frühstück schritt ich in einem passenden Anzuge zum Besuche der Gruben, und folgte, einen Stock in der Hand und eine Fackel voran, meinem Führer. Gleich zu Anfang muß man dreihundert Stufen hinabsteigen, und braucht dann nicht mehr daran zu zweifeln, daß man sich in den Eingeweiden des Berges befindet. Es ist eine sonderbare Welt, die man in diesen düstern Räumen findet. Das Leben ohne Sonnenlicht ist ein ganz anderes. Ein eisiges Gefühl befällt die Brust und alle Sinne zumal, wenn wir uns von diesen schwarzen Mauern und düstern Gängen umgeben sehen, welche durch die trübe Beleuchtung unzureichender Fackeln die Vorstellung einer „sichtbaren Finsterniß" erwecken; wenn wir die Tiefe und den Umfang unterirdischer Seen ermessen wollen, — was nur durch von oben hinein geworfene Steine und den trüben Lampenschimmer bewirkt werden kann, und aus dem Schacht den fern her tönenden Schall der Bergmannshaue vernehmen. Noch klarer empfinden wir

den Unterschied zwischen der Oberwelt und solchen Regionen, wenn wir in irgend einer gewaltigen Höhle den einsamen Bergmann mit seinen einzelnen Lämpchen finden, indem er fort und fort seine Haue in die dunkle Felsenwand treibt; allein verschwistert mit diesen Ideen ist das Erstaunen und die Bewunderung von der Macht des Menschen, dessen Beharrlichkeit den Berg ausgehöhlt, und der mit seinen anscheinend schwachen Werkzeugen, — mit der Kraft seines Armes und der kleinen Haue, — den Kampf mit den kolossalen Schöpfungen der Natur gewagt hat.

Die erlangten Resultate sind wirklich beinahe unglaublich. Nicht weniger wie acht und vierzig Höhlen (Sinkwerke) sind gebildet worden, von denen jede zwischen ein und zwei Acker Raum umfaßt. Einer der Verbindungswege ist drei Stunden lang, und man versicherte mir, daß sechs Tage nöthig wären, um den Weg durch alle Schachten zurückzulegen. Das Verfahren bei der Arbeit ist folgendes. Sind jene unterirdischen Höhlen fertig, so lösen die Bergleute von allen Seiten derselben den Salzstein ab. Hat man eine hinreichende Menge davon beisammen, so wird Wasser in die Höhlen gelassen, in welchem das Salz sich auflöst, und dann — wie schon oben er=

wähnt, — mittelst angelegter Rinnen nach Hall in die Saline geleitet wird. Zur Zeit meines Besuches der Salzgruben lagen einige jener Höhlen trocken, und die Bergleute arbeiteten darin, andere waren in Salzseen verwandelt und der Schauplatz eines schweigsamen Prozesses. Von Zeit zu Zeit ließ sich ein ferner Laut vernehmen, der dann näher und näher kam, und leicht für Rauschen des Wassers gehalten werden konnte. Die Ursache davon waren die kleinen Wagen, welche den Abfall aus dem Bergwerke fortschaffen. Sie gehen in einer Bahn und fliegen mit Furcht erregender Schnelligkeit vorüber. Wenn man sie nahen hört, muß man sich in eine der an den Seiten angebrachten Nischen zurückziehn. Die darauf sitzenden Jungen haben im Vorüberschießen ganz das Ansehn von Gnomen, welche ihr unterirdisches Fuhrwerk leiten.

Dreihundert Bergleute sind hier beschäftigt, allein erbärmlich ist der ihnen zugemessne Lohn. Das Alter bestimmt denselben, und die bejahrtesten erhalten dreißig Kreuzer, die jüngsten etwa die Hälfte. Sie arbeiten und ruhen abwechselnd immer vier Stunden; Sonntags und an hohen katholischen Festtagen wird natürlich gefeiert. — So anziehend und wunderbar ein Schauspiel der vorbeschriebenen Gattung

ist, kehrt man davon doch nicht ohne große Zufriedenheit ans Tageslicht, und auf die Oberwelt zurück. Beinahe überrascht empfindet man, wie wohlthätig die Sonne wirkt, wie schön der Himmel ist, und von Herzen gern steuert man sein Scherflein in die Büchse der armen Bergleute. Bevor ich das Haus verließ, in welchem ich mich umgekleidet hatte, wurde mir noch der Anzug gezeigt, in welchem der Kaiser die Gruben besuchte. Er ist aus Atlas, mit goldnen Tressen besetzt, und eines Kaisers würdig.

Ich hatte fast drei Stunden in der Unterwelt zugebracht, und bemerkte bei der Rückkehr in das Haus des Oberaufsehers nicht ohne Zufriedenheit die einladende Flamme eines derben Holzfeuers, denn war es auch nicht grade kalt in den unterirdischen Gängen, so herrschte doch eine feuchte Kühle dort, die empfindlicher ist, als der schärfste Luftzug. Ich fand auch eine ausgesuchte Mahlzeit vor, welche aus Gemsbraten der schmackhaftesten Art, einem Auerhahn und anderem, mir nicht bekannten Geflügel bestand. An Gemüse war die Tafel freilich arm, aber dafür entschädigte ein gut Glas Wein von Trient und Französischer Likör. In dem Oberaufseher lernt' ich einen, in seinem Fache höchst erfahrenen, und durchaus kaiserlich gesinnten Mann kennen. Es

sind zwei solche Beamte angestellt, welche abwechselnd zwei Monate bei den Gruben und in Hall wohnen. Ihr Gehalt ist achthundert Gulden, womit sie vortrefflich auskommen können, da ihnen Wohnung und Feuerung Nichts kosten. Während des Winters, sollt' ich aber denken, könne weder Holz noch Brandwein hinreichen, diese hölzernen Häuser zu erwärmen. Wie mir erzählt wurde, nöthigt auch zuweilen das Wetter einen solchen Oberaufseher, sich vier Monate anstatt der gewöhnlichen Frist, im Gebirge aufzuhalten.

Meinen gastfreundlichen Bewirther riefen gegen Abend die Pflichten seines Amtes ab, und ich erklimmte unterdessen eine der benachbarten Höhen. Feierlicher und hinreißender kann Nichts sein, wie das Herabsinken des Abends auf diese hochgelegene Einsamkeit, diese majestätischen Felsen und düstren Waldungen, deren tiefe Stille nur das von Zeit zu Zeit aus gewaltiger Tiefe heraufönende Rauschen des Gießbaches unterbrach, und dadurch das Schweigen der Natur in den Pausen gewissermaßen erhöhte. Ich pflückte von den Blumen, welche am Saume herabgestürzter Lawinen und schneegefüllter Schluchten lustig blühten, und ehe ich noch den Rückweg zu dem meiner harrenden Nachtlager antrat, blinkten die

Sterne durch die Nadelholzwälder, welche die Berghöhen bedeckten. Keine Nacht schlief ich besser, wie in dieser, allein da ich mich bald nach Sonnenaufgang wecken ließ, so war ich schon nach fünf Uhr auf dem Rückwege nach Hall, nachdem ich vorher der alten Gebirgssitte genügt, und den Magen mit einem Schlucke Branntwein ausgewärmt hatte. In solchen hochgelegenen Gegenden sind die Morgen selten ohne Frost, und auch heute hingen da und dort Eiszapfen an den Felsen. Der Rückmarsch war übrigens bald zurückgelegt, ungeachtet ich häufig anhielt und mich an der erhabenen Umgebung ergötzte, die ich im Begriffe stand für immer zu verlassen. Vormittags bei guter Zeit kam ich im rußigen Hall wieder an, sehr zufrieden mit einem Ausfluge, der mir Gelegenheit gegeben, die Wunder der Kunst und die Herrlichkeit der Natur zugleich zu bewundern.

Funfzehntes Kapitel.

Das Unter-Innthal.

Morgen — Prospekte — Frühstück in Volders — Schwatz — ein Abend im Gebirge — der Inn und sein Nutzen — der Achensee — eines Bauers Meinung — Rattenberg.

Gegen die herrliche Gegend und die reine Luft, welche ich so eben verlassen hatte, erschien mir Hall so widerwärtig, daß ich beschloß, ohne zu Frühstücken meinen Stab weiter zu setzen. Im ersten Dorfe, dacht' ich, wirst du deinen Hunger schon stillen können, und so ging es denn zum andern Male aus der Hall umgebenden dicken Athmosphäre hinaus, in die reine Bergluft des Inn-Thales. Wohlgemuth und fröhlich schritt ich von dannen, um dieses herrliche und anziehende Thal zu durchstreifen. Alles rund um war heiter, der Himmel hell und wolkenlos, die Berge glänzten in den lichten Sonnenstrahlen, Bäume und Gras funkelten und glitzerten, denn obgleich die Sonne schon mehrere Stunden lang aufgegangen war, schaute sie doch erst seit Kurzem in's

Thal. Die Landleute sahen so lustig aus, wie Gesundheit und Selbstständigkeit sie nur machen konnte, die Vögel erfüllten die Luft mit ihren muntern Sangesweisen, die Heerden schienen sich ebenfalls des herrlichen Morgens zu freuen, und in mitten der heiteren Umgebungen, und in harmonischem Einklange mit denselben, wiegte sich der klare, blinkende Fluß von dannen.

Nach einer reizenden Wanderung kam ich an die Brücke, welche auf das rechte Flußufer hinüberführt, wo das Kloster Volders liegt. Obgleich mir daran gelegen war, das etwas weiter entfernte, gleichnamige Dorf zu erreichen, ward ich doch veranlaßt, ein wenig Halt zu machen, um des höchst malerischen Anblicks vor mir zu genießen. Der kunstlose Bau der Kirche, die unvergleichlich reizende Lage derselben, vor allem die zwei majestätischen Bäume, welche ihre einfache Pforte beschatteten, hätten auch wohl den hungrigen Reisenden zum augenblicklichen Vergessen seiner Bedürfnisse gebracht. Das Kloster hatte eben nichts Anziehendes; seine viereckige Gestalt und sein modernes Ansehn stand mit der Umgebung nicht in der besten Uebereinstimmung, und auf sein Inneres war ich nicht neugierig, da meine Sehnsucht nach dergleichen vollauf in Ländern befriedigt wor-

den ist, welche für Treibhäuser des katholischen Aberglaubens gelten. Ich erfuhr indessen, daß vier arme Franziskaner vom Brode der Barmherzigkeit hier vegetirten, und dem Rufe ihres heiligen Lebens keine Schande machten. Eine Viertelstunde später kam ich nach Volders, dessen reizende Lage die Bequemlichkeiten bei weitem übertrifft, welche der Reisende dort zu erwarten hat. Ich wandelte auf der einen Seite der Dorfgasse hinauf und auf der andern wieder hinab, ohne die Spur eines Wirthshauses entdecken zu können. Nachdem ich endlich eine Weile still gestanden und mit mir zu Rathe gegangen war, ob ich nicht Frühstück und Mittagessen lieber vereinigt in dem einige Stunden entfernten Schwatz abmachen solle, fiel meines Magens Gutachten für das Gegentheil aus. Ich beschloß also, ein ältliches Frauenzimmer anzureden, welches mir gegenüber in einer Hausthüre stand, und dessen am Gürtel hängender Schlüsselbund zu verrathen schien, daß dort etwas des Verschließens, folglich auch des Auftragens werthes zu suchen sei. Auf höfliche Erkundigung nach einem Wirthshause ward mir eine höfliche Einladung in ihr eigenes Haus zu Theil, der ich auch Folge leistete, obgleich es kein Wirthshaus war. Bald hatt' ich ein Gericht Milch-Mais, leidlichen Käse und

Schnaps vor mir, Alles mit dem besten aller Reizmittel, einem drei bis vierstündigen Gange in der Morgenluft, gewürzt. Nach herzhaft eingenommenem Tyroler Frühstück, für welches ich der Wirthin nur mit Mühe eine kleine Vergütung aufdringen konnte, brach ich kurz vor Mittag wieder auf, um meinen Stab nach dem dritthalb Stunden entfernten Schwatz weiter zu setzen. Der Weg dahin ist angenehm, und obgleich es heiß war, und der Nachmittag nicht die beste Zeit zum Reisen ist, verursachten mir die Sonnenstrahlen doch nur geringe Unbequemlichkeit. Einladende Fußpfade liefen durch die Felder, welche zwischen der Straße und dem Flusse liegen, und war der Schatten auch rar, so bringt doch schon die Nähe eines Flusses ein Gefühl der Kühlung hervor, und den Füßen theilt ein grasiger Pfad dieselbe in der Wirklichkeit mit. So kam ich denn, wie beabsichtigt, bei guter Zeit in Schwatz an, wo mich der Zufall in ein Wirthshaus führte, welches auch einen Reisenden von mehr Ansprüchen befriedigt haben würde. Anfänglich wollt' ich in Rattenberg übernachten, allein die Umgebungen von Schwatz schienen mir der Art, daß ein abendlicher Spaziergang mich vollauf für die Verzögerung entschädigen würde, und so beschloß ich denn, hier zu bleiben. Ob daran

das Anerbieten von einer Ente und der Anblick grüner Erbsen, — der ersten, die ich zu sehen bekam — nicht einigen Antheil hatte, mag auf sich beruhn. Es ist ohne Zweifel eine nöthige Qualifikation zum Reisen, mit Allem zufrieden zu sein, wie es Einem geboten wird, und sich's an des Bauern Tische so wohl schmecken zu lassen wie an einer adeligen Tafel. Indessen ist es kein unbedeutender Beitrag zum Genusse eines Tages, wenn sich zu dem allgemeinen Vergnügen des Reisens noch eine leckere Mahlzeit gesellt. Mit Appetit und mit Vergnügen zu speisen ist zweierlei. Ich habe so herzhaft vom Schwarzbrod des Norwegers und den stinkenden Fischen der Andalusier, wie von den ausgesuchten Gerichten einer Pariser Restauration zugelangt, allein ich hatte weniger Genuß dabei. Die Ente und die grünen Erbsen in Schwatz waren unstreitig eine nicht zu verachtende Vermehrung der Freuden jenes Tages.

Gegen Abend verließ ich den Gasthof, um in der Nachbarschaft des Städtchens umher zu streifen. Bei Schwatz tritt die südliche Bergkette beinahe bis an den Fluß heran, während auf der entgegengesetzten Seite die nördliche sich zurückzieht und zu Feld und Wiese denselben Raum auf der Nordseite offen läßt, welcher bisher am südlichen Ufer dazu vorhanden

war. An der Stadt selbst, einem ansehnlichen, alten Marktflecken, der ehedem mehr Wichtigkeit besaß wie jetzt, fand ich nichts besonders Merkwürdiges. Die Silberbergwerke, welche ihm sonst einen Namen machten, geben keine Ausbeute mehr, und der Ort litt außerordentlich während des Revolutionskrieges. Das hinter Schwatz sich erhebende Gebirge ist so reizend wie irgend ein anderes. Auf Gerathewohl betrat ich eines seiner Thäler, und klimmte an seinem östlichen Abhange empor, dessen oberer Theil im Golde der Abendsonne prangte. Ich kam indessen nicht in dieses vergoldete Gebiet, denn indem ich mich näherte, verminderte es sich immer mehr, und ehe ich die Hälfte des Berges erstiegen hatte, berührten die Sonnenstrahlen nur noch die höchsten Gipfel. Das bescheidene Grau des Abends lagerte rund um auf den Bergen, Zwielicht herrschte im Thale, und es war Zeit, an den Rückweg zu denken. Ich stieg daher wieder hinab und trat nach einer Stunde, um manche reizende Erinnerung reicher, wieder in das Hauptthal hinaus.

Der gewöhnliche Weg von Schwatz hätte mich auf die Hauptstraße nach Rattenberg gebracht, welches drei Stunden tiefer im Inn-Thale liegt; ich zog aber einen Umweg vor, der mich zu dem nördlich

liegenden Achensee, und von da nach dem genannten Orte bringen sollte. Frühzeitig verließ ich Schwatz und wurde über den Fluß gesetzt, um mich auf Seitenwegen, oder auch ohne Weg, zum Achensee zu finden.

Der Inn wird jetzt schiffbar, und dient von Hall an zum Transport leichter Waaren nach der kaiserlichen Hauptstadt, indem er sich bei Passau mit der Donau vereinigt. Große Quantitäten Salz werden darauf verschifft, und was vielleicht Manchen wundern wird, deßhalb aber doch gewiß ist, die in Rattenberg gemachte frische Butter wird am fünften Morgen darnach auf dem Wiener Markte verkauft. Daß dies nicht der einzige dahin verführte Artikel sein kann, versteht sich wohl von selbst. Mit denselben Schiffen werden Gemsen-Wildpret, welches außerordentlich gesucht ist, einige wollene Waaren, gestrickte Strümpfe, — ein Artikel des untern Inn-Thales, — und andere Gegenstände dahin versandt.

Einige Stunden weit verfolgte ich nach Ueberschreitung des Inn sein linkes Ufer, bis er sich bei dem Dörfchen Stans plötzlich nach Süden wendet. Auf Befragen ward ich hier über den Weg zum Achensee unterrichtet, der, durchaus ein Gebirgspfad, aus dem Inn-Thale sich in die nördlichen Gebirge erstreckte. Einen interessanten Begleiter dahin bekam

ich an dem Stanser Gastwirthe, einem wohlgestalteten, rüstigen Alten von bald sechszig Jahren, der ein kleines Gütchen besaß, und dessen Haus denen seiner Landsleute offen stand, die sich bei Krug und Pfeife, und der Unterhaltung mit einem erfahrenen Manne, gütlich thun wollten. Sobald er hörte, daß ich den Achensee zu sehen beabsichtige, bot er sich mir zum Begleiter an, ergriff eine Angelruthe, und hing sich einen Korb über die Schulter. Vielleicht — dacht' ich — weiß der Mann was vom Kriege zu erzählen, oder war gar selbst dabei, und richtete deßhalb die Frage an ihn, ob er je einen Stutz geführt habe.

Ich wünschte dem Leser das Gesicht des alten Landmannes bei dieser Frage zeigen zu können. Wir stiegen gerade einen steilen Berg hinan; augenblicklich hielt er still, sah um sich und sagte leise, auf seine Angelruthe gestützt: „Herr, Sie sind ein Engländer, und Ihnen sag' ich, was ich nicht jedem Andern sagen würde; ich habe meinen Stutz geführt, aber für eine schlechte Sache. Hofer war ein Held, Speckbacher, mit dem ich's hielt, war ein Held, und Haspinger war ein Held; aber alle drei waren Narren. Unsere Kugeln pfiffen alle für Oestreich, aber sagen muß ich Ihnen, dieser Arm kann noch einen Stutz regieren, doch nicht für Oestreich." — „Allein"

entgegnete ich, „unter welcher Regierung möchte Tyrol sich denn sehen, wenn nicht unter Oestreichischer?“ — „Unter einer Tyroler Regierung; die Schweiz ist frei und geachtet, sie ist als Freistaat anerkannt. Haben wir denn weniger Muth bei Vertheidigung unserer Privilegien gezeigt, wie die Schweiz? Doch genug davon, unser Ziel ist nahe.“ — Ich werde später über alle diese Angelegenheiten des Weiteren sprechen und dann wird auch des alten Bauern Rede dem Leser verständlicher werden. Kaum hatte er dieselbe beendet, als er wieder fortschritt und durch keine Wendung des Gesprächs auf dieses Kapitel zurück zu bringen war. Ueber andere Sachen redete er aber sehr belehrend, und kann ich mich auch nicht mehr auf seine Mittheilungen besinnen, so dienten sie doch zur Berichtigung meines Urtheiles von Manchem, was ich früher gesehen hatte und später noch sah, und halfen mir den Weg an den Achensee abkürzen. Dieser gehört zu den vielen Perlen der Gebirge, welche nur Adler und Gemse kennen, und deren Wasser nur die Gebirgslüfte und das Springen der unter ihm lebenden, schweigsamen Geschöpfe kräuselt. Der Abfluß des See's liegt auf der Seite nach Baiern zu; der daraus hervorkommende kleine Bach überschreitet nach einigen Stunden die Grenze und fällt in die Isar.

Der Achensee ist etwa vier Englische Meilen lang und eine breit. Sein Anblick hat grade Nichts, was den Reisenden für den Weg dahin belohnen könnte, allein Ausflüge ins Gebirge belohnen sich durch die darauf gewendete Mühe schon von selbst; wer noch mehr von ihnen erwartet wie dieses Vergnügen, wird sich in der Regel getäuscht sehen.

Ueber eine Stunde verweilte ich am Ufer des Sees, dann verließ ich meinen Begleiter, der seine Angel mit vielem Erfolge handhabte, und wanderte wieder hinab zum Inn und nach Rattenberg. Der Weg durch die sich in's Inn-Thal öffnende Schlucht war reizend. Tief unten lag das Thal, durch welches der Inn fließt, eingefaßt von fruchtbaren Abhängen, hinter denen sich die hohen Gebirge erhoben, an deren Fuße Rattenberg liegt. Die Ansicht war ganz wie für ein Diorama gemacht. Etwa zwei Stunden nach meinem Aufbruche vom Achensee kam ich an den Inn und gleich darauf in die kleine alte Stadt Rattenberg, welche Nichts enthält, was den Schritt des Reisenden fesseln könnte, vorausgesetzt, daß seine Sehnsucht nicht nach einer besetzten Tafel steht, wie das bei mir der Fall war. Ich quartirte mich daher in einem Wirthshause ein, welches meiner Wahl alle Ehre machte. Nebenbei bemerkt, ist

es grade keine unebene Eigenschaft eines Reisenden, seine Einkehr mit Klugheit zu wählen, eine Sache, welche meiner Meinung nach einigen festen Regeln unterliegt. Hier will ich mich indessen nicht darüber verbreiten, allein unstreitig ist es eine jener Regeln, die seltene Ausnahmen zählt, daß ein neuer Gasthof immer besser und reinlicher wie ein alter ist, und daß man bei sonst gleichen Verhältnissen mehr Bequemlichkeit findet, wo eine Wirthin schaltet, wie bei einem Wirthe. Mein Gasthof in Rattenberg gehörte übrigens zu den Ausnahmen, denn er war sehr alt, hatte keine Wirthin, und konnte dennoch für diesen Ort nicht besser sein. Meine Wahl wurde durch fünf oder sechs ehrbare Rattenberger bestimmt, die ich mit dem Ausdrucke völliger Zufriedenheit in den Mienen aus der Thüre kommen sah, was ich natürlich auf Rechnung der eben eingenommenen Mahlzeit setzte.

Sechzehntes Kapitel.

Reise nach Kufstein.

Wörgl — ein Regentag und sein Zeitvertreib — weibliche Trachten — Kufstein — Rückkehr nach Innspruck — Statistisches — das Inn-Thal.

Rattenberg verließ ich denselben Nachmittag, um Kufstein zu erreichen, wo das Inn-Thal aufhört und auch das Ziel meines Ausflugs nach dieser Seite sein sollte. Bis dahin waren aber noch vier Stunden, und da ich grade in das kleine Dorf Wörgl kam, als die Sonne eben im Untergehen begriffen war, so entschloß ich mich Halt zu machen, und mit dem zufrieden zu sein, was ich hier finden würde. Die ziemlich lange Tagereise versöhnte mich mit dem harten Lager, und einige frischgefangene Fische halfen ein erträglich Abendessen herstellen. Am folgenden Morgen regnete es aber in Strömen, und da ich mein Gepäck, bis auf den kleinen täglich unentbehrlichen Theil, in Innspruck gelassen hatte, so sah ich mich vom Wetter in Wörgl, einem gewiß höchst ungünstigen Orte fest-

gebannt. Für Reisende, welche nur die Gegenwart genießen wollen, ist solch ein Zufall höchst lästig, wer aber mit mir an einem Octavbändchen laborirt, dem ist Nichts erwünschter. So lang der Himmel heiter, die Natur einladend ist, will man nicht gern einen Tag einbüßen, am wenigsten ihn in der Stube zubringen, und es häuft sich daher Stoff auf Stoff. Kann man jedoch nur ausgehen um naß zu werden, so bleibt man schon eher unter Dach und Fach. Ich ergab mich daher mit guter Miene in mein Schicksal, und brauchte mir nun blos noch das beste Zimmer des Wirthshauses auszuwählen, das sich sehr vieler eben nicht rühmen konnte, und mich von der Ungunst der Witterung unabhängig zu machen. Meine Fenster gingen nach dem in Regenwolken gehüllten Gebirge, welches zuweilen jene herrlichen, nur bei Sturm und Unwetter möglichen, momentanen Ansichten darbot.

Ich glaube, daß die Richtungen der Reisenden schwerlich mehr von einander abweichen, wie ihre Auffassung der Reisen selbst. Einige sammeln täglich Notizen und erweitern sie des Abends zu Berichten, andere wenden von Zeit zu Zeit einen Tag dazu an. Manche schreiben auch gleich eine vollständige Erzählung nieder, während wieder viele damit bis zur

Heimkehr warten; jedes dieser Verfahren hat seine Vortheile und Nachtheile. Dem Fußreisenden ist die Befolgung des ersteren unmöglich, und eigentlich taugt es für keine Art von Reisenden, da körperliche Ermüdung die geistige Thätigkeit hemmt, und wenigstens Vielen eine gewisse Behaglichkeit unerläßliche Bedingung ist, um etwas Gutes zu produziren. Allein der täglichen, oder auch in Zwischenräumen während der Reise zu bewirkenden Ausarbeitung eines zum Druck bestimmten Werkes steht ein noch ernsterer Grund entgegen. Die Beobachtungen des einen Tages berichtigen oder kräftigen die der vorhergehenden, und daraus folgt sehr natürlich, daß täglich niedergeschriebene Reisen entweder an Oberflächlichkeit und Irrthümern, oder an Widersprüchen und übler Anordnung leiden dürften, denn entweder müssen die Berichtigungen wegbleiben, oder an unrechten Orten eingeschoben werden. Nach meiner Ansicht kann eine planmäßige, zuverlässige und unparteiische Reisebeschreibung, welche die Endresultate der angestellten Beobachtungen und gemachten Erfahrungen enthält, erst nach Beendigung der Reise selbst niedergeschrieben werden. Ohne mir und meinen Schriften damit ein Lob ertheilen zu wollen, ist es vielleicht angemessen, mein Verfahren hier mitzutheilen. Ich habe

nämlich ein kleines und ein größeres Notizbuch, von denen das letztere in alphabetisch bezeichnete Abschnitte eingetheilt ist, die unterwegs allmählig ausgefüllt werden. Unter dem Buchstaben A steht z. B. was über Ackerbau, Aberglauben, &c. unter H was über Handel, unter K was über Klöster und Kirchen, unter N was über Nationalcharakter mir bemerkenswerth erschien u. s. w. Was ich nun stündlich mit der größten Kürze in das kleinere Notizbuch eintrage, versetze ich gelegentlich in umfassenderer Form in jenes größere. Auf diese Art werden die an zwanzig verschiedenen Orten, z. B. über den Nationalcharakter angestellten Beobachtungen, unter einen Titel vereinigt, und nach Beendigung der Reise ist das mit allen wichtigen Gegenständen der Fall. Einwenden wird man gegen diesen Plan, daß er zwar für Beurtheilung von Gegenständen der genannten Gattung gut, allein unzureichend für Alles sei, was sich auf Beschreibung von Naturschönheiten, und überhaupt mehr sinnliche Eindrücke bezieht. Dem kann ich jedoch nicht beistimmen. Während der Reise durch schöne Gegenden, wie sie die Schweiz oder Tyrol aufzuweisen hat, ist man viel zu aufgeregt, um sich in jenen Zustand beschaulicher Ruhe zu versetzen, welcher der Beste zum Schreiben ist. Wendet man ein,

daß je bewegter und ergriffener die Phantasie sei, um so hinreißender und sprechender auch die Schilderungen ausfallen müßten, die sie liefert, so kann dies höchstens nur in Bezug auf das zugegeben werden, was sie zuletzt beschäftigt hat. Wenn ich auf der Reise im Laufe einer Woche vielleicht den Luzerner=, Thuner= und Brienzer=See, oder die Bay von Gibraltar, das Alhambra in Granada und die Sierra Nevada gesehen habe, und am Ende dieser Woche zur Beschreibung des Gesehenen komme, so ist einleuchtend, daß der letzte Eindruck der lebendigste geblieben sein, und demnach die Schilderung desselben, selbst wenn sie kraftvoller und glänzender ausfällt, wie das später der Fall sein würde, diesen Vorzug nur auf Kosten des vorher Gesehenen erlangt. Verschiebt man aber die Ausarbeitung der gesammelten Notizen bis nach Beendigung der Reise, so wird dieses Begünstigen einer Sache vor der andern vermieden. Die Eindrücke sind mehr zu einem Ganzen verschmolzen, und wenn sich die Erinnerung mit ihnen der Reihe nach beschäftigt, verfehlt auch die Phantasie nicht, sie mit den Empfindungen von Frischem aufzuschmücken, welche ihr Anblick in der Wirklichkeit hervorrief. — Doch, ich habe mich wohl etwas zu weit aus meinem Fenster im Wörgler

Gasthofe entfernt, wo ich mit meinen Notizbüchern beschäftigt war, und eile daher dorthin zurück.

Gegen Abend rollte sich das Gewölk an den Bergen auf, ihre Gipfel traten wieder aus dem Nebel heraus, der sich jetzt, wie Rauch, in die Tiefen hinabsenkte und endlich verduftete. Es war mir jedoch in dem kleinen Wirthshause einmal heimisch geworden, und so beschloß ich denn, bis morgen zu bleiben. Die Wirthsleute waren höflich und gesprächig, und ein wenig Spott über die unförmliche Tracht der Frauenzimmer wurde nicht übel genommen. Schon oben war davon die Rede, allein im untern Inn-Thale wird die Tracht der Frauenzimmer noch abgeschmackter. In Tyrol scheint die Eitelkeit auf andern Grundsätzen zu beruhen, wie außerhalb desselben. Ein netter Fuß und zierlicher Knöchel wird im Allgemeinen nicht zu den geringsten weiblichen Vorzügen gezählt; in Tyrol ist das anders. Die üblichen, dicken, wollenen Strümpfe sind dreimal so lang wie der Fuß, und man läßt sie freiwillig mächtige Falten bilden, wodurch die Beine am Knöchel wenigstens den Umfang einer mäßigen pariser Taille bekommen. Vielleicht zählen hier Reize um so mehr, je verborgener sie sind. Es giebt indessen Grenzen für diese Regel. Von ältlichen

Frauen ward oben gesagt, daß sie die zahlreichsten Röcke trügen. Meine hiesige Wirthin und ihre Töchter befriedigten in dieser Beziehung meine Neugierde. Die funfzigjährige Frau trug neun, ihre nach dreißig Jahren aussehende älteste Tochter, welche ihr Alter mit drei und zwanzig angab, trug sechs solche Röcke, und die etwa neunzehnjährige jüngste, war mit einem weniger zufrieden. Alle waren von wollenem Zeug und dicker wie gewöhnlicher Flanell. Die Letztere ließ sich auch bewegen, ihre Strümpfe straff zu ziehn, allein es misfiel ihr so sehr, daß sie ihre Füße sogleich wieder in ihre Tyroler Privilegien einsetzte. Uebrigens kann ich versichern, daß diese Füße, in feine seidene Strümpfe gekleidet, mancherlei Neid zu erregen im Stande gewesen wären.

Meine Ausdauer wurde durch einen herrlichen Morgen belohnt, und nach frühzeitig eingenommenem Frühstücke befand ich mich auf der Wanderschaft nach Kufstein. Der Weg führte durch eben so schöne Umgebungen, wie zeither, und ohne ein Dorf zu passiren, sah ich mich nach drei Stunden dicht vor Kufstein, einem kleinen reizenden Städtchen, welches dicht am Inn, unmittelbar unter einem Felsen liegt, welchen eine kleine, von einigen Batterien flankirte Feste krönt. Gegen Mittag erheben sich rauhe Berge,

nach Mitternacht, gegen Baiern hin, deutet aber das angebautere und ebenere Land den Lauf des Inn an, der jetzt zum prächtigen Strome angewachsen, gleich hinter Kufstein sich nach Norden wendet, und durch den östlichen Theil von Baiern der Donau zufließt. — Kufstein liegt kaum eine Stunde von der Grenze Tyrols, und besitzt Nichts, was die Reisenden lange fesseln könnte. Bevor ich aber nach Innspruck zurückkehrte, unternahm ich noch einen Ausflug nach Salzburg, von dem aber nur wenig gesagt werden soll, da dieses Buch den Titel „Tyrol" führt. Wer indessen Salzburg und seine Umgegend einmal sah, wird die Erinnerung davon Zeitlebens bewahren, und deshalb kann ich mich nicht entschließen, stillschweigend darüber wegzugleiten. Zu dieser Tour miethete ich mir in Kufstein, für zwei Schilling täglich, einen schmucken Gaul, auf welchem ich wohlgemuth durch das äußerste, östliche Gebiet des Inn-Thales, zu den Thoren der alten Stadt Salzburg gelangte.

Ueberraschend muß es für Jeden sein, die Stadt durch das schöne, in den Felsen gehauene Thor zu betreten. Uebrigens ist sie mehr durch ihr alterthümliches Aeußere und ihre reizende Lage anziehend, wie durch Verdienste anderer Art. Zwar giebt es einen

hübschen öffentlichen Platz, eine Citadelle, mehrere interessante Kirchen und viele hübsche Gebäude hier, allein die Umgegend ist es, der sie vorzüglich ihren Namen verdankt. Nach dem Mittagsmahle ging ich auf die Citadelle, wohin nur die schöne Aussicht über die Umgebung einladet. Der Führer vergaß nicht, auch mir wie gewöhnlich das Gemach zu zeigen, dessen Geschichte an die Blüthe des päpstlichen Ansehns erinnert, weil hier auf päpstlichen Befehl viele Jahre ein Fürstbischoff schmachtete, der sich im geheim mit einer reizenden Schönen vermählt hatte.

Der Tag nach meiner Ankunft war ein Markttag, was an fremden Orten immer Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen giebt. Die Tracht der Frauenzimmer war mehr nach Bairischer wie Tyroler Sitte, und Häubchen von Goldstoff machten die gewöhnliche Kopfbedeckung aus. Was die Preise der Lebensmittel anlangt, so waren sie durchgängig wohlfeil, und da auch die Miethzinse der Wohnungen billig sind, — für ein hübsches Haus mit Garten forderte man achtzehn Pfund jährlich; — so wird Salzburg denen zum Wohnorte zu empfehlen sein, welche in seiner reizenden Umgebung Entschädigung für manche Entbehrung anderer Art zu finden

vermögen. — Ehe ich nach Tyrol zurück ging, besuchte ich noch das durch seine Salzwerke berühmte Hallein, und den Dürrenberg, wo der Salzstein gegraben wird. Der hinaufführende Pfad ist nicht beschwerlich und die Umgebung bezaubernd. In der Nähe von Bergwerken erwartet man gewöhnlich Einöden zu finden, hier aber vereinigen sich das Schöne, Malerische und Erhabene zum reizendsten und mannichfaltigsten Bilde. Unweit des Gipfels steht eine kleine Kirche und mehrere Häuser, und daneben ist der Eingang in die Salzgruben. Da ich aber erst kürzlich die Wunder der Unterwelt angestaunt hatte, so begnügte ich mich hier mit der Aussicht, und hielt meinen Weg für hinlänglich belohnt. Außerdem war es auch noch mein Wunsch, den See bei Berchtesgaden zu sehen. Um dahin zu kommen, kehrte ich einen Theil des Weges nach Salzburg zurück, und lenkte dann rechts in ein, vom Achen durchfluthetes, romantisches Thal ein, wo auch die gleichnamige kleine Stadt mit einem Schlosse und Kloster liegt. Nachmittags bei guter Zeit gelangte ich an den See, zu dessen oberen Ufer mich ein Fischer mit seinem Sohne hinaufruderte, die mit ihrer Hände Arbeit eine zahlreiche Familie ernährten, da die Fische dieses Sees hoch im Preise stehn. Bei einem

alten Jagdschlosse der Bairischen Fürsten legten wir an, fanden aber keinen Zutritt. In einem kleinen Hause neben dem Thore desselben bekam ich jedoch herrlichen Fisch und frisches Maisbrot, und ließ mich wieder über den See zurückrudern, nachdem ich ein Paar Stunden angenehm an seinen Ufern verträumt hatte. Beim Scheine der Sterne ritt ich dann nach Salzburg hinein, von wo ich folgenden Tages nach Kufstein zurückkehrte. Von da bis Hall stieß mir nichts Bemerkenswerthes auf. Zwar verließ ich den Inn, um das Ziller-Thal hinauf zu wandeln, welches sich über vier und zwanzig Stunden weit in das Gebirge hinein zieht. Ich kam aber nur bis zum Dorfe Zell, und Erzählung des hier Gesehenen würde in bloße Wiederholung, oder in Schilderung von individuellen Gefühlen ausarten, die außer dem Reisenden selbst, wenig Theilnahme finden würden.

Nach Innspruck kehrte ich auf dem rechten Flußufer zurück, und kam hier durch mehrere Dorfschaften, unter andern auch durch das schon erwähnte Thaur. Mais war überall die Hauptfrucht der reizenden Gegend. Viele Landleute arbeiteten auf den Feldern, andere waren beim Scheibenschießen, ihrem Leibvergnügen, dem aber, wie ich vernahm,

von oben her so viel Hindernisse wie möglich in den Weg gelegt werden. Nach angenehm verbrachten vierzehn Tagen kam ich Nachmittags, bei guter Zeit, wieder in Innspruck an. Von hier unternahm ich an den beiden folgenden Tagen eine Tour in das sechs Stunden entfernte Stubei-Thal. Ueber diesen angenehmen Ausflug, welcher mich zu vielen reizenden und überraschenden Naturscenen, und unter höchst einfache unverdorbene Menschen brachte, will ich nicht viel Worte machen. Am Ende des Thales kommt man in die Nähe eines Gletschers, neben dem ein kleiner See liegt, welcher fast alljährlich große Verheerungen im Thale anrichtet, indem hineinstürzende Lawinen seine Gewässer aus ihrem Bette drängen. Auch eine Anzahl Landhäuser und ein Bad befindet sich in diesem Thale, wohin die Bewohner Innsprucks, wie die größerer Städte flüchten, um die Freiheit des Landlebens zu genießen.

Fast alle Abende stattete ich einem der vielen Schlösser, welche auf den Höhen um Innspruck herum liegen, meinen Besuch ab. Im Innern derselben ist außer einigen alten Waffenstücken, alten Geräthschaften und Bildern der ehemaligen Besitzer, die meistens der kaiserlichen Familie verwandt waren,

wenig zu sehen, allein die reizende Lage derselben macht sie des Besuches werth, und von den Bergen, die sie krönen, so wie aus ihren Fenstern, genießt man stets malerischer und ausgedehnter Fernsichten.

Mir ist kein Thal in Europa bekannt, welches, bei fortwährender Behauptung dieses Charakters, mit dem Inn-Thale verglichen werden könnte. Ich rede hier natürlich nur von Thälern, wie man sie in Gebirgsländern findet, und die nie in Ebenen ausarten. Auch das Rhein-Thal hält in der Beziehung, in der ich es hier vergleiche, dem Inn-Thale nicht die Wage. Das Rhein-Thal ist wenig mehr wie ein Wasserbette, enthält zwar einige Dörfer und Städte, bildet aber nicht, wie das Inn-Thal, ein fruchtbares und volkreiches Gebiet. Die Schweizer Thäler sind, was Umfang und Bevölkerung anlangt, sämmtlich klein. Das Reuß-Thal, sein unterstes Ende ausgenommen, ist nur eine Schlucht, und das Rhone-Thal (Wallis) ist grade das Gegentheil von fruchtbar und volkreich. In Frankreich giebt es nur in den Pyrenäen sogenannte Thäler, und die der Garonne und Gave sind wenig mehr wie Engpässe, bis diese Flüsse in die Ebenen von Languedoc und Bearn heraustreten. Spanien hat im eigentli-

chen Sinne auch keine großen Thäler. Sobald seine Flüsse von den Sierras herabgekommen sind, fließen sie durch Ebenen. Die Donau und Elbe bilden, in der Nähe der Quellen ausgenommen, keine Thäler, sondern durchfluthen Schluchten oder flaches Land. Das Glommen-Thal in Norwegen hat zwar einen großen Umfang, allein ist weder volkreich noch fruchtbar. Die Ufer der Maas, obgleich sie sich zuweilen amphitheatralisch öffnen, wie bei Namür, behaupten doch den Charakter der Schlucht, bis der Fluß in die Ebene von Lüttich kommt. In England fehlen die zur Bildung von Thälern unerläßlichen großen Bergketten, und in Schottland bilden die Flüsse nur tiefe Betten, den Tweed, Clyde und Tay etwa ausgenommen. Die beiden ersteren sind aber da, wo fruchtbare und volkreiche Landschaften sie umgeben, keineswegs von Bergen eingeschlossen, und der Clyde, dessen Ufer oberhalb Hamilton nur fruchtbare Streifen sind, tritt dort in die Ebene hinaus. Allen diesen Thälern will ich das Inn-Thal gegenüber stellen. Bevor noch der Inn Tyrol erreicht, bildet er die beiden Engadins, ein Thal von sechzig Engl. Meilen Länge mit drei und zwanzig Städten, dessen Bewohner von seinen Produkten leben. Dieses Thal wechselt in der Breite von einer zu fünf Meilen,

und wird auf beiden Seiten von hohen Alpen begrenzt. Als den Anfang des Tyroler Inn-Thales kann der Einfluß der Oetz in den Inn, etwas oberhalb Mieningen, angesehen werden, und von da bis Kufstein mißt es nicht weniger wie hundert und zwanzig Meilen in die Länge, und verläugnet in dieser Ausdehnung nicht einmal den Charakter eines Thales. Hohe Berge schließen es zu beiden Seiten ein, treten aber nie so weit zusammen, um Schluchten zu bilden, noch entfernen sie sich so sehr von einander, daß zwischen ihnen eine Ebene entstünde. Ihre Entfernung wechselt von zwei zu sechs Meilen, nimmt man die Grenze der Felder, welche sich zu beiden Seiten etwas an den Abhängen hinaufziehen, als die des Thalgrundes an. Dieser letztere steht durchgängig unter der höchsten Kultur. Mais wird zwar hauptsächlich erbaut, daneben aber auch alle andere Getraidearten, Flachs und Gartenfrüchte. Außer sieben ansehnlichen Städten liegen über vierzig kleine Städte und Dörfer, beinahe zweihundert Weiler und viele einzelne Höfe, Schlösser und Hütten im Inn-Thal, welches über 150,000 Bewohner zählt, und so viel ich glaube, damit Bevölkerung und Größe jedes andern Thales in Europa übertrifft. Eben so merkwürdig ist es wegen seiner Fruchtbarkeit,

welche allen Bedürfnissen seiner Bewohner genügt, ausgenommen denen, welche der Luxus zu ihnen übergesiedelt hat. Merkwürdig ist, daß Tyrol noch ein anderes, nur dem Inn=Thal nachstehendes Thal besitzt, nämlich das der Etsch, welches den größten Theil von Süd=Tyrol bildet, und von dem später die Rede sein wird.

Bevor ich Innspruck verlasse, will ich mir noch einige Worte über seine historischen Verhältnisse erlauben. In der Nähe, wo jetzt das Dorf Wilden steht, lag ehedem das Römische Veldidena. Die Gründung Innsprucks, wie die vieler anderer Städte, ist nicht bekannt. Im elften Jahrhundert war es ein ziemlich ansehnlicher Ort. Otto, Herzog von Meran, als erster zuverlässiger Gebieter davon bekannt, ließ es befestigen und 1234 zur Stadt erheben. Das Haus dieses Otto existirt noch, ist unter dem Namen Ottoburg bekannt, und trägt die noch lesbare Jahrzahl 1232. Innspruck blieb nicht frei von den Schicksalen anderer Städte, wurde erobert, niedergebrannt, wieder erbaut u. s. w., und kam endlich mit ganz Tyrol durch Erbschaft an Oestreich (1363), bei dem es fast immer geblieben ist. — Innspruck liegt nicht weniger wie zweitausend

Fuß über dem Meere.*) Seine Temperatur ist höchst veränderlich, und das Mittel derselben soll $7\frac{1}{2}$ Reaumür sein. Ohne das Militär zählt die Stadt zwischen zwölf und dreizehn tausend Einwohnern.

*) Ich finde nur 1311 Fuß angegeben. D. U.

Siebzehntes Kapitel.

Reise über den Brenner.

Aufwand des Reisens in Tyrol — von Innspruck zum Brenner — Gebirgsbewohner — Trachten — Heiligenbilder — Schönberg — Ankunft auf dem Gipfel — angestammte Sitten — der Brenner — Topographisches — Nachtlager auf dem Brenner — das Herabsteigen an der Südseite — Sterzing — Ansicht des Thales.

In den Gasthöfen zu Innspruck ist theures Leben. Nicht ohne Erstaunen fand ich meine Rechnung so ansehnlich, wie sie im besuchtesten und vornehmsten Hotel der Schweiz ausgefallen sein würde. Tyrol, hatt' ich immer gehört, ist ein wohlfeiles Land, und erwartete demnach dort halb umsonst zu reisen. Indessen sind Ursachen genug vorhanden, welche den obern Theil Tyrols kostspielig für den Reisenden machen. In Gegenden, welche zwar besucht, doch nicht stark bereist werden, muß man immer am meisten bezahlen. Wo viele Reisende hinkommen, hat man gewöhnlich die Auswahl unter Gasthäusern verschiedenen Ranges, und die Konkurrenz drückt in

einem gewissen Grade auf die Preise. In gar nicht bereisten Gegenden ist es nicht der Mühe werth, sich auf Gäste einzurichten; dies geschieht denn auch nicht und muß man hier mit Wenigem zufrieden sein, so bezahlt man dafür auch wenig. Allein — wie der Gastwirth in Innspruck richtig bemerkte, als ich ihn über die ansehnliche Zeche zur Rede setzte, in einem Lande wie Tyrol, welches nur in den Sommer-Monaten, und auch dann blos von einer beschränkten Anzahl Reisender besucht wird, die meistens gut bedient zu sein wünschen, muß sich der Wirth ungewöhnlich bezahlen lassen, damit er es den Winter durch mit ansehen kann. „Ich weiß, daß die Rechnung stark ist," setzte er ehrlich genug hinzu; „allein wenn sie billiger wäre, würde ich Ihnen kein so anständiges Quartier und keine so gute Bedienung anbieten können." Dazu kommt noch, daß die Nahrungsmittel, welche der Reisende zu finden erwartet, in Tyrol nicht wohlfeil sind. Man ißt gern Waizenbrot, allein im oberen Tyrol wird kein Waizen erbaut, sondern muß zugeführt werden. Da die Tyroler wenig Fleisch essen, wird natürlich auch wenig Vieh zugetrieben und geschlachtet, und auch vom Gemüse wachsen nur die gröbsten Sorten im Inn-Thal. Man ist ferner auch wohl an einen

Nachtisch und Wein gewöhnt, beide aber gelten zu Innspruck für Luxus. Obst und Wein müssen von Botzen und aus den südlichen Landestheilen, über den Brenner dahin geschafft werden. Es kann also nicht überraschen, wenn die Gasthäuser Innsprucks theuer sind. Im südlichen Tyrol ist das weniger der Fall, denn jenseits des Brenner ist Alles Obst- und Wein-Land, und an der Italienischen Grenze giebt es der Reisenden mehr, also auch mehr Gasthöfe, und es äußern sich die Wirkungen der Konkurrenz. Ueberall, wo der Reisende nicht nach der Landessitte leben, sondern seinen zeitherigen Gewohnheiten folgen will, muß er theuer dafür bezahlen. Wer in Tyrol mit sogenannter Hauskost vorlieb nimmt, wird billig genug wegkommen. Ich hörte einmal einen Franzosen bitter über die Englische Theuerung klagen. „Mein Wein kostet mich täglich 10 Schilling," führte er an, allein er war freilich mit Englischem Brauche nicht zufrieden gewesen, sondern trank alle Tage seine Bouteille Claret. In allen Ländern reguliren sich die Reisekosten nach allgemein gültigen Grundsätzen, — nach dem Verlangen und der Zufuhr von Bedürfnissen und den Einwirkungen, welchen die Preise der Nahrungsmittel nothwendig unterworfen sind. Was den Transport

von einem Ortr zum andern anlangt, so muß man sich, in Ermanglung anderer Gelegenheit, entweder ein eigenes Fuhrwerk miethen, oder zu Fuße gehn, was die billigste und beste Reisemethode ist, vorausgesetzt, daß Gesundheit und Jugendkraft dem Reisenden zu Gebote stehn.

An einem trüben Morgen wanderte ich von Innspruck aus über die Brücke und dann am Ufer der Sill hinauf, welche vom Brenner herunter kommt. Der Weg steigt durch schöne Waldungen und höchst malerische Umgebungen hinan; die Sill bleibt links, in einem felsigen, einige hundert Fuß tiefen Bette, und vom Inn-Thal ist fast gar Nichts mehr zu sehen.

Für Reisende, welchen geschichtliche Erinnerungen eine Gegend interessanter machen, wird der Brenner deßhalb merkwürdiger sein, wie wegen seines Alpencharakters, denn indem man diesen Gebirgspaß ersteigt, verfolgt man die Schritte der barbarischen Könige und Heere, welche Roms Herrschaft stürzten, und die Gothischen Reiche auf ihren Trümmern gründeten. Theodorich, Odoaker, Attila suchten über den Brenner in die südlichen Gebiete zu kommen, aus noch früherer Zeit, von den Tagen Augusts, besitzen wir Nachrichten von römischen Eroberungen in diesen Gegenden der Alpen, und es heißt sogar, der

Paß habe seinen Namen vom Brennus, welcher auf diesem Wege zu den Pforten des alten Roms gelangte. Meines Theils reise ich weniger der Vergangenheit wegen, als um die Gegenwart zu genießen und zu beobachten. Dem Lächeln des Alterthumsforschers zum Trotz gesteh' ich, daß die Erinnerung, Attila sei vor mir da hinüber gezogen, Nichts zur Erhöhung des Vergnügens bei'm Ersteigen des Brenners beitrug, es sei denn, daß die Ueberzeugung dahin gerechnet würde, meine Absicht dabei sei friedlicher, und ich werde sehr wahrscheinlich freundlicher aufgenommen werden.

Sobald das Thal hinter Einem liegt und man im Gebirge angelangt ist, wird eine sonderbare Veränderung der Tracht des Landvolks bemerklich. Die schwarzledernen Beinkleider reichen nämlich nicht mehr bis über die Knie, sondern sind über denselben zugeknöpft, gleichwohl reichen die fußlosen Strümpfe nur bis unter die Knie, wie gewöhnlich, und dieser vorstehende Theil der Beine bleibt also unbedeckt. Wie bei den andern Landleuten, sah ich auch hier spitze Hüte, mit seidnen Bändern, Quasten und künstlichen Blumen als Kopfbedeckung im Gebrauche. In andern Ländern sieht man nur an Festtagen das Landvolk geschmückt, allein in Tyrol ist das anders,

und die aufgeputzten Hüte sind etwas alltägliches. Bei den Frauenzimmern sah ich mehr Hüte, weniger gewalkte Mützen, und wie mirs vorkam, trugen sie auch weniger Röcke über einander. Die Wohnungen, an denen ich vorüberkam, sahen Nichts weniger wie ärmlich aus, und die kleinen umhegten Getraide-, Flachs- und Gemüse-Stücke bewiesen, daß die Bewohner Grundbesitzer waren.

Eine Stunde von Innspruck gewinnt die Gegend ein verändertes Ansehn. Hohe nackte Felsen erheben sich rundum, bedeckt mit truppweise blühenden Blumen, darunter vorzüglich wilde Ranunkeln, Thymian und Glockenblumen, die mitten in der Einöde gedeihen. Von hier bis hinab zum Bette der Sill kann nicht unter tausend Fuß sein, doch ist diese Tiefe keineswegs ein Abgrund, sondern eine geneigte, Baum- und strauchlose Fläche, und so wenig steil, daß man an die Möglichkeit glaubt, darauf hinabgleiten zu können.

Von den zahlreichen Ermunterungen und Gelegenheiten zur Andacht, welche man in Tyrol überall am Wege findet, hab' ich schon gesprochen. Unglaublich ist die Menge derselben auf dem Wege zum Brenner. Zum Theil Kapellen, zum Theil Kruzifixe, Heiligenbilder, und kleine dreieckige, auf

Pfählen befestigte Häuschen mit Bildern der Jungfrau Maria, zählte ich auf den drei Stunden Wegs von Innspruck bis Schönberg, nicht weniger wie sieben und vierzig. Auch seine kaiserliche Majestät nimmt zuweilen die Devotion ihrer Tyroler in Anspruch. An einer Stelle fand ich, etwa zwanzig Ellen von einander, ein Kruzifix und ein Standbild des Kaisers Franz, mit Fahnen zu beiden Seiten, und mit dem östreichischen Adler darunter, so aufgestellt, daß der dazwischen durchgehende Tyroler, indem er den Hut vor dem Kreuze zog, zugleich auch seinem zeitlichen Gebieter ein Kompliment machte.

Die Produkte des Bodens veränderten sich natürlich mit der Temperatur, indem ich höher hinauf kam. Mais wurde selten und verschwand endlich ganz; nur Hafer und Gerste in geringer Menge, und ein wenig Flachs war noch zu sehen. Der Landwirth war jetzt mehr auf die Benutzung der Weiden angewiesen. An der Bevölkerung bemerkte ich keinen Einfluß dieses Wechsels der Feldfrüchte. Ihre Wohnungen sahen so behaglich aus wie vorher, und die Leute selbst hatten ein nicht minder anständiges Aeußeres. Alles schien in der besten Ordnung, die Einzäunungen waren in gutem Stande, die Gartenfleckchen gut besäet und eingetheilt, die Felder mit

Fleiß bestellt, so daß es das Ansehen gewinnt, als ob die Tyroler, trotz ihres Aberglaubens, ihre häusliche Angelegenheit nicht so vernachlässigten, wie es in andern katholischen Ländern der Fall ist. Wo die Leute ihr eignes Feld bearbeiten, wird der Aberglaube stets einen starken Gegner am Eigennutze finden, welcher selbst die Gebote des Gewissens bekämpft.

Auf dem Schönberge machte ich Halt, um zu frühstücken. Für meine Person kenn' ich wenig Angenehmeres, als nach einem Gange von drei bis vier Stunden in der frischen Gebirgsluft, in einem viel versprechenden Gasthof einzukehren, und dort am Fenster sitzend, und die Straße zurückschauend, die ich gekommen, das bestellte Frühstück zu erwarten. Zwar wird Einem in keinem Tyroler Wirthshause so wohl, den behaglichen Thee mit gerösteten Brotschnitten und anderem nahrhaften Zubehör aufgetragen zu sehen, allein Kaffee mit Milch ist auch nicht grade zu verachten, und mit gutem Brote, köstlicher Butter und gepökelter Gemsenzunge, war ein Frühstück auf dem Schönberg kein so übles Intermezzo. Wie an mehreren Orten in Tyrol üblich, wurde mir noch Backwerk zum Nachtisch vorgesetzt.

Von Schönberg zum Brenner geht es fünf Stunden ununterbrochen bergauf, und die Umgebun-

gen prangen mit allen Reizen der ungezierten Natur. Man kommt zwar noch durch mehrere Flecken und Dörfer, allein die Gegend gestaltet sich immer rauher, je mehr der Weg sich hebt. Die Bäche brausen vorüber, der Wald wird niedriger und dünner. Unweit Schönberg kam ich an einem kleinen See (Dorn-See) vorüber, dessen Gewässer in die Sill abfließen. Einige düstre Föhren umstanden seine Ufer, Schaaf- und Ziegen-Heerden weideten über ihnen auf den Felsen, und die Ansicht glich an Wildheit fast dem See auf der Oberalp, wo die Reuß entspringt. — Nachdem ich fünf und eine halbe Stunde von Schönberg unterwegs gewesen, kam ich um vier Uhr in dem kleinen Dörfchen Brenner an, welches grade an der Stelle liegt, wo der südliche Abhang des Passes anfängt. Es giebt hier, außer dem Posthause, nur einen Gasthof, wo zwei alte Frauenzimmer die Wirthschaft führten. Die guten Wesen wußten nicht, was sie mir Alles zu Liebe thun sollten. Sie heizten ein, daß die Stube selbst zum Ofen wurde, und in ihrer Sorge, mir die Mahlzeit ja recht nach meinem Geschmack zu bereiten, brachten sie mir zwei lebendige Hähne, damit ich selbst wählen könne. Da ich mich eben nicht auf Geflügel verstehe, so war ich in einiger Verlegenheit wegen

der Entscheidung. Die gefälligen Wirthinnen legten meinem Zögern aber wahrscheinlich einen andern Grund unter, daher sie denn, ihrer Sache gewiß zu sein, beide Hähne schlachteten. In weniger als einer Stunde standen beide, mit dem, was das Dorf und die Vorsorge der beiden Frauenzimmer zu liefern vermochte, fix und fertig vor mir auf dem Tische.

An wenig Orten in Europa wird sich angestammte, einfache Sitte so rein erhalten haben, wie in den Gebirgsdörfern von Tyrol, und selten werden die Pflichten der Religion pünktlicher und einfältiger beobachtet, wie hier. Nach sechs Uhr, gleich nach Beendigung meiner Mahlzeit, rief ein helltönendes Glöckchen von dem Thurme der Kirche die Dorfbewohner zum Gebet, und alle gehorchten seiner Stimme. Die Werkstätten schlossen sich, die Hausthüren und selbst die des Wirthshauses wurden zugemacht und ein siebzig bis achtzig Personen, alt und jung durch einander, die ganze Bevölkerung des Ortes, wandelte einzeln mit den Gebetbüchern zum Gotteshause. Ich blieb nicht allein zurück, sondern ging mit den Andern. Wenig vom Glanz und Pompe der katholischen Kirche war hier zu sehn. Ich trat in ein so bescheidenes und schmuckloses Gebäude, wie irgend einer unserer protestantischen Tempel und ohne das

einzige Bild des Erlösers hätte es eine Dissenters-Kapelle sein können. Bei diesen einfachen Landleuten beobachtete ich große und jedenfalls aufrichtige Andacht, und so sehr auch der katholische Glaube mit Zeremonien überladen, oder von seinen Bekennern durch Aberglauben herabgewürdigt sein mag, der Allmächtige verschmäht sicher aufrichtig dargebrachte Huldigungen nicht.

Nach beendigtem Gottesdienste waren noch ein Paar Stunden zu einem Spaziergange übrig, und da von dem Orte aus, wo das Dorf liegt, die höchsten Gipfel des Brenner nicht sichtbar waren, so erklimmte ich den Abhang des Berges, der mir, wie ich glaubte, die Aussicht auf jene verschloß. Nach mühsamer Erreichung einer Höhe von etwa tausend Fuß, kam ich auf einen Gipfel, von dem ich die Spitze des Brenner sehen konnte. Sie schien mir sich noch drei tausend Fuß über den Punkt zu erheben, welchen ich erklimmt hatte, und wenn diese Schätzung richtig ist, würde das Dorf Brenner gegen sechstausend Fuß hoch liegen.*) Ein blankes Schneefeld bedeckte den ganzen oberen Theil des

*) Der Ort Brenner liegt 4481 Fuß über dem Meere. Die Haupthöhe des Berges wird mit 6380 Fuß angegeben.

Berges, so daß eine Ersteigung schwierig, wo nicht gefährlich gewesen wäre. Da die geographische Lage des Brenner eine weite Aussicht von seinem Gipfel unmöglich macht, so gab ich den ohnedies nur halb gefaßten Gedanken an seine Ersteigung auf.

Von der Höhe, auf welcher ich mich befand, lag der Paß nach beiden Seiten den Blicken offen, und wie von selbst dacht' ich an die geographischen Verhältnisse des mich umgebenden Landes, die sehr merkwürdig sind. Seiner Größe nach, die wenig über die Hälfte des Flächenraumes der Schweiz beträgt, ist es ein gebirgigeres Land, enthält zwar nicht so viele hohe Berge, allein dafür mehr von anderer Art. In der Schweiz findet man Berge, Thäler und selbst Ebenen unter einander; einfacher theilt sich die Oberfläche Tyrols. Sie wird von einem großen, von Norden nach Süden laufenden Thale, und von zwei großen Seitenthälern gebildet, welche sich von Osten nach Westen hinziehen. Das erstere beginnt am Fuße des Brenner und reicht bis hinab nach Roveredo, um bald darauf mit den Ebenen Italiens zusammen zu fallen; von den andern fängt das Inn-Thal bei Finstermünz an der westlichen Grenze gegen Graubünden an, und reicht bis nach Kufstein zur entgegengesetzten östlichen; die Thäler der

oberen Etsch und Rienz haben dieselbe Richtung, das eine von Botzen nach Glurns, das andere von Brixen nach Brunecken. Beide münden in das sich von Norden nach Süden hinabziehende Haupt-Thal, und können daher für ein Thal gelten, dessen Mittelpunkt Botzen ist. Natürlich giebt es auch kleinere und hochgelegene Thäler, allein außer jenen drei Thälern ist das Land fast ganz mit Bergen bedeckt.

Von der Natur ist Tyrol in zwei Theile geschieden worden, welche so bestimmte Grenzen haben, wie irgend ein Paar nachbarliche Länder. Das Inn-Thal hat von Natur mit dem übrigen Lande Nichts gemein, und ist durch eine lange und hohe Bergkette ganz vom Süden abgeschnitten. Nur eine Straße führt dahin, und diese geht über den Brenner. Hat man diesen Paß zurückgelegt, so beginnt ein neues abgesondertes Gebiet, das große Eisak- und Etsch-Thal. Allein die natürlichen und moralischen Grenzen scheinen wenig mit einander zu harmoniren, denn die beiden Neben-Thäler, so wie der oberhalb Botzen liegende Theil des südlichen Haupt-Thales, gehört mit Sitte und Lebensweise seiner Bewohner zum Inn-Thale. Auf das Land südlich von Botzen und auf seine Bewohner komme ich später zurück.

Es dunkelte, eh ich die erstiegene Höhe verließ und den Rückweg zum Dorfe antrat, wo ich endlich in einer Finsterniß anlangte, wie sie im Juni nicht ärger sein kann. Alles war hier schon von nächtlicher Stille umfangen, alle Thüren waren geschlossen, alle Bewohner zu Bett, und ich mußte sogar an meinem Wirthshause zweimal klopfen, eh' ich Einlaß fand. Die alten Wirthinnen hatten mich jedoch nicht vergessen. Das kalte Geflügel und etwas Gebäck warteten meiner, ohne daß ich es verlangt hatte, und ein Schluck Anisbrandwein, der mir absonderlich zuwider ist, wurde mir dabei aufgedrungen. Mein Lager anlangend, so konnte Nichts reinlicher sein und duftender, denn ich ruhte wie auf einem Bette von Thymian. Doch nicht allein das körperliche Wohl hatte die Sorgfalt der Hausfrauen bedacht. An der Wand hing auch ein kleines Gefäß mit Weihwasser und zu meinem Haupte ein Madonnenbild. Eine solche Tagereise war eines derben Schlafes werth. Nach einer Ruhe, um die mich ein Ackersmann beneidet haben würde, erhob ich mich bald nach Sonnenaufgang, bezahlte eine sehr billige Zeche und wanderte zum Dorfe hinaus, den südlichen Abhang des Passes hinunter, wo ich bald die in den westlichen Höhen des Brenner entspringende Eisack

zur Begleiterin bekam, um sie sobald nicht wieder zu verlassen.

Ungeachtet der Weg von Innspruck auf den Brenner voller Genuß für den Freund der Natur ist, hält er doch keinen Vergleich, weder in der Verschiedenheit noch im Großartigen mit den Umgebungen seines südlichen Abhanges bis Brixen aus. Mit diesem Thale, welches zuweilen nach der Eisack, zuweilen nach Sterzing benannt wird, hat das Reuß-Thal in der Schweiz einige Aehnlichkeit. Das Tyroler Thal steht ihm an malerischer und erhabener Schönheit gleich, desgleichen an Mannichfaltigkeit, und übertrifft es in andrer Beziehung bei Weitem. Die Senkung des Reußthales ist weniger steil. Von der Teufelsbrücke bis Altorf fließt die Reuß zwar reißend, und bietet zuweilen einen Fall, die Eisack aber formirt eine ganze Reihenfolge, ja beinahe einen fortgesetzten Fall, und das ist der Vorzug des Tyroler Thales.

Es war ein schöner, heller, aber sehr frostiger Morgen, an dem ich Brenner verließ. Auf mehreren Teichen sah ich eine Eiskruste, obgleich der 19. Juni im Kalender stand. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß auf solche Morgen in dieser Jahreszeit gewöhnlich noch des Vormittags Regen folgt, und

der sanfte Abhang begünstigte meine Absicht, noch vorher Sterzing und mit ihm die Frühstücks-Station, zu erreichen. Die Eisack ist bis dahin nur ein Bach, der sich schäumend den Weg durch sein enges Bette bahnt, und das oben von ihr Gesagte gilt erst, wenn sie zwischen Sterzing und Brixen angelangt ist.

Sterzing, wo ich bei guter Zeit anlangte, und ein gutes Wirthshaus fand, ist eine, romantisch an einer offenen Stelle des Thales liegende, kleine Stadt. Von einem benachbarten Berge schaut ein Schloß darauf herab, und die hier einige Bäche aufnehmende Eisack fängt an, einige Wichtigkeit zu bekommen, und braust daran vorüber nach Brixen. Von allen Dächern strecken hier lange Wasserrinnen ihre Arme bis fast in die Mitte der Straße, und wunderlich nahm es sich aus, als während ich frühstückte, der erwartete Regen ziemlich heftig eintrat, und sich eine doppelte Reihe kleiner Wasserfälle über der Straße bildete. Obgleich das Klima in Sterzing schon viel milder wie in Brenner ist, gedeiht hier doch noch kein Mais, und kaum ein wenig Getraide war zu sehen. Obstbäume sind natürlich gar nicht vorhanden und nur einige grobe Gemüse kamen fort. Es schien

ein auf die Triften des Gebirges angewiesenes Hirtenstädtchen zu sein.

Des üblen Wetters ungeachtet, beschloß ich dennoch meinen Stab weiter zu setzen, und wo möglich Brixen zu erreichen, obgleich wenig Hoffnung vorhanden war, undurchnäßt dahin zu kommen. Unter Sterzing verengerte sich das Thal wieder so sehr, daß außer dem Flußbette und der Straße wenig Raum übrig war. Die Eisack behielt ihren Charakter, nur war ihr Fall, durch den erhaltenen Zuwachs, großartiger geworden; die übrigen Umgebungen verloren zwar Etwas an Hoheit, behaupteten aber im vollsten Sinne einen malerischen Charakter, und ließen dann und wann Spuren der wiederkehrenden Milde blicken. Die Hauptschattirungen der Alpgegenden wurden nach und nach schwächer; die Baumarten vervielfältigten sich, ihr Wuchs war höher und üppiger, kleine Getraidefelder lagen zwischen den Weideplätzen am Wege, die Gegend wurde immer bewohnter, obgleich sie das hochländische, doch nicht alpländische Ansehn beibehielt. Die Felsen blieben riesenhaft und steil, der Abhang beinahe so steil wie vom Gipfel des Brenner, und wo eine Schlucht eine etwas weitere Aussicht erlaubte, sahen übereinander gethürmte Berge herein.

Doch ich kann jetzt annehmen, den Paß des Brenner hinter mir zu haben. Indem ich meine Blicke darnach zurück wendete, verglich ich ihn in meinen Gedanken mit andern mir bekannten Gebirgspässen. Ich erinnerte mich wieder an die gewaltigen Felsen und die Oede des Albula, an die Schrecknisse der Rolandsbresche, an die malerischen Reize der rhätischen Alpen und die weiten Triften des Pic du Midi mit seinen Fluren voll purpurfarbener Iris; die düstre Erhabenheit der Föhrenbekleideten Gebirge Skandinaviens, die dürre Wüste der einsamen Höhen der Sierra Morena, und der üppig bunte Teppich, welcher die Pässe der westlichen Pyrenäen schmückt, vergegenwärtigten sich mir lebhaft. Weniger erhaben wie einige derselben, minder reizend wie andere, besitzt der Brenner seine eigenthümlichen Schönheiten, und konnt' ich ihn auch nicht auf eine Stufe mit der Rolandsbresche stellen, so hielt er doch in meinen Augen den Schweizerpässen die Wage.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Inglis, Henry D., 1795-1835

Tyrol und ein Blick auf Baiern

Bd.: 1

Leipzig (1833)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.128#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450589-8